Heerführung im Weltkriege

Vergleichende Studien

von

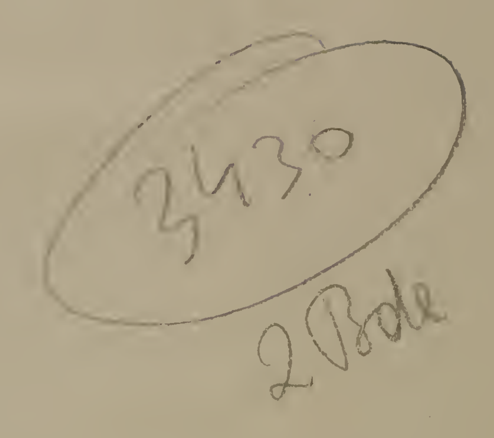
Frhrn. von Freytag-Loringhoven
General der Infanterie z. D.
Dr. h. c. der Universität Berlin

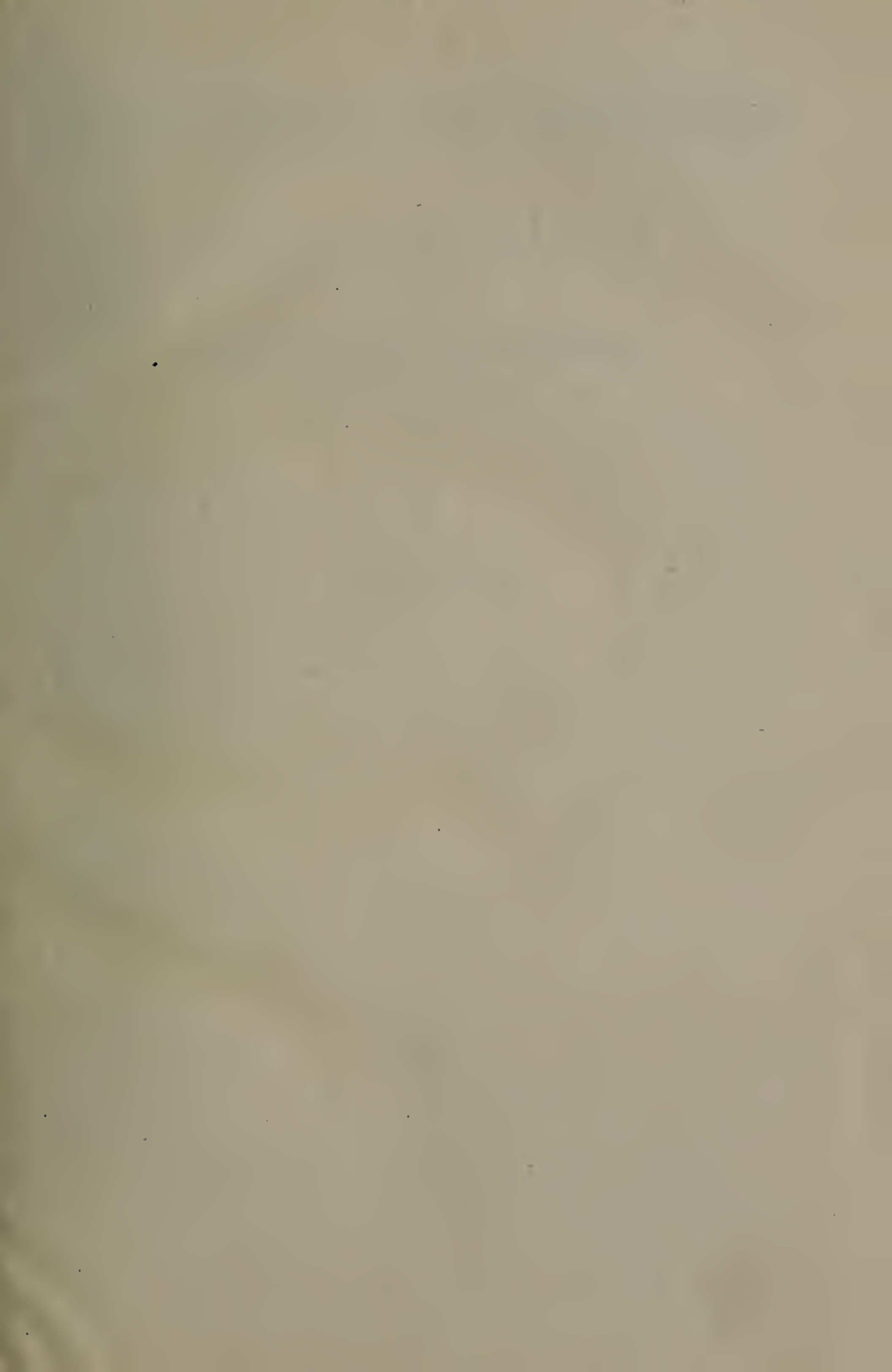


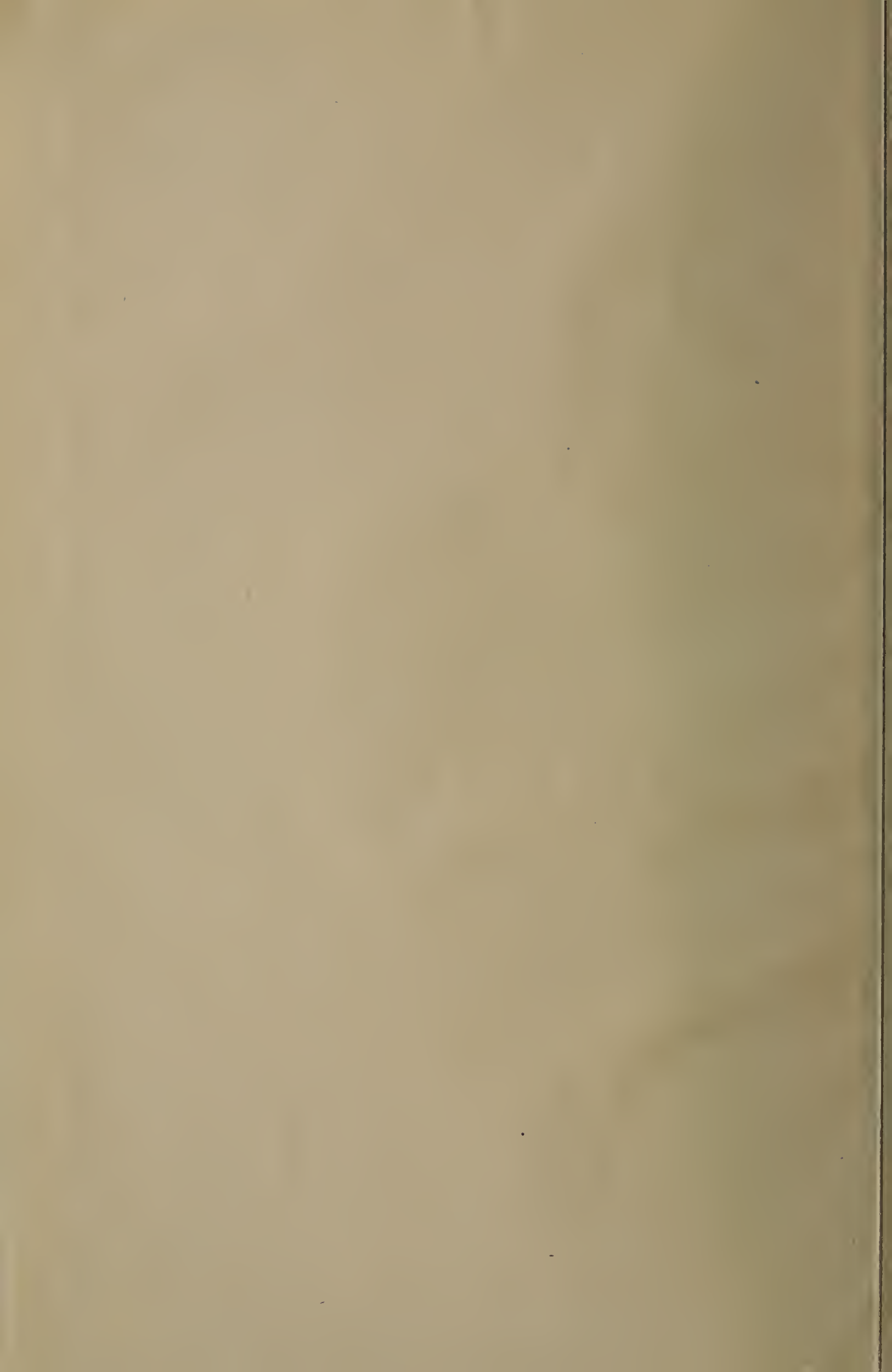
Erster Band

Mit 44 Skizzen im Text

Berlin 1920 · Ernst Siegfried Mittler und Sohn







Heerführung im Weltkriege

Vergleichende Studien

von

Frhrn. von Freytag-Loringhoven
General der Infanterie z. D.
Dr. h. c. der Universität Berlin

Erster Band



Mit 44 Skizzen im Text

Berlin 1920 / Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Vorwort.

Clausewitz hat in seinem Werk „Vom Kriege" geäußert: „Historische Beispiele machen alles klar und haben nebenbei in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft. Mehr als irgendwo ist dies in der Kriegskunst der Fall.... In ihr ist die Erfahrung mehr wert als alle philosophische Wahrheit." Das hier dargebotene Werk macht sich diesen Ausspruch des großen Kriegslehrmeisters zu eigen. Es knüpft an den Weltkrieg an, bemüht sich aber, neben die Erörterung der Erscheinungen, die er gezeitigt hat, solche der Kriege der Vergangenheit zu stellen. Diese enthält, wie auf allgemeingeschichtlichem, so erst recht auf kriegsgeschichtlichem Gebiet zuviel Wertvolles, als daß es verloren gehen dürfte. Es war von jeher ein Fehler der Menschheit, daß sie zu sehr am Einzelnen, am Neuesten haftete. Nur derjenige wird vor Einseitigkeit bewahrt bleiben, der es versteht, seinen Blick von der Gegenwart rückwärts zu richten. Nur dann wird er der Zukunft nicht wehrlos gegenüberstehen. Die Erscheinungen des Weltkrieges stehen hinsichtlich der Lehre vom Kriege für uns in erster Linie, aber sie sind nicht allein maßgebend für die Zukunft. Wer die Zweifel des Verfassers teilt, daß wir am Ende aller Kriege angelangt sind, der wird gut tun, frühere Kriege zu vergleichsweiser Betrachtung heranzuziehen.

Der Titel „Heerführung" wurde für diese Studien gewählt, weil er passender erschien als etwa die Bezeichnung „Strategie" oder „Über Operationen". Die Grenzen zwischen Strategie und operativem Verfahren einerseits und Taktik anderseits fließen vielfach ineinander. Der gewählte Titel aber sollte zur Anschauung bringen, daß unter ihm Fragen der Führung größerer Massen abgehandelt werden. Er faßt die Dinge einerseits enger, anderseits wiederum weiter als das Wort „Strategie". Er begreift das mit in sich, was Jomini als „Große Taktik" bezeichnet.

Da somit von der eigentlichen „Truppenführung" abgesehen wurde, genügte es, die Ereignisse lediglich zu skizzieren. Auch bot sich dadurch die Möglichkeit umfassender vergleichender Betrachtung.

Innerhalb der so gezogenen Begrenzung ergab sich von selbst eine Verschiedenheit in der Verdichtung des Stoffes. Für den beabsichtigten Zweck genügte es ohnedies, die großen Züge festzuhalten. Nur so wurde es möglich, die Ereignisse des Weltkrieges bereits jetzt der Betrachtung zu unterwerfen, auf die Gefahr hin, daß spätere genauere Kenntnis das Urteil im einzelnen berichtigen könnte. Die Einteilung des Stoffes ist mehr oder weniger willkürlich. Sie geschah in dieser Weise aus praktischen Gründen, ähnlich wie in meinem 1910 erschienenen Buche „Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit" die Gliederung nach Erscheinungsformen des Krieges erfolgt ist. Der Verfasser gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Darlegungen über den engeren Kreis der militärischen Fachgenossen hinaus Interesse erregen werden. Hat doch der Weltkrieg erkennen lassen, daß es erwünscht ist, wenn militärische Urteilsfähigkeit bis zu einem gewissen Grade Gemeingut der Gebildeten wird, daß insbesondere der Staatsmann und der Politiker solcher nicht zu entraten vermögen.

In einem zweiten Bande sollen vornehmlich die Fragen der inneren Linien und exzentrischer Operationen, der Verteidigung in ihren verschiedenen Formen und geographischen Bedingtheiten, der Aufklärung und Verfolgung, der Kriegsgliederung und Befehlsführung erörtert werden. Den Schluß würden Betrachtungen über die oberste Leitung der Heere im Weltkriege zu bilden haben.

Die zahlreich eingestreuten Vergleiche mit früheren Kriegshandlungen dürften dartun, welche Schwierigkeiten die deutsche Oberste Heeresleitung und die ihr unterstellten Heeresgruppen- und Armeeführungen im Weltkriege zu bewältigen hatten, in wieviel höherem Grade sie hierbei auf die Spannkraft aller Stäbe sowie auf die Leistungsfähigkeit der Truppen rechnen mußten, als es ehedem verlangt wurde. So werden auch diese Blätter über die Förderung der Kriegslehre hinaus dazu beitragen, die Erinnerung an deutschen Waffenruhm in jedem wahrhaft vaterländisch gesinnten Deutschen wieder wachzurufen. In dieser Erinnerung aber besitzen wir ein unveräußerliches nationales Gut, das wie nichts anderes geeignet erscheint, in der trüben Gegenwart in uns den Glauben an das deutsche Volk zu erhalten.

Weimar, Februar 1920. **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

Einleitung. Die Entwicklung der operativen und taktischen Anschauungen bis zum Weltkriege . . . 1—48

König Friedrich der Große S. 4. — Der Flügelangriff König Friedrichs S. 5. — Stellungen im Siebenjährigen Kriege S. 7. — Die Epigonen Friedrichs S. 8. — Das Kordonsystem S. 9. — Aufkommen des Schützengefechts S. 12. — Änderungen in der Fechtweise in den Kriegen der Revolution und Napoleons S. 13. — Tiefengliederung; Ökonomie der Kräfte S. 15. — Geistige Strömungen von Friedrich bis Napoleon S. 16. — Lloyd über die Kriegskunst S. 17. — Berenhorst und Bülow S. 19. — Erzherzog Karl S. 21. — Jomini S. 23. — Die Kriegslehren Napoleons S. 24. — Napoleon kein Systematiker S. 27. — Clausewitz S. 28. — Clausewitz als Kriegspsychologe S. 31. — Willisens Theorie des Großen Krieges S. 33. — Die Taktik von den Befreiungskriegen bis zum Weltkrieg S. 34. — Allmählicher Übergang zur Feuertaktik S. 37. — Normaltaktiker und Auftragstaktiker S. 39. — Die deutschen Vorschriften 1914 S. 41. — Moltke und Schlieffen S. 42. — Getrennt marschieren, vereint schlagen S. 45. — Einwirkung des Grafen Schlieffen S. 47.

1. Die Bereitstellung der Heere . . . . 49—76

Heeresaufmärsche . . . . 49—58

Aufmarsch des deutschen Westheeres 1914 S. 49. — Denkschriften Moltkes; der deutsche Aufmarsch 1870 S. 51. — Dessen Zurückverlegung S. 53. — Die deutschen und französischen Eisenbahnen S. 54. — Zu befördernde Truppenmassen 1870 und 1914 S. 55. — Manövrieren mit Hilfe der Eisenbahnen S. 57.

Vergleiche mit früheren Verhältnissen . . . . 58—62

Napoleons Aufmarsch 1805 S. 59. — Ein Plan Napoleons vom Frühjahr 1813 S. 60.

Weitere Heeresaufmärsche zu Beginn des Weltkrieges und Vergleiche . . . . 62—76

Der französisch-englisch-belgische Aufmarsch 1914 S. 62. — Der angeblich geplante erste französische Aufmarsch 1914 S. 63. — Absichten

Seite

der Franzosen August 1914 S. 65. — Aufmarsch der deutschen Oststreitkräfte August 1914 S. 66. — Unmöglichkeit, eine Grenze völlig unbesetzt zu lassen S. 69. — Der Aufmarsch des österreichisch-ungarischen Heeres in Galizien August 1914 S. 70. — Dessen Schwierigkeiten S. 71. — Russische Aufmarschverhältnisse früher und 1914 S. 72. — Geringer Kräfteeinsatz in früheren Kriegen Rußlands S. 73. — Russische Kriegsvorbereitungen 1914 S. 75.

2. Umfassung, konzentrische Operationen . . . . 77—155

In früheren Kriegen . . . . 77—118

Prag 1757 S. 78. — König Friedrich bricht mit der Kriegsweise seiner Zeit S. 79. — Ulm 1805, Jena 1806 S. 81. — Ungewißheit Napoleons über den Feind bei Ulm S. 83. — Einheitlicher Vormarsch Napoleons 1806 S. 85. — Das Bataillonskarree von 200 000 Mann S. 87. — Zweckmäßigkeit eines tiefgestaffelten Vormarsches S. 89. — An der Weichsel 1806. Jonkendorf 1807 S. 89. — Mißglückter Umfassungsversuch an der Wkra S. 91. — Geplante Umfassung bei Jonkendorf S. 93. — Großgörschen und Bautzen 1813 S. 94. — Verschiedenartigkeit der Umfassung bei Jena und bei Großgörschen S. 97. — Königgrätz 1866 S. 99. — Einmarschkämpfe 1866 S. 101. — Ungewißheit über den Feind vor Königgrätz S. 103. — Die Schlacht von Königgrätz nicht von Anbeginn geplant S. 105. — Metz und Sedan 1870 S. 106. — Allmähliches Heranreifen der Umfassung bei Metz S. 107. — Die Schlacht vom 16. August 1870 kommt der 2. Armee überraschend S. 109. — Rechtsabmarsch der Deutschen vor Sedan S. 111. — Die Einkreisung der Franzosen bei Sedan S. 113. — Liaoyan und Mukden S. 114. — Umfassung und Gefahr, durchbrochen zu werden S. 115. — Umfassung aus frontalem Gegenüberstehen S. 117.

Im Weltkriege . . . . 118—155

Der deutsche Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich August bis September 1914 S. 118. — Die Augustschlachten im Westen 1914 S. 121. — Versuch, die französische Festungslinie zu durchbrechen S. 123. — Umfassender französischer Angriff an der Marne S. 125. — Ergebnis der Marne-Schlacht S. 127. — Wert der Tiefenstaffelung S. 129. — Serbien 1915 S. 129. — Konzentrische Operation auf weitem Raum S. 131. — Verengung des Operationsraumes bei konzentrischem Vorgehen S. 133. — Tannenberg 1914, ein echtes „Cannae“ S. 133. — Kühnheit in der Anlage der Schlacht bei Tannenberg S. 137. — Angerburg 1914 S. 137. — Aufrollen der feindlichen Front S. 139. — Lodz November 1914 S. 139. — Bedeutung der Flanke im allgemeinen S. 141. — Grenzen der Wirksamkeit der Umfassung S. 143. — Die Masurische Winterschlacht 1915 S. 144. — Einkesselung des Feindes aus frontalen Ausgangsstellungen S. 147. — Die Karpathenoffensive der

Seite

Verbündeten Januar bis März 1915 S. 147. — Die Tragweite der Umfassung bei Millionenheeren begrenzt S. 149. — Wilna September 1915 S. 149. — Gründe für die Durchbruchsschlacht S. 151. — Allgemeines über operative Umfassungen S. 151. — Moltke und Schlieffen Gegner der Methode S. 153. — Die umfassende Form allein nicht entscheidend S. 155.

3. Durchbruch und frontal geführte Offensive . . 156—200

Im Weltkriege . . . . 156—191

Der Durchbruch von Gorlice—Tarnow Mai 1915 S. 156. — Aufrollung der russischen Karpathenfront S. 159. — Die Offensive des Generals Brussilow im Sommer 1916 S. 159. — Anfangserfolge der Russen S. 161. — Wert einer richtigen Auswahl der Durchbruchsstelle S. 163. — Der Durchbruch von Tarnopol 1917 S. 163. — Der Durchbruch von Tolmein Oktober 1917 S. 166. — Dessen ursprüngliches Ziel überschritten S. 169. — Champagne und Artois 1915 S. 169. — Die Winterschlacht in der Champagne S. 171. — Teilerfolge der Engländer und Franzosen beiderseits Lens 1915 S. 173. — Die Herbstschlacht 1915 in der Champagne S. 175. — Die Somme-Schlacht 1916 S. 176. — Allmähliches Erstarken der deutschen Front S. 179. — Englisch-französische Angriffe 1917 S. 180. — Die deutschen Angriffe im Frühjahr und Sommer 1918 S. 185. — Es gelingt nicht, die taktischen Erfolge operativ auszugestalten S. 187. — Deutscher Vorstoß bis an die Marne S. 189.— Schwierigkeit eines Durchbruchs bei heutiger Waffenwirkung S. 191.

Unter Napoleon und 1870/71 . . . . 191—200

Regensburg 1809 S. 191. — Orleans 1870 S. 194. — Le Mans 1871 S. 196. — Der französische Angriff in Lothringen August 1914 läßt Biegsamkeit des Entschlusses vermissen S. 198.

Verzeichnis der Skizzen.

Skizze 1. Aufmarsch des deutschen Westheeres August 1914 50
" 2. Der deutsche Aufmarsch 1870 53
" 3. Angriffsplan Napoleons vom 11. März 1813 61
" 4. Der angebliche erste französische Aufmarsch 1914 63
" 5. Der Aufmarsch der Mittelmächte im Osten 1914 67
" 6. Prag 1757 78
" 7. Ulm 1805 82
8. Jena 1806 85

Seite
Skizze 9. An der Weichsel 1806 90
" 10. Jonkendorf 1807 92
" 11. Großgörschen 1813 95
" 12. Bautzen 1813 98
" 13. Übersichtsskizze zum Feldzug 1866 101
" 14. Königgrätz 1866 104
" 15. Metz 1870 107
" 16. Sedan 1870 112
" 17. Liaoyang 1904 115
" 18. Mukden 1904 117
" 19. Der deutsche Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich 1914 . 119
" 20. Serbien 1915 130
" 21. Tannenberg 1914 136
" 22. Angerburg 1914 138
" 23a. Lodz November 1914 140
" 23b. Lodz November 1914 142
" 24. Masurische Winterschlacht 1915 145
" 25. Karpathen-Offensive Januar bis März 1915 148
" 26. Wilna September 1915 150
" 27. Durchbruch von Gorlice—Tarnow Mai 1915 157
" 28. Die Offensive des Generals Brussilow Sommer 1916 160
" 29. Tarnopol 1917 164
" 30. Übersichtsskizze des italienischen Kriegsschauplatzes 165
" 31. Tolmein Oktober 1917 167
" 32. Artois 1915 173
" 33. Champagne 1915 175
" 34. Somme 1916 177
" 35. „Alberich-Bewegung“ zwischen Arras und Soissons März 1917 182
" 36. Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne Frühjahr 1917 183
" 37. Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne Frühjahr 1917 184
" 38. Die große Schlacht in Frankreich 1918 186
" 39. Armentières und Kemmelberg 1918 187
" 40. Soissons und Reims 1918 189
" 41. Regensburg 1809 192
" 42. Orleans 1870 195
" 43. Angriff auf Le Mans 1871 197
" 44. Französische Angriffe in Lothringen 1914 199

Einleitung.

Die Entwicklung der operativen und taktischen Anschauungen bis zum Weltkriege.

In seiner Rede zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des Feldmarschalls Grafen Moltke sagte der damalige Chef des Generalstabes Graf Schlieffen: „Ein Buch wäre erwünscht, aus dem der forschende Geist herauslesen könnte, wie man es zustande bringt, drei Feldzüge zu gewinnen, ganze Armeen gefangen zu nehmen und einen Krieg in ebensoviel Tagen zu Ende zu bringen, wie andere Feldherren Wochen, Monate und Jahre dazu gebraucht haben. Dieser Wunsch ist unerfüllt geblieben. Nicht in stattlichen Bänden, vielen Kapiteln und zahlreichen Paragraphen hat der Feldmarschall die großen strategischen Probleme zu lösen gesucht, er hat vielmehr seine Offenbarung über das Wesen des Krieges auf die wenigen Worte beschränkt: »Die Strategie ist ein System der Aushilfen.« Das scheint ein Stein zu sein, der dem Hungernden statt des Brotes geboten wird, oder ein Orakelspruch, welcher mehr verwirrt als aufklärt. Das scheint nichts zu sein und es ist alles. Es ist ein Protest gegen diejenigen, welche in einer Theorie, einer Methode, in inneren oder äußeren Linien, in Umfassung oder Durchbruch das alleinige Heil suchen. Es ist die Behauptung, daß für jeden Fall das Zweckmäßigste gesucht werden muß, und es ist die Herstellung voller Freiheit für den Führer, das zu tun, wodurch er den Sieg gewinnen zu können glaubt."

In seiner Rede bei der Jahrhundertfeier der Kriegsakademie am 15. Oktober 1910 führte Graf Schlieffen aus: „Vor jedem, der Feldherr werden will, liegt ein Buch, »Kriegsgeschichte« betitelt.... Die Lektüre ist, ich muß es zugeben, nicht immer pikant. Durch eine Masse wenig schmackhafter Zutaten muß man sich durcharbeiten.

Aber dahinter gelangt man doch zu den Tatsachen, oft herzerwärmenden Tatsachen, und auf dem Grunde findet sich die Erkenntnis, wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird. Früher war freilich das Studium des Krieges leichter. Strebsame und ehrgeizige Prinzen machten im Gefolge eines Feldherrn einen oder eine Reihe von Feldzügen mit und suchten sich auf dem Wege des Anschauungsunterrichts auf ihren Beruf vorzubereiten. Das mochte in der Epoche der schematisch, im engen Rahmen geführten Kriege angehen. Jetzt, in der Zeit der Massenheere und der langen Friedensperioden, ist diese Methode nicht mehr anwendbar und auch nicht durch Kurse auf Übungsplätzen und Manöverfeldern zu ersetzen. Jetzt müssen wir in die Vergangenheit hinabsteigen und die Erfahrungen, die uns die Gegenwart versagt, bei dem suchen, was vor kürzerer oder längerer Zeit geschehen ist."

Diese Worte des Mannes, der uns den heutigen Massenkrieg gelehrt hat, des großen Erziehers des Generalstabes, dessen geistiger Anteil an den deutschen Erfolgen im Weltkriege nicht hoch genug zu bewerten ist, sie befinden sich in vollem Einklange mit den Anschauungen der großen Feldherren der Vergangenheit. So schreibt Friedrich der Große*): „Die Kriegskunst erfordert ein fortwährendes Studium, wenn man sie sich gründlich zu eigen machen will. Ich bin weit entfernt, mir zu schmeicheln, sie erschöpft zu haben; ich bin sogar der Ansicht, daß eines Menschen Leben nicht hinreicht, um das Ende derselben abzusehen, weil ich von Kampagne zu Kampagne neue Grundsätze durch neue Erfahrungen gewonnen habe, und weil noch eine Menge von Gegenständen besteht, über welche das Schicksal mich keine Erfahrungen sammeln ließ." Auch Napoleon empfiehlt das Studium, indem er sagt**): „Führt den Krieg angriffsweise wie Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich. Leset die Geschichte ihrer 83 Feldzüge, leset sie nochmals, ahmt ihnen nach, es ist der einzige Weg, ein großer Feldherr zu werden und die Geheimnisse der Kriegskunst zu ergründen." An anderer Stelle***) heißt es bei Napoleon: „Die Kenntnis der höheren Führung erwirbt man nur durch das Studium der Kriegsgeschichte und durch Erfahrung. Es gibt keine bestimmten, unabänderlichen

*) Mil. Testament von 1768. Bei Taysen, Friedrich der Große, S. 216.
**) Corresp. XXXI. S. 418.
***) A. a. O. S. 365.

Regeln; alles hängt von den Anlagen des Generals, der Beschaffenheit seiner Truppen, der Jahreszeit und tausend sonstigen Umständen ab, die es dahin bringen, daß niemals ein Fall dem andern gleicht.“

Dem entspricht es, wenn Clausewitz ausführt*): „Wer sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, darf durchaus aus den Büchern nichts mitbringen als die Erziehung seines Geistes; bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist. Er wird den anderen, den Naturmenschen, niemals verständlich sein und wird gerade bei den ausgezeichnetsten unter ihnen, die selbst wissen, was sie wollen, das wenigste Vertrauen genießen.“

Wie in dem „System der Aushilfen“, so liegt auch in dieser „Erziehung des Geistes“ scheinbar wenig, und doch umfaßt der Ausdruck im Grunde alles, dessen der soldatische Beruf im höheren Sinne bedarf. Dieser Gedanke durchzieht die gesamte Lehre von Clausewitz, die um so wertvoller ist und um so reichere Früchte in unserem Heere getragen hat, als sie durchweg aus den Erfahrungen der Kriegsgeschichte abgeleitet ist. Clausewitz spricht es geradezu aus, daß die Theorie des Krieges eine Betrachtung, keine Lehre sein soll. „Sie ist“, so sagt er**), „eine analytische Untersuchung des Gegenstandes, führt zu einer genauen Bekanntschaft und, wenn sie auf die Erfahrung, also in unserem Fall auf die Kriegsgeschichte, angewendet wird, zur Vertrautheit mit demselben.“ „Das Absolute, das sogenannte Mathematische in den Berechnungen der Kriegskunst findet nirgends einen festen Grund.“ ... „Im Kriege, diesem Akt des menschlichen Verkehrs, diesem Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst“, muß eine Theorie versagen, „die sich in absoluten Schlüssen und Regeln selbstgefällig fortbewegen wollte“, denn „wehe der Theorie, die sich mit dem Geiste in Opposition setzt“. „Die Kriegführung verläuft sich fast nach allen Seiten hin in unbestimmte Grenzen, jedes System, jedes Lehrgebäude aber hat die beschränkende Natur einer Synthesis, und damit ist ein nie auszugleichender Widerspruch zwischen einer solchen Theorie und der Praxis gegeben.“ „Was das Genie tut, muß die schönste Regel sein, und die Theorie

*) Band VII. Feldzug 1812.
**) Vom Kriege.

kann nichts Besseres tun, als zu zeigen, wie und warum es so ist." „Daß nicht jeder von neuem aufzuräumen und sich durchzuarbeiten brauche, sondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu ist die Theorie vorhanden."

„Hiermit wird die Möglichkeit einer befriedigenden, d. h. einer nützlichen und niemals mit der Wirklichkeit in Widerspruch tretenden Theorie der Kriegführung gegeben, und es wird nur von der verständigen Behandlung abhängen, sie mit dem Handeln so zu befreunden, daß der widersinnige Unterschied zwischen Theorie und Praxis ganz verschwinde, den oft eine unvernünftige Theorie hervorgerufen, womit sie sich von dem gesunden Menschenverstande losgesagt hat." Das ist in der Tat das Merkzeichen jeder gesunden Theorie, daß sie sich nicht vom gesunden Menschenverstande entfernt. Soweit sie das nicht tut, ist sie keine Theorie im landläufigen Sinne, sondern nur geistfördernde Wissenschaft, wie sie dem handelnden Soldaten unentbehrlich bleibt. Wer solche verachtet, der beraubt sich mutwillig eines sicheren Führers durch die Wirrnisse des kriegerischen Lebens.

In den Werken von Clausewitz sehen wir den Niederschlag der Kriegserfahrungen der napoleonischen Zeit. Als Vergleich zieht der General jedoch vielfach die Erfahrungen der Kriege Friedrichs des Großen heran, von ihnen nahm sein Denken den Ausgang.

König Friedrich der Große.

Als König Friedrich zu seiner ersten Unternehmung gegen Schlesien schritt, besaß er bereits umfassende Kenntnisse der militärischen Literatur seiner Zeit. Namentlich die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen waren ihm vertraut. Feuquières Schriften verdankte er viel. Die zehn Friedensjahre, die dem Siebenjährigen Kriege voraufgingen, boten ihm Gelegenheit, die eigenen Erfahrungen der beiden ersten Schlesischen Kriege zu verarbeiten. Gleichzeitig gab er als Erster den Friedensübungen seiner Armee den Charakter unmittelbarer Vorbereitung für den Krieg. In diese Zeit fällt die große Lehrschrift: „Generalprincipia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disciplin derer Preußischen Truppen." Kurz vor dem Siebenjährigen Kriege folgte die Schrift: „Gedanken und allgemeine Regeln für den Krieg", die der vertraute General v. Winterfeldt als eine „unschätzbare Feldapotheke" bezeichnete.

In den Generalprinzipien vom Kriege entwickelt der König theoretisch den Gedanken der Vernichtungsschlacht, wie er sich ihm

aus der Praxis seiner ersten beiden Kriege und seiner Manöver sowie aus dem Studium älterer Zeiten ergeben hatte. Die Parallelschlacht, wie sie letzthin die Regel gebildet hatte, konnte immer nur zu einem Verdrängen des Feindes vom Schlachtfelde führen, gelang es dagegen, die Masse der eigenen Armee gegen die Flanke des Feindes in Wirksamkeit zu bringen, während der schwächer zu haltende andere Flügel versagt wurde, so ergab sich die Möglichkeit, nicht nur entscheidend zu siegen, sondern auch „den Feind mit inegaler Force zu schlagen". Der Grundgedanke, dem diese schräge Schlachtordnung entsprang, kehrt in fast allen Schlachten des Siebenjährigen Krieges wieder, wenn auch die Form, in der der Angriff geführt wurde, vielfach gewechselt hat, und so wie sie in Frieden eingeübt war, eigentlich nur bei Leuthen in ihrer reinen Gestalt zur Geltung gelangt ist. Immer aber läßt die Anlage der Schlachten des Königs das Streben nach Vernichtung des Feindes durch Einwirkung auf dessen Flanke und Rücken erkennen.

Trachtete sonach der König stets nach einem vollen Siege, so mußte er freilich bald erkennen, daß er zu weit gegangen war, wenn er von seiner Infanterie verlangt hatte, daß sie den Angriff möglichst ohne Feuer an den Gegner herantragen und sich hauptsächlich auf das Bajonett verlassen sollte. Sie hat in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges ausgiebig von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht. Auch die Wirkung der Artillerie hatte er unterschätzt. Mit Beginn des vierten Kriegsjahres gestaltete er sie zu einer wirksamen Angriffswaffe aus. Er bekennt*): „daß den Feind angreifen, ohne sich die (artilleristische) Feuerüberlegenheit gesichert zu haben, so viel sei, als wenn ein Haufe mit Stöcken gegen eine bewaffnete Truppe fechten wolle, und daß man das österreichische System einer zahlreichen Artillerie, so unbequem es auch sei, annehmen müsse, daß man von den Gegnern in geschickter Ausnutzung des Geländes lernen könne." „Die beste Infanterie der Welt", sagt der König, „kann an gewissen Stellen, wo sie gegen das Terrain, den Feind und die Geschütze zu kämpfen hat, in Unordnung gebracht werden. Die unsrige, sowohl durch Niederlagen als Erfolge entkräftet und entartet, verlangt mit Schonung zu schwierigen Unternehmungen verwendet zu werden. Man muß sich nach ihrem inneren Werte richten." Gleich-

*) Betrachtungen über die Taktik und einige Seiten der Kriegführung Dezember 1758. Bei Taysen a. a. O. S. 161.

wohl ist der König weit entfernt davon, jetzt ohne weiteres in Dauns Stellungsdefensive zu verfallen, er fährt vielmehr fort: „Die Österreicher haben den Krieg sehr vervollkommnet, das soll uns indessen nicht daran hindern, die Oberhand über sie zu gewinnen. Die von ihnen mit so großer Geschicklichkeit angewandte Kunst, sich zu verteidigen, gibt uns die Mittel an die Hand, sie anzugreifen.... Wenn die Österreicher für die Kunst, die sie in der Taktik anwenden, alles Lob verdienen, so kann ich ihr Verhalten bei den großen Operationen nur tadeln."

Nicht lange, nachdem er dieses geschrieben hatte, übertrug König Friedrich diese Grundsätze auf die Wirklichkeit. Im Juli 1759 bezog er Daun gegenüber die feste Stellung von Schmottseifen, in der das kleine preußische Heer die taktische Sicherheit fand, deren es einem dreifach überlegenen Feinde gegenüber bedurfte. Es ist dann auch gelungen, in dieser unter den damaligen Verhältnissen unangreifbaren Stellung die Armee bis zu dem Augenblick aufzusparen, der dem Könige geeignet schien, wieder beweglich zu werden. Anders war die Stellung von Bunzelwitz aus dem Jahre 1761. Sie wurde im Sinne taktischer Abwehr unter Voraussetzung feindlichen Angriffs gewählt. Wir sehen hier den König, wie Clausewitz sagt*), „nach allen Seiten Front machen und alles fernere Manövrieren in dem Punkt einer verschanzten Stellung konzentrieren." Die schweren Verluste, die der blutige 3. November des Jahres 1760 bei Torgau der preußischen Armee gebracht hatte, ließen den König den Grundsatz fassen, von Stund an die Opfer einer Angriffsschlacht seinem Heere zu ersparen und sich auch durch die verlockendsten Umstände nicht verleiten zu lassen, von diesem Grundsatz abzugehen**). Für ihn traf hier zu, daß, wie Clausewitz sich ausdrückt*), „derjenige, der alles durch Zeitgewinn und Aufsparen der Kräfte zu erreichen sucht, die Energie des Krieges nicht von selbst steigern muß".

Zwar ist mit Recht sehr schön gesagt worden***), daß wenn Österreicher und Russen den Angriff auf das Bunzelwitzer Lager nicht unternahmen, dieser hauptsächlich deshalb unterblieb, weil Friedrichs Großtaten und Siege von Mollwitz bis Torgau über dieser Stellung

*) Band IX. Die Feldzüge Friedrichs des Großen

**) Oeuvres V S. 14.

***) v. Malachowski, Scharfe Taktik und Revuetaktik. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn. S. 16.

schwebten und den Entschluß zum Angriff schwer machten. Und doch lag schon an sich in dem Beziehen solchen festen Lagers am Schlesischen Gebirge, in dem freiwilligen Preisgeben der Verbindung mit den übrigen Provinzen der preußischen Monarchie eine eigenartige Kühnheit. Sie gründete sich auf genaue Kenntnis der Gegner und bildet den Ausfluß seltener Vielseitigkeit im kriegerischen Können König Friedrichs. Er wußte sich jeder Lage anzupassen und hielt sich, soweit die Mittel seiner Zeit es ihm gestatteten, frei vom Einfluß des Hergebrachten und des Schemas.

So ist es aufzufassen, wenn er nach dem Siebenjährigen Kriege schreibt*): „Wenn ich Krieg zu führen hätte, würde ich mein Lager nur in einer festen Stellung aufschlagen, um niemals zum Kampfe gezwungen zu sein, wenn ich es nicht für nötig hielte", und an anderer Stelle**): „Wir müssen uns ins Gedächtnis wohl einprägen, daß wir in Zukunft nichts als einen Artilleriekrieg zu machen und Postens — d. i. Stellungen — zu attaquiren haben werden, welches ein fleißiges Untersuchen der Gegend verlangt, was eigentlich die Stärke oder Schwäche des Postens bestimme und welchergestalt die Kunst das ihrige zu einer starken Verteidigung oder glücklichem Angriff beitrage." Im Jahre 1777 schreibt der alternde König***): „Die Geschicklichkeit eines Generals besteht jetzt darin, seine Truppen so an den Feind heranzubringen, daß sie nicht bereits zusammengeschossen werden, bevor sie den eigentlichen Kampf beginnen. Hierzu ist es notwendig, das feindliche Feuer durch die Überlegenheit des eigenen zum Schweigen zu bringen." Die Erfahrungen eines langen Kriegslebens im Verein mit der Rücksicht auf die schwierige Lage seines Staates mit seinen ungünstigen Grenzen haben den König vorsichtiger gemacht, die kühlere, mehr betrachtende Art des Alters hat die zur Tat rufende Ausdrucksweise früherer Jahre ersetzt. Die Anschauungen des Königs tragen der Waffenwirkung vermehrte Rechnung, seine Grundauffassungen vom Wesen des Krieges aber sind dieselben geblieben. Das zeigt sich u. a. in einer theoretischen Arbeit vom Jahre 1775, die den Titel „Betrachtungen über Feldzugspläne" führt†).

*) Mil. Testament. Bei Taysen a. a. O. S. 221.
**) Grundsätze der Lagerkunst und der Taktik 1771. Bei Taysen a.a.O. S. 236
***) Oeuvres IX. Essai sur les formes de gouvernement.
†) Bei Taysen a. a. O. S. 333 ff.

Hier wird angenommen, daß Preußen, Österreich, das Deutsche Reich, Holland und England gegen Frankreich verbündet sind und zusammen 390 000 Streiter ins Feld stellen gegen 270 000 Mann der Franzosen und ihrer Verbündeten. Von den Truppen der gegen Frankreich verbündeten Staaten sollen 180 000 Mann in Flandern zusammengezogen werden. „Nicht etwa, um in jedem Jahre eine Schlacht zu liefern und einige feste Plätze wegzunehmen, was sieben bis acht Feldzüge erfordern würde, vielmehr um in das Herz des Königreichs einzudringen, in der Richtung auf die Somme vorzugehen und zu gleicher Zeit die Hauptstadt zu bedrohen".

Für den Fall eines Krieges gegen Österreich, in dem Preußen durch 30 000 Mann russischer Hilfstruppen verstärkt angenommen wird, sollen 60 000 Mann von Sachsen in Böhmen eindringen, 110 000 Mann in Oberschlesien versammelt werden, um von dort auf dem kürzesten Wege die Entscheidung an der Donau zu erzwingen und Österreich zu nötigen, Böhmen zu räumen. Man sieht, von der methodischen Kriegführung seines Bruders Heinrich, der Österreicher Daun und Lacy war auch der alternde König weit entfernt. Wenn er in seinen späteren Schriften so häufig zur Vorsicht mahnt, so hat es offenbar nicht zum wenigsten seinen Grund darin, daß er sich bewußt war, daß er das kunstvolle Gebilde des preußischen Staates schwächeren Händen überantworten müsse. Wir werden uns daher beim Lesen seiner Schriften stets vorzuhalten haben, daß er seinen innersten Überzeugungen nur so weit Raum gibt, als er glaubt, dieses zum Nutzen anderer tun zu können und zu müssen.

Die Epigonen Friedrichs.

Zwar offenbarte bereits der Bayerische Erbfolgekrieg von 1778 noch zu Lebzeiten König Friedrichs einen merkbaren Niedergang in der Kriegführung. Obwohl der König mit 80 000 Mann von Schlesien, Prinz Heinrich mit einer gleich starken Armee, darunter 20 000 Sachsen, von der Lausitz in Böhmen einfiel, kam es nicht zu der „guten Bataille in Mähren", auf die der König gerechnet hatte. Den Angriff auf die starke verschanzte Stellung, die das österreichische Heer hinter der oberen Elbe genommen hatte, trug er Bedenken durchzuführen. Die Erklärung für König Friedrichs Verhalten ist wohl vor allem darin zu suchen, daß der Krieg um die bayerische Erbfolge keine Lebensfrage der preußischen Monarchie betraf. Der große Zweck, der das Handeln des Königs während des Siebenjährigen Krieges beherrschte, hatte ein anderes Verhalten bedingt.

Gerade daraus, daß es sich damals für ihn um einen Kampf um Sein oder Nichtsein gehandelt hatte, war ihm die Kraft zu höchsten Leistungen geworden, die dem Kriege auch innerhalb der Formen des 18. Jahrhunderts vielfach ein ganz modernes Gepräge gab.

Eine bewaffnete Demonstration zugunsten der Unabhängigkeit Bayerns — denn nichts anderes war im Grunde der Krieg von 1778 — aber entbehrte naturgemäß der großen Antriebe, sie ließ auch einen Friedrich wieder in die Gepflogenheiten der Kabinettskriege zurückfallen, wie sie zum Vorteil Preußens seinen Gegnern auch im Siebenjährigen Kriege eigen gewesen waren.

Dieser letzte Krieg des Königs, den er selber als eine „insipide“ Kampagne bezeichnete, und den die Armee den „Kartoffelkrieg“ nannte, ist für Geist und Denkweise des preußischen Heeres von üblen Folgen gewesen. Träge und oberflächliche Geister mußten unwillkürlich dahin gelangen, statt der blutigen Tage von Prag, Leuthen, Zorndorf und Torgau die jüngst geschaute Kriegführung für die weisere zu halten. War es doch derselbe königliche Held der sieben Jahre, der hier offenbar einer neuen Methode huldigte. Diese scheinbare Abkehr des ersten Feldherrn der Zeit von der früher von ihm befolgten Kriegsweise mußte sich weit über die preußische Armee hinaus erstrecken. Unzweifelhaft waren die österreichischen Stellungen an der oberen Elbe sehr stark, und mit den Mitteln der Lineartaktik war ihnen schwer beizukommen, aber doch nur, weil der König keinen allzu hohen Einsatz wagen wollte. Im Grunde waren es nur ausgedehnte Kordonstellungen. Wenn nun Friedrich vor solchen unverrichteter Sache abzog, lag nichts näher, als daß man überall das Kordonsystem, jene Theorie, die in dem Bestreben, alles decken zu wollen, darauf ausging, in weit gedehnten Stellungen einer feindlichen Offensive entgegenzutreten, als das wirksamste Kriegsmittel pries, daß insbesondere die Österreicher sich dem Glauben hingaben, mit seiner Hilfe 1778 den König besiegt zu haben. Die Kordonstellung und das geschickte Manöver unter Vermeidung der Schlacht wurden die beiden Pole der operativen und taktischen Anschauungen der Zeit. Das Verfahren des Prinzen Heinrich von Preußen, der im Siebenjährigen Kriege der Schlachtentscheidung stets ausgewichen war, erschien im Gegensatz zu dem des Königs als das bessere.

In Österreich war der Hauptvertreter des Kordonsystems der Feldmarschall Lacy. Dieser auf organisatorischem Gebiet im übrigen

sehr verdiente Mann hatte sich als Generalquartiermeister Launs im Siebenjährigen Kriege dessen bedachtsame Kriegsweise völlig zu eigen gemacht. Seine Anschauungen wurzelten in einer ungesunden Stellungstheorie. Darüber, daß es Daun gelungen war, während des Siebenjährigen Krieges häufig Stellungen zu wählen, die Friedrich der Große mit seinen schwachen Kräften nicht anzugreifen imstande war, übersah Lacy, daß gerade dank diesem Verfahren Dauns es den gegen Preußen verbündeten Mächten während des ganzen Krieges nicht gelungen war, ihr Ziel: die Niederwerfung des Königs von Preußen und die Zerstückelung seiner Monarchie zu erreichen.

Es kann nicht wundernehmen, daß bei solchen Anschauungen den beiden deutschen Großmächten die Niederzwingung der französischen Revolution nicht gelang, zumal da sie in den Kampf gegen diese nur mit einem Teil ihrer Streitkräfte eintraten. Auch die Taktik der Armeen des alten Europas entsprach der Zeit nicht mehr. Zwar war der Begriff der reinen Linearschlacht schon unter dem Einfluß Friedrichs des Großen wesentlich umgestaltet worden und hatte sich seitdem noch weiter verändert. General v. Hoen schreibt*): „Man war an Abänderungen gewöhnt und schlug sich selten in der normalen Ordre de Bataille. Im Wesen änderte dies indessen nichts an den Prinzipien der Führung. Sie hatte nur mehr Freiheit in der Wahl des Terrains, wo sie die Armee zum Aufmarsch bringen wollte, mußte aber vor dem Abmarsch dahin die künftige Ordre de Bataille entwerfen und dementsprechend die Armee während des Marsches formieren. Ein Aufmarsch auf das zweite Treffen mit verkehrten Flügeln oder durcheinandergeworfenen Bataillonen und Brigaden war auch jetzt ausgeschlossen.“

Das Anwachsen der Heere zu einer Stärke von 100 000 Mann mit einem entsprechend großen Frontraum vermehrte die Schwierigkeiten der Führung und bedingte die Notwendigkeit, ihr in Gestalt von Generalstabsoffizieren Hilfsorgane beizugeben. „Die auf der Lineartaktik beruhende starre Organisation der damaligen Heere stellte sich aber einer kurzen Befehlsgebung, selbst bei größter Übung, in der Technik schroff entgegen. Das ganze Sinnen und Trachten der Befehlshaber wurde von dem Gedanken beherrscht, den großen Mechanismus in Funktion zu setzen, und die operativen Entschlüsse

*) K. u. K. Kriegsarchiv. Krieg gegen die französische Revolution. I. S. 448.

gingen unter der erdrückenden Last des Details verloren*)." Auf den Ausweg, diesem Übelstande durch Zerlegung der Armeen in operative selbständige Einheiten abzuhelfen, verfiel man eigentümlicherweise nicht, und so mußten die nach den Grundsätzen der Lineartaktik geführten Heere, wiewohl man mit dieser eigentlich schon längst gebrochen hatte, überaus schwerfällig bleiben. Erst unmittelbar vor Beginn der Feindseligkeiten im Jahre 1806 setzte Scharnhorst die Zerlegung der preußischen Armee in gemischte Divisionen durch, zu spät, als daß diese Einrichtung sich hätte einleben können. Zur taktischen Schwerfälligkeit der gegen Frankreich fechtenden Armeen trat dann noch, daß sie sich von den überlieferten Grundsätzen der Magazinverpflegung und dem hierzu erforderlichen Fuhrwesen nicht freizumachen wußten. „Friedrichs des Großen Feldzüge", sagt Hoen**), „wurden zwar von der Theorie verwertet, doch erfaßte man nicht den Geist seiner Ideen und kam noch weniger darauf, die schwierige Umwertung für die Offensive zu versuchen. Ja, je mehr sich die Theoretiker mit seinen Kriegen beschäftigten, desto mehr entfernten sie sich vom fridericianischen Geiste.... Von ihm wurden die Formen losgeschält, welche besonders auffällige Erfolge gebracht hatten, und diese nun zu unfehlbaren Dogmen erhoben."

Zu solchen Formen gehörte der Echelon-Angriff, und weil dieser im Siebenjährigen Kriege nur selten den gewünschten Zusammenhang hatte wahren können, glaubte man, vor allem in Preußen, solchen Mangel durch vermehrtes Einexerzieren dieser Angriffsform beseitigen zu können. General v. Saldern, Inspekteur der Magdeburgischen Inspektion, trieb die Revuetaktik auf die Spitze, und da sein Einfluß mehr oder weniger maßgebend war, verlernte das preußische Offizierkorps über der Kunsttaktik mehr und mehr den Sinn für scharfe Gefechtsführung***). Man übersah, daß bei Lobositz sich die Bataillone des linken preußischen Flügels genötigt gesehen hatten, in den Weingärten des Loboschberges Richtung und Zusammenhang vollständig aufzugeben. Nichtsdestoweniger waren sie von Mauer zu Mauer vorgedrungen und hatten zuletzt, nachdem ihre Munition verschossen war, die Kroaten mit dem Bajonett den Berg hinabgeworfen. Auch war

*) v. Hoen a. a. O. I. S. 466.

**) A. a. O. I. S 501 u. 503.

***) v. Malachowski, Scharfe Taktik und Revuetaktik.

vergessen, daß bei Prag die Verhältnisse einen geordneten Aufmarsch überhaupt nicht zugelassen hatten, daß die Schlacht von den Preußen tatsächlich in dichten stehenden Schützenmassen unter starker Vermischung der Verbände durchgefochten worden ist. Nicht nur die Führer hatten damals verstanden, vermöge ihrer Kriegserfahrung auch den starren, geschlossenen Linien Leistungen abzugewinnen, die mit den landläufigen Vorstellungen von der Lineartaktik nicht zu vereinen sind, auch die Mannschaften waren nicht die Automaten, zu denen sie die Epigonen Friedrichs herabzuwürdigen bestrebt waren. Die Bataillone König Friedrichs hatten nicht gesiegt, weil die Formen, in denen sie geschult waren, dem Ernstfall immer völlig entsprachen, sondern weil sie gut geführt wurden, weil ihnen schärfste Disziplin anerzogen war, weil ein Geist in ihnen lebte, der sie auch unter völlig ungewohnten Lagen ihren inneren Halt bewahren ließ. Daraus, daß so bald nach dem Siebenjährigen Kriege im Frieden eine verderbliche Richtung aufkommen konnte, erkennt man, wie leicht infolge menschlicher Gedankenlosigkeit Kriegserfahrungen verloren gehen.

Das Fehlen einer einheitlichen Ausbildung und Verwendungsfähigkeit der Infanterie hat 1806 der preußischen Armee allerdings zum Nachteil gereicht. Die Masse war im Schützengefecht nicht geübt, da solches auf die Fußjäger, die Füsilier-Bataillone und wenige Schützen des dritten Gliedes beschränkt blieb. Unfehlbar hat sodann die Lineartaktik mit ihrem gleichzeitigen Verausgaben aller Kräfte, mit der dadurch hervorgerufenen Schwierigkeit, geordnet abzuziehen, mit dem Verzicht auf Kolonnenformationen, manches an dem unglücklichen Ausgange der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt verschuldet. Aber auch diese Fechtweise hätte zum Siege führen können, wenn die preußischen Führer sich nur entschlossen hätten, ihre Truppen entsprechend zu brauchen. Gewiß waren die französischen Schützen den geschlossenen preußischen Bataillonen sehr lästig, und da sogenannte leichte Infanterie nur selten zur Hand war, so wirkten die beweglichen französischen Plänkler nach Gneisenaus Urteil besonders durch ihr umfassendes Vorgehen verwirrend. Den Ausschlag aber gab doch auf französischer Seite die bessere Anpassungsfähigkeit von Führern und Truppe an das Gelände und an die Bedingungen des Bewegungskrieges. Immer wird festzuhalten sein, daß zur Zeit der Vorderladergewehre mit Steinschloß das damalige Schützenfeuer in keiner Weise mit dem heutigen zu vergleichen ist. Für jene

Zeit trifft der Ausspruch Napoleons durchaus zu: „Das Schützengefecht dient nur dazu, den Feind hinzuhalten." Sein anderer Ausspruch: „Die Feuerwaffe ist alles, das übrige nur Beiwerk", bezieht sich auf die Artilleriewirkung, die bei ihm die Entscheidung vorbereitete.

Änderungen der Fechtweise in den Kriegen der Revolution und Napoleons.

Das Schützengefecht ist nicht erst in den Kriegen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts aufgekommen. Die leichten Truppen der Österreicher haben König Friedrich in dieser Fechtweise bereits manchen Schaden getan. Er suchte ihnen in seinen Freibataillonen eine ähnliche Truppe entgegenzusetzen. Der Unabhängigkeitskrieg Nordamerikas ließ die leichte Infanterie im Werte steigen. Sie wurde daher in Preußen in Gestalt der Füsilier-Bataillone eine dauernde Einrichtung. In den Kriegen der französischen Revolution bildete sich die Anwendung des Schützengefechts von selbst heraus. Bestimmungen darüber bestanden nicht. Es ist bezeichnend, daß für die französische Infanterie der Revolution und des ersten Kaiserreichs keine andere Vorschrift bestand als das Reglement von 1791, somit ein solches, das noch zur Zeit des alten Königtums erlassen worden war. Diese Vorschrift lehnte sich durchaus an die damalige lineartaktische preußische an. Sie enthielt nur einige bei den Franzosen von jeher übliche Kolonnenbildungen. Niemand hatte zu diesem Reglement mehr Vertrauen. Gefochten wurde in Formationen, die sich im Kriege bewährt hatten. Die Vorschrift blieb jedoch bestehen, da Napoleon, dem die Form nebensächlich war, sich nicht bewogen fühlte, neue Bestimmungen zu erlassen. Er hat es stets verschmäht, sein Heer zu schulen. Schon die Rastlosigkeit, mit der er von einem Kriege in den anderen trieb, hinderte ihn daran. So beschränkte er sich darauf, den Marschällen gelegentlich eine oder die andere Formation zu empfehlen, die sich bei einer früheren Gelegenheit bewährt hatte. Außerhalb des Schlachtfeldes genügte es ihm, wenn die Truppen hohen Marschleistungen gewachsen blieben. Die taktische Schulung der Führer fußte wesentlich auf den Erfahrungen der Revolutionskriege.

Die Fechtweise unter Napoleon wurde immer mehr Massentaktik. Malachowski führt durchaus zutreffend aus*): „Bei den Franzosen kamen nach 1806 immer häufiger die Kolonnen in das wirksame

*) A. a. O. S. 74.

Feuer; die Tirailleur- und Kolonnentaktik wandelt sich in der Offensive zur Kolonnen- und Sturmbocktaktik .... Die besten Elemente der Infanterie waren 1807 verbraucht, 1809 kostete weitere sehr große Opfer; ein Grund, das Fechten in zerstreuter Ordnung einzuschränken. Also nicht genügende Zuverlässigkeit von Haus aus, Überspannung der Kräfte bei mangelnder Fürsorge, Unterschätzung des Gegners und zunehmende Verschlechterung des Materials auch an Unterführern, das sind die Momente, welche das Napoleonische Heer mehr und mehr zersetzen und auf ein vermehrtes Zusammenhalten in festgeschlossenen Verbänden im Gefecht hindrängen. Mit der Einschränkung der Tirailleurs kommt aber nunmehr das Infanteriefeuer überhaupt nicht mehr zu seinem Recht. Napoleon suchte einen Ersatz dafür in der Massenverwendung seiner Artillerie."

Die schwerfälligen Formen und künstlichen Evolutionen der alten preußischen Armee wurden durch die nach dem Tilsiter Frieden einsetzende Reorganisation beseitigt. Eine Reihe von Verordnungen über die Truppenübungen wirkte in diesem Sinne. Sie bilden die Vorläufer zum Reglement von 1812, das sich als eine völlige Abkehr von der Revuetaktik bezeichnen läßt, die bisher die Geister in ihren Bann geschlagen hatte. Statt der zehn Schützen, die bisher bei jeder Kompagnie ausgebildet worden waren, wurde jetzt neben den Jägern und Füsilieren das ganze dritte Glied für das Schützengefecht bestimmt. Hierbei sollte die Ausbildung des einzelnen Mannes vorzüglich dahin gerichtet sein, daß er nach eigener Beurteilung handle. „Derjenige ist der beste leichte Infanterist," heißt es in einer Verordnung vom 16. Juli 1809, „der am wenigsten Maschine ist..... Bei den Übungen im Tirailleurgefecht muß alles Formelle fortfallen." Das Reglement von 1812 fordert entsprechend, daß von einer Richtung innerhalb der Schützenlinie nicht die Rede sein dürfe. Der Gang des Gefechts und die Geländegestaltung sollen allein für die Stellung bestimmend sein. Jeder Offizier soll seinen Zug nach Umständen leiten und in den Gang des Gefechts entsprechend eingreifen.

Wenn das Reglement eine Normalaufstellung für die gemischte Brigade im Gefecht gab, so entsprach das durchaus der damaligen Fechtweise und geringen Feuerwirkung, bei der in jedem Falle der bei weitem größte Teil der Truppen geschlossen blieb, da es noch möglich war, in nächster Nähe des Feindes mit Massen zu manövrieren. Diese Normalaufstellung lehnte sich eng an die Gliederung

einer französischen Division, der eine preußische gemischte Brigade gleichkam, an. Die beiden Füsilier-Bataillone bildeten das erste Treffen, dem die Tirailleurs, gefolgt von Unterstützungstrupps, voraufgingen. Drei Bataillone standen im zweiten, zwei im dritten Treffen. Der Treffenabstand betrug 150 Schritt. Je eine halbe Fußbatterie befand sich auf den Flügeln des zweiten Treffens, eine reitende Batterie hinter der Brigade-Kavallerie, die der Infanterie zu folgen und, um deren Flügel herumgreifend, zur Attacke vorzubrechen bestimmt war.

Das Reglement von 1812 bildet die Grundlage unserer späteren Übungsvorschriften, und der Geist, der es durchzieht, mutet uns mehrfach ganz modern an. Wie grundverschieden gleichwohl die taktischen Verhältnisse jener Zeit von den heutigen waren, tritt besonders deutlich aus der Allerhöchsten Instruktion vom 10. August 1813 an die Brigade- und Regimentskommandeure hervor. Hier wird ausdrücklich vor dem vorzeitigen Einsetzen der leichten Truppen und dem grundsätzlichen Vorziehen der Tirailleurs, wo es nicht durch Gefechtszweck und Gelände geboten ist, gewarnt. Haushalten mit den Truppen und Ausscheiden starker Reserven, auch an Artillerie, ist zur Pflicht zu machen. Ein Armeekorps wird gut tun, von seinen vier gemischten Brigaden beim Angriff grundsätzlich die Hälfte ihrer Infanterie aus dem Feuergefecht zurückzuhalten und für den entscheidenden Stoß aufzusparen. Der napoleonische Grundsatz des Zusammenfassens der Artillerie in großen Massen und der Vorbereitung des Angriffs durch deren Kartätschfeuer wird in der Instruktion stark betont.

Die Verschiedenheit von der Lineartaktik, die auf den gleichzeitigen Einsatz einer möglichst großen Zahl von Gewehren ausging, kommt in den hier gegebenen Normen noch schärfer zum Ausdruck als im Reglement von 1812. Die Ökonomie der Kräfte ist als oberstes Gesetz hingestellt. Es ist ein Fechten aus der Tiefe mit sparsamer Schützenentwicklung, was hier erstrebt wird. Dementsprechend tragen denn auch die Kämpfe des Befreiungskrieges meist einen zehrenden, keinen schlagartigen Charakter. Die Truppen erster Linie, insbesondere die Schützen, aber auch ganze Brigaden, werden im Gefecht abgelöst, wie es zu jener Zeit bei der mangelhaften Infanteriewaffe, die nur bis auf 200 Schritt reichte, häufig notwendig und bei dem dichten Pulverdampf, der die fechtenden Linien verhüllte, auch

durchführbar war. Man hielt eine solche Maßregel nicht nur nicht für bedenklich, sondern sogar für vorteilhaft. Über die Schlacht bei Ligny sagt Damitz*): „Die (preußischen) Brigaden, die nur nach und nach ins Gefecht kamen, verwendeten sukzessive ihre Kräfte und wurden nach Maßgabe des Verlustes von anderen Brigaden abgelöst und in Reserve zurückgenommen. Diese Maßregel erzeugte den Vorteil, daß eigentlich kein Truppenteil so viel litt, daß er völlig gefechtsunfähig wurde." Hier wird somit schon für die nur Stunden umfassende Schlacht eine ähnliche Maßnahme für angemessen gehalten, wie sie im Weltkriege für die durch tagelanges Ausharren in vorderster Linie erschöpften Divisionen sich als notwendig erwies.

[Randnotiz: …eistige Strömungen von Friedrich bis Napoleon.]

Die Zeit zwischen dem Ausgang König Friedrichs und dem Höhepunkt der kriegerischen Laufbahn Napoleons ist gekennzeichnet durch das Erwachen einer Militärliteratur, die an die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges anknüpfte und bemüht war, das Verständnis für die mit der französischen Revolution anbrechende neue Zeit zu wecken.

Der Engländer Lloyd trat 1781 mit einer „Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst" hervor, nachdem er bereits vorher eine militärische Darstellung der beiden ersten Feldzüge des Siebenjährigen Krieges veröffentlicht hatte, die von Tempelhoff ins Deutsche übertragen und fortgesetzt wurde. Lloyd hatte in englischen, österreichischen, russischen und preußischen Diensten gestanden und persönlich eine reiche Kriegserfahrung zu sammeln vermocht. Sein Werk über die Kriegskunst stellt in der Neuzeit den ersten Versuch einer systematischen Lehre des Krieges dar und hat auf lange hinaus einen großen, nicht gerade heilsamen Einfluß geübt. Auf operativem Gebiet bleibt Lloyd noch völlig in den Bahnen des 18. Jahrhunderts einschließlich des verwickelten Magazinsystems, er versucht nur durch Einführung einer Terminologie Klarheit der Anschauungen zu verbreiten. So ist der uns allen geläufige Begriff der Operationslinie zuerst von ihm festgelegt worden. Sein strategisches Denken erhebt sich im übrigen nicht über die Methodik der Zeit mit ihren engbegrenzten Zielen, wie Gewinn einer Provinz oder Einnahme einer Festung. Ein Gedankenflug, wie ihn Friedrichs des Großen „Betrachtung über Feldzugspläne"**) erkennen läßt, blieb Lloyd auch in

*) Geschichte des Feldzuges von 1815 nach Vorträgen des Generals v. Grolman.
**) S. 8.

der Theorie versagt. Ist es doch ohnehin nur den größten Geistern gegeben, gewissermaßen ahnend die Zukunft zu schauen. Lloyd hatte stets nur die geworbenen Berufsarmeen seiner Zeit vor Augen, die er auf 50 000, höchstens 60 000 Mann beschränkt haben wollte. Eine größere Heeresstärke hielt er für überflüssig, auch wenn der Feind eine solche besaß. Dieser Gedanke von der Normalstärke einer Armee hat noch lange nachher in den Köpfen gespukt, zum Schaden der gegen Frankreich verbündeten Armeen. Auch König Friedrich sah sich durch die Bedingungen seiner Zeit eingeengt, wie bereits dargelegt wurde, erkannte jedoch, daß sie, wie sie früher nicht in dieser Weise bestanden hatten, auch nicht für alle Zeiten gültig sein könnten. So schrieb er am 27. Dezember 1756 seinem Freunde Algarotti*): „Was wir auch unternehmen werden, wir bilden uns nicht ein, im Zeitalter der Cäsaren zu leben. Alles, was sich jetzt erstreben läßt, das ist, glaube ich, den höchsten Grad der Mittelmäßigkeit zu erreichen. Die Grenzen des Jahrhunderts gehen nicht weiter." Es ist, als ob sich vor dem Seherblick des Feldherrn, der nicht lange darauf mit dem Einfall in Böhmen die größte Kriegshandlung seiner Zeit eröffnete, für einen Augenblick der Schleier lüftet, der die Zukunft verdeckt, und ihn einen neuen Führer, wie er in Gestalt Napoleons auftreten sollte, und die Massenheere einer noch späteren Zeit schauen ließ.

Auf taktischem Gebiet erweist sich Lloyd in höherem Grade als Neuerer. Er betont nachdrücklich den Wert der Umfassung. Um sie zu erreichen, schlägt er eine dünne, eingliedrige Aufstellung der Infanterie vor. Was hier seine Ansichten uns Heutigen näher bringt, wird aber wieder stark eingeschränkt durch eigentümliche Auffassungen von der Bedeutung des Geländes, das nicht nach seinem natürlichen Einfluß, sondern nach künstlichen Begriffen gewertet wird. Bei Lloyd fanden die Anhänger des erwähnten „Kordonsystems"**) gewissermaßen eine wissenschaftliche Stütze. Diese Schule gelangte schließlich dazu, ernsthaft darüber zu streiten, ob das Bataillon den Berg oder der Berg das Bataillon verteidige. Ihr entstammt die Vorstellung von dem „Schlüssel" eines Landes oder einer Stellung, den Clausewitz***) auf seinen wahren Wert zurückgeführt hat, indem er diesen Begriff das „Paradepferd aller Schlacht-

*) Pol. Korresp. XIV, S. 8481.

**) S. 9.

***) Vom Kriege, VI. Buch, 23. Kap.

und Feldzugsbeschreibungen" nennt, der nur dort mit Recht angewendet würde, „wo es eine Gegend gibt, ohne deren Besitz man nicht wagen darf, in das feindliche Land einzudringen", wie es bei Landzungen und Straßenknoten im Gebirge der Fall ist*). Die falsche Bewertung der natürlichen Oberflächengestalt der Erde, wie sie zu jener Zeit weit verbreitet war, läßt den späteren preußischen Kriegsminister und Feldmarschall v. Boyen**) von der preußischen Armee vor 1806 sagen: „Man galt im Generalstabe für einen tüchtigen Offizier, wenn man zeichnen, eine Gegend aufnehmen konnte. Verstand man gar, ein Lager abzustecken oder hatte man einige auf der Karte berechnete Märsche zu irgendeinem Zweck zusammengestellt und dieser Arbeit den Namen eines Operationsplanes gegeben, so war der angehende Feldherr fertig. Der eigentliche Gebrauch der verschiedenen Waffen im Gefecht, die Behandlung der Menschen usw., das waren für diese Strategen Nebendinge."

Auf diese Zeit mit ihrer unfruchtbaren, abstrakten Generalstabsgelehrsamkeit ist eine gewisse Verachtung jeder Theorie, auch der gesunden, notwendigen, von der insbesondere die preußische Armee nicht freizusprechen ist, zurückzuführen, desgleichen das Gespött des Truppenoffiziers über den sogenannten Generalstabshochmut, bei dem vergessen wird, daß solches Gerede im Grunde doch nur einem gewissen Fronthochmut entspringt.

Suchte Lloyd eine Kriegsweise in mehr oder weniger bestimmte Formen zu pressen zu einer Zeit, wo sie eigentlich bereits überwunden war, so trat in Berenhorst ein Schriftsteller auf, der der kommenden Zeit bereits Rechnung trug. Der Titel seines Werkes, das 1795 und 1796 erschien: „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit", läßt außerdem erkennen, daß ihm die Ableitung von Regeln aus den Geschehnissen fernlag, daß er vielmehr eine betrachtende Lehrart durchaus in den Vordergrund stellte. Berenhorst ist 1733 als natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Dessau geboren und hatte als preußischer Offizier den Siebenjährigen Krieg, zuletzt im Hauptquartier des Prinzen Heinrich, mitgemacht. Daß er zur sogenannten

*) Es gilt das auch zur See. In solchem Sinne sprachen daher im Herbst 1917 die deutschen Heeres- und Marineberichte mit Recht von Ösel und den anliegenden Inseln als von dem Schlüssel zum Finnischen und Bottnischen Meerbusen.

**) Erinnerungen I. S. 217.

Prinzenpartei gehörte, die sich in steter Opposition gegen König Friedrich gefiel, geht aus seinem Buche hervor, wenn er auch dem großen Feldherrn im allgemeinen gerecht wird. Um so mehr ergoß sich die Schale seines geistvollen Spottes über die Epigonen Friedrichs, die Lacy und Saldern. Feldmarschall Frhr. v. der Goltz schreibt*): „Berenhorst fußte ganz auf den Prophezeiungen des französischen Taktikers Guibert: »Die moderne Taktik hält nur so lange Stich, als der Geist der europäischen Verfassungen der alte bleibt; sobald man eine Phalanx moralischer Kräfte zum Gegner bekommt, wird sie den Weg aller menschlichen Erfindungen gehen«**). Nur verkennt Berenhorst den tiefen inneren Zusammenhang der militärischen Dinge mit allgemeinen Kulturverhältnissen, mit den Eigenheiten der menschlichen Natur..... Mit der Frische eines jugendlichen Leutnants versteht der Alte über den unnützen Tand der damaligen Militärpedanterie herzuziehen. Er ist ein herzhafter Feind des Schematismus und Methodismus, jeder Abweichung von Einfachheit, Natürlichkeit, Klarheit und Wahrheit."

So sagt Berenhorst***): „Die übergroße Hochschätzung nebst der Gewohnheit des Manövrierens (im Sinne Saldernscher Taktik) macht den Sinn blöde. Der manövristische Heerführer will vorher wissen, will ausmessen, will bestellen und jedem seine Rolle genau vorzeichnen; dann kommt die Sache anders, und dann will nichts mehr passen..... Wahres Feldherrngenie ist von der Manövrierkunst ebenso verschieden, als die Muse, welche Oden und Heldengedichte eingibt, von der Wissenschaft verschieden ist, welche Silben messen und Füße zählen lehrt..... Der vom Schicksal erkorene Feldherr erblickt und denkt auf dem Gefilde der herannahenden Schlacht; er findet gleich schnell Gegenstand und Entschluß."

Auf Berenhorst fußt in vieler Hinsicht Heinrich Dietrich v. Bülow. Auch er hatte eine Zeitlang der preußischen Armee angehört, alsdann ein bewegtes Abenteurerleben geführt, bezeichnete daher selbst gelegentlich „sein Kosmopolitenamt als das einzige, das er bekleide"†). Er war ein kluger Kopf, aber von arger Selbstüberschätzung.

---

*) Von Roßbach bis Jena und Auerstedt. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. S. 337 u. 339.

**) Essai général de tactique. London 1772.

***) Band II. S. 441.

†) Neue Taktik der Neueren. Leipzig 1805.

Seinen Bruder Wilhelm, den nachmaligen Feldmarschall Bülow v. Dennewitz, hat er als den klügsten Offizier der ganzen preußischen Armee, aber als den am wenigsten befähigten „von uns Brüdern", bezeichnet. Als er als Staatsgefangener in der Berliner Hausvogtei die Nachricht von Jena erhielt, rief er aus: „So geht es, wenn man die Generale ins Gefängnis sperrt und Dummköpfe an die Spitze der Armee stellt." Obwohl von Berenhorst angeregt, gelangt Bülow zu wesentlich positiveren Ergebnissen. Aus der Verneinung der alten Kriegsweise des 18. Jahrhunderts, wie sie bei Berenhorst hervortritt, versucht Bülow das System einer neuen abzuleiten. Wohl erkennt er die Frankreich zufolge der Konskription innewohnende militärische Kraft, wohl zeigt er in vielen Dingen ein überaus treffendes Urteil und verlangte vor Jena ein volkstümliches Heerwesen, und doch sind die Folgerungen, die er aus den Kriegen der Revolutionszeit und den ersten Feldzügen Napoleons zieht, verfehlt.

Sein Hauptwerk „Geist des neueren Kriegssystems, hergeleitet aus dem Grundsatz der Basis der Operationen", das 1799 in Hamburg erschien, bildet ein systematisches Lehrbuch der Strategie. Von dem Begriff der Operationsbasis ausgehend, erläutert Bülow mit Hilfe mathematischer Figuren die größere oder geringere Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen. In der Operation gegen diese, gegen die feindlichen Magazine, nicht in der Schlacht, sieht er das Erstrebenswerte. Er befürwortet den exzentrischen Rückzug, nicht etwa, um alsdann konzentrisch zur Vernichtung des Feindes vorzumarschieren, sondern um desto besser einen Druck gegen dessen Zufuhrlinien ausüben zu können. Auch aus diesem Buche ist manches in unsere Terminologie übergegangen. So bezeichnet Clausewitz es als wirkliches Verdienst Bülows, den Begriff der Basis klar herausgearbeitet zu haben, führt aber weiterhin aus*), „daß alle Folgerungen, die man aus der Größe der Operationsbasis und der Operationswinkel gezogen, und das ganze System der Kriegführung, das man darauf gebaut habe, soweit es geometrischer Natur gewesen sei, nie die kleinste Rücksicht im wirklichen Kriege gewonnen und in der Ideenwelt nur verkehrte Bestrebungen veranlaßt habe". Mit Recht hebt General v. Caemmerer hervor**), man hätte erwarten dürfen, daß

*) Vom Kriege, V. Buch, 15. Kap.

**) Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. S. 2.

Bülow etwas von dem Wesen des neuen Geistes gespürt habe. „Er hat sich aber gerade im Gegenteil zur Aufgabe gemacht, diejenigen Anschauungen in ein wissenschaftliches System zu bringen, welche in der Schlacht »das Hilfsmittel der Verzweiflungsvollen« sehen und als die eigentliche Aufgabe der Strategie erkannten, den Kriegszweck ohne Blutvergießen zu erreichen."

Es war dieselbe Auffassung, die den Oberst v. Massenbach, der 1806 als Generalstabschef des Fürsten Hohenlohe auf diesen einen so unglücklichen Einfluß übte, in der Militärischen Gesellschaft in Berlin vom Prinzen Heinrich sagen ließ: „Durch kühne Märsche schmeichelte er dem Glück", und „glücklicher als Cäsar bei Dyrrhachium, größer als Condé bei Rocroi, gleich dem unsterblichen Berwick erfocht er ohne Schlacht den Sieg"*). Gegen diese verderbliche Auffassung richtete sich Clausewitz, wenn er aussprach**): „Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen."

Unter den Hauptvertretern der strategischen Literatur aus der Zeit zu Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir auch einen namhaften Heerführer in Gestalt des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern. Seine ersten Schriften verfaßte der Erzherzog um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach Niederlegung seiner hohen militärischen Ämter ließ er 1813 „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland" erscheinen. Als Fortsetzung folgte 1819 eine „Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz". Die Erfolge, die der Erzherzog vielfach, vor allem 1796 in Deutschland, gegen die Armeen der französischen Revolution aufzuweisen hatte, haben nicht verhindert, daß diese Werke von einer ausgesprochenen Vorsicht durchzogen sind. Sicherheit geht ihm über alles, so daß es fast den Anschein erweckt, als ob die trüben Erfahrungen, die der fürstliche Feldherr 1809 mit den Kaiserlichen Heeren, ungeachtet deren heldenhafter Tapferkeit, Napoleon gegenüber gemacht hatte, die freudigeren Erinnerungen an seine früheren Siege zurückgedrängt hätten. War ihm doch 1809 das Heer anvertraut worden mit der ausdrücklichen Weisung, es nach Möglichkeit zu schonen, denn es sei das letzte, das die Monarchie aufzubringen imstande sei. Volle Sicherheit, sowohl der Operationsbasis als jeder genommenen Aufstellung, wird vom Erz-

*) Angeführt nach v. der Goltz a. a. O. S. 375.

**) Vom Kriege, IV. Buch, 11. Kap.

herzog verlangt, den sogenannten strategischen Punkten eine übertriebene Bedeutung beigemessen. Nach dieser Richtung hat er sich von den zu Ende des 18. Jahrhunderts herrschenden Theorien niemals frei gemacht. Der „Schlüssel des Landes" spielt bei ihm eine große Rolle. Es ist das um so auffallender, als er über eine reiche Kriegserfahrung verfügte und selber in der Einleitung zur Geschichte des Feldzuges von 1799 sagt: „Die Lehrsätze der Wissenschaft werden nur in dem Maße anschaulich und fruchtbar, als man sie auf ihre Quelle, die Erfahrung, zurückführt und sie in wirklichen Ereignissen nachweist."

Wenn auch die umfassenden Ansichten vom Kriege, die der Erzherzog entwickelt, vielfach Zustimmung verdienen, und die Offenheit, mit der er die von ihm selbst begangenen Fehler darlegt, ihn menschlich sehr hochstellen, ist dennoch Clausewitz im Recht, wenn er sagt*), der Erzherzog habe bei einem sonst treffenden Urteile das Streben nach Vernichtung des Feindes, für die im Kriege alles geschehen müsse, nicht in den Vordergrund gestellt; sie habe für ihn nur insofern bestanden, als sie auch ein Mittel sei, den Feind von einem oder dem anderen Punkte zu vertreiben. Der Erfolg werde vom Erzherzog hauptsächlich in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden gesucht. Er sei allzusehr mit Kombinationen von Zeit und Raum und mit der Richtung von Straßen, Flüssen und Höhenzügen beschäftigt, lege diesen Dingen bis in die kleinsten Züge einen Wert bei, den sie höchstens im großen haben könnten.

Ein Schriftsteller, der bis in die neueste Zeit, vor allem in Frankreich und Rußland, hohes Ansehen genossen hat, ist der General Jomini. 1779 in Payerne in der Schweiz geboren, trat er zunächst in die Dienste seines Heimatlandes. Sein erstes Werk „Abhandlung über die großen Operationen" erschien 1804. In einer Reihe von Bänden hat er die Feldzüge der Republik und des Konsulats kritisch betrachtet. Ergänzt wird dieses Werk durch eine militärisch-politische Beschreibung des Lebens Napoleons. Sein Hauptwerk trägt den Titel „Abriß der Kriegskunst" und erschien in zahlreichen Auflagen, zuerst 1830, zuletzt 1894. Napoleon, der seine Begabung erkannte, stellte ihn im französischen Generalstabe an. In diesem rückte er zum General auf und war in mehreren Feldzügen Generalstabschef des Marschalls Ney. Da er sich von Napoleon in der Be-

*) Feldzüge von 1799, I.

förderung zum Generalleutnant zurückgesetzt sah, machte er seine schweizerische Nationalität geltend und forderte 1813 seinen Abschied. Als ihm dieser verweigert wurde, ging er während des Waffenstillstandes zu den Russen über. Kaiser Alexander stellte ihn sofort als Generalleutnant in seiner Armee an*), der er noch lange Jahre nach den Befreiungskriegen als Generaladjutant des Kaisers angehörte. Auf die Ausbildung des russischen Generalstabes hat er durch Neugestaltung der Petersburger Generalstabsakademie maßgebenden Einfluß ausgeübt.

Jomini versucht auf operativem Gebiet zu feststehenden Grundsätzen zu gelangen und sieht sie darin, daß man trachtet, die Hauptmasse einer Armee nach und nach gegen die entscheidenden Punkte des Kriegsschauplatzes und möglichst gegen die Verbindungen des Feindes anzusetzen, sowie darin, daß man sich so bewegt, daß die Masse der eigenen Kräfte nur gegen Bruchteile des Feindes zur Wirkung gelangt. So unbestreitbar Wahres diese Forderungen auch enthalten, so besagen sie in ihrer Allgemeinheit doch im Grunde nichts, da die Verhältnisse entscheiden, ob sie zur Anwendung gelangen können. Die taktische Forderung, die ergänzend von Jomini aufgestellt wird, daß die Masse der Truppen auf den entscheidenden Punkt zusammengefaßt werden und zu einheitlicher Verwendung kommen müsse, besagt nichts als Selbstverständliches. Ohne Wert und Bedeutung der äußeren Operationslinie zu bestreiten, betont Jomini doch nachdrücklich den Wert der inneren Linie, indem er sich auf Beispiele der Napoleonischen Zeit beruft. Die Kriegskunst teilt er ein in die Kriegspolitik, die Strategie, die große (höhere) Taktik, die Ingenieurkunst und die Elementar-Taktik. Den Generalstabsdienst faßt er unter der Bezeichnung „Logistik" zusammen. Zur Strategie rechnet er alles, was sich auf den Kriegsschauplatz in seiner Gesamtheit bezieht, die Taktik ist ihm die Kunst, in begrenztem Raume zu schlagen mitsamt aller hierzu dienenden Vorbereitungen.

Die scharfe Logik und klare Begriffsbestimmung, die Jominis

*) Blücher dachte über einen derartigen Wechsel der Fahne anders. Als am Tage vor Ligny 1815 General Bourmont mit seinem Stabe zu ihm überging, würdigte er ihn keines Blickes. Von seiner Umgebung darauf aufmerksam gemacht daß der General und die ihn begleitenden Offiziere die weiße Kokarde der Bourbonen angelegt hätten, mit denen man verbündet war, erwiderte der Feldmarschall: „Ach was, Hundsfott bleibt Hundsfott."

System durchziehen, sind echt französischen Geistes. Es ist daher nicht zu verwundern, daß es vorzugsweise in Frankreich Schule gemacht hat. Aber auch bei uns haben sich manche durch Jomini blenden lassen, vor allem Graf Yorck von Wartenburg in seinem Werke „Napoleon als Feldherr", das als verfehlt bezeichnet werden muß. Jomini schneidet stets, wie Theodor v. Bernhardi treffend bemerkt*), die Ereignisse „nach den Bedürfnissen seines jedenfalls etwas einseitigen Systems zu". Sonderliche Tiefe des Urteils, sagt er, sei bei ihm nicht zu bemerken.

Kriegslehren [Na]poleons**).

Die Denkweise Napoleons vermögen wir nur dann völlig zu erkennen, wenn wir seine Taten verfolgen und seine Auffassung der jedesmaligen Lage, wie sie sich aus seinem Briefwechsel ergibt, an den Ereignissen prüfen. Damit scheint freilich auf den ersten Blick eine Äußerung des Kaisers nicht im Einklang zu stehen, von der uns Marschall St. Cyr in seinen Denkwürdigkeiten berichtet. Der Kaiser soll am 8. September 1813 in Dohna gesagt haben, wenn er eines Tages die Zeit dazu finden sollte, würde er ein Buch schreiben, in dem er die grundlegenden Sätze der Kriegskunst so erschöpfend behandeln würde, daß sie für jeden Offizier verständlich seien, und daß man daraus den Krieg wie jede andere Wissenschaft erlernen könne. Scheinbar besteht hier ein Gegensatz zu Moltkes Auffassung. Dieser sagt***): „Wenn nun im Kriege, vom Beginn der Operationen an, alles unsicher ist, außer was der Feldherr an Willen und Tatkraft in sich selber trägt, so können für die Strategie allgemeine Lehrsätze, aus ihnen abgeleitete Regeln und auf diese aufgebaute Systeme unmöglich einen praktischen Wert haben." Es ist aber wohl zu beachten, unter welchen Umständen und in welchem Zusammenhange die angeblichen Worte Napoleons gefallen sind. Er hatte soeben die Nachricht von der völligen Niederlage seiner „Berliner Armee" bei Dennewitz erhalten. Diese Unglücksbotschaft nahm er, wie St. Cyr berichtet, mit der größten Gelassenheit hin, wiewohl seine Machtstellung durch den Verlust der Schlacht erschütternd getroffen wurde, denn sie bildete recht eigentlich den Wendepunkt des Krieges. Dem

---

*) Friedrich der Große als Feldherr. Berlin 1881. E. S. Mittler & Sohn. I, Vorwort.

**) Nach dem Werk des Verfassers „Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit". Berlin 1910. E. S. Mittler & Sohn. S. 440 ff.

***) Taktisch-strategische Aufsätze. „Über Strategie." S. 292.

Kaiser entrang sich kein Ausdruck des Unmuts oder des Tadels über den geschlagenen Marschall Ney oder dessen Unterführer. Er schob den Verlust der Schlacht einzig auf die großen Schwierigkeiten der Kriegskunst, die bei weitem nicht hinreichend erkannt würden. Die Äußerung Napoleons über die Möglichkeit, ein Lehrbuch der Kriegskunst zu schreiben, bildet in diesem Zusammenhange somit mehr den Ausdruck des Bedauerns, daß er über keine entsprechend geschulten Generale verfügte, als einen Beweis dafür, daß er wirklich geglaubt hat, man könne den Krieg aus einem Buche erlernen. Auch wenn ein Napoleon der Verfasser wäre, könnten die in einem solchen Werke „abgeleiteten Regeln unmöglich einen praktischen Wert haben". Napoleon hat denn auch die unfreiwillige Muße, die ihm auf St. Helena blieb, nicht in dem Sinne benutzt, wie er es St. Cyr zufolge als seine Absicht bezeichnete. Er ist das umfassende Werk über die Kriegskunst, aus der sie jeder erlernen könnte, der Nachwelt schuldig geblieben, wie es denn nicht anders sein konnte. Dieses Werk bilden allein seine Feldzüge.

Die Diktate des entthronten Kaisers auf St. Helena sind mit Vorbehalt aufzunehmen und nur insofern wertvoll, als sie immerhin einen Rückschluß auf seine Anschauungen gestatten. Diese Diktate durchzieht, ebenso wie manche der an seine Unterführer gerichteten Schreiben, ein gewisser Doktrinarismus. Offenbar gibt der Kaiser, ähnlich wie Friedrich der Große*), seine Gedanken anderen gegenüber nicht ganz so wieder, wie er sie in seinem Innern für sein eigenes Handeln hegt. Der Eindruck des Doktrinarismus, den Napoleon auf uns Deutsche macht, ist außerdem zum großen Teil in der französischen Sprache begründet. So, wenn er häufig den Ausdruck „System" oder „Methode" braucht, worunter der französische Sprachgebrauch nichts anderes versteht als wir unter einem planmäßigen und gründlichen Verfahren. In diesem Sinne wendet der Kaiser die Worte „methodisch" und „systematisch" in zahlreichen Schreiben an, in denen er seine Unterführer vor unbedachtem Handeln warnt. Nebenbei mag seine Ausdrucksweise auch durch die ihm eigene hohe Begabung für die Mathematik beeinflußt worden sein, so daß er leicht dazu kommen konnte, Worte, die dieser Wissenschaft entnommen waren, anzuwenden.

*) S. 8.

Aus den Diktaten auf St. Helena geht jedenfalls das eine klar hervor, daß sich im Irrtum befindet, wer sich auf Napoleon als einen Schematiker, der nach unabänderlichen Grundsätzen verfahren wäre, beruft. So sagt er in seinen Bemerkungen zu dem Werke des Generals Rogniat*): „Man kann und soll nichts ein für allemal Feststehendes vorschreiben. Es gibt keine unabänderliche Schlachtordnung. Alles, was man darüber festsetzen wollte, würde mehr schaden als nützen." Über die Kriegführung im allgemeinen sagt er zwar: „Jeder Krieg muß methodisch, d. h. den Grundsätzen der Kriegskunst entsprechend, geführt werden." Diese Grundsätze aber „sind keine anderen als diejenigen, von denen sich die großen Feldherren leiten ließen, deren Taten die Geschichte uns übermittelt hat". Weiter heißt es: „Die Kenntnis der höheren Führung erwirbt man nur durch das Studium der Kriegsgeschichte und durch Erfahrung. Es gibt keine bestimmten, unabänderlichen Regeln; alles hängt von den Anlagen des Generals, der Beschaffenheit seiner Truppen, der Jahreszeit und tausend sonstigen Umständen ab, die es dahin bringen, daß niemals ein Fall dem anderen gleicht." Nach Gourgaud**) äußerte Napoleon: „Eine gute Armee ist diejenige, in der jeder Offizier stets weiß, wie er den Umständen gemäß zu handeln hat."

Es ist in der Tat schwer einzusehen, wie man angesichts solcher Äußerungen sich nach Art Jominis und seiner Jünger abmühen konnte, den Schöpfer des modernen Krieges zum Prinzipienreiter herabzuwürdigen. Nur der Wunsch, bei diesem großen Kriegsmann das gleiche Anklammern an feste Anhaltspunkte zu finden, deren manche Ausleger seines Verfahrens für sich selbst bedürfen mochten, im Verein mit der Sucht, geistreich zu erscheinen und die Kriegskunst mit einem Nimbus von Gelehrsamkeit zu umgeben, macht solches Verfahren erklärlich. Daß es im geraden Gegensatz zu Napoleons Auffassung steht, geht aus den Worten hervor, die Gourgaud von ihm berichtet: „Man bedarf im Kriege vor allem des gesunden Menschenverstandes. Die Generale begehen die meisten Fehler, wenn sie geistreich sein wollen.... Die Kriegskunst ist wie alles Große und Einfache: die einfachsten Bewegungen sind die besten." In gleichem Sinne hatte einst der Kaiser seinem Bruder Jerome geschrieben***): „Ihr Brief ist zu geist-

*) Corresp. XXXI.
**) Ste. Hélène, II.
***) Corresp. XV. Nr. 12111.

voll. Das paßt nicht für den Krieg. Dieser erfordert Genauigkeit, Stetigkeit und Einfachheit.“ Damit ist es schwerlich zu vereinigen, wenn Jomini Napoleon die Worte in den Mund legt*): „Das Bestehen und der Einfluß bestimmter Grundsätze der Kriegskunst leugnen, heißt das Dasein der Sonne leugnen; es beweist, daß man den Krieg überhaupt nicht verstanden hat. Mein Genie hat immer nur darin bestanden, diese Grundsätze fortwährend anzuwenden und dieser Anwendung die denkbar größte Ausdehnung zu geben.“ Gourgaud zufolge**) hat sich demnach auch der Kaiser auf St. Helena darauf beschränkt, Jominis Werken manches Gute nachzusagen und sie als bemerkenswerte Erscheinungen hinzustellen, zugleich aber betont, daß er auf dem Höhepunkt seines Feldherrnruhmes von ihnen keine Kenntnis gehabt habe.

So verfehlt der Versuch ist, ein vollständiges System aus Napoleons Feldherrntätigkeit abzuleiten, so ist er doch bis auf die neueste Zeit in Frankreich immer wiederholt worden. Oberstleutnant Camon***) vertritt in ausgesprochenster Weise diese Richtung. Auch Colin†) leitet seine lichtvolle Darstellung des militärischen Werdeganges Napoleons mit den Worten ein: „Unter den Generalen der Neuzeit hat keiner eine so ausgesprochene und vollständige Methode besessen wie Napoleon, keiner, meint er, habe so wie er stets betont, daß jedem operativen Entschlusse ein System zugrunde liegen müsse, weil der bloße Zufall nichts gelingen ließe.“ Colin sagt, daß die Genialität der scheinbar plötzlichen Eingebungen Napoleons das Ergebnis einer unabänderlichen Theorie sei, die er sich gebildet habe; das Handeln des Kaisers im Kriege sei „allgemein gültigen Gesetzen, die auf logischem Wege von unbestreitbaren Grundsätzen abgeleitet seien, unterworfen gewesen. Er würde sich unbedingt gegen jene verkehrte Auffassung ausgesprochen haben, die im Kriege immer nur besonders zu behandelnde Einzelfälle finden will“. Colin schließt mit den Worten: „Napoleon hatte jene höchste Weisheit und jene höchste Festigkeit, den Regeln, die er sich gesetzt hatte, treu zu bleiben, was

*) Politische und militärische Lebensbeschreibung Napoleons, von ihm selbst erzählt vor dem Tribunal Cäsars, Alexanders und Friedrichs II.

**) A. a. O. II.

***) La guerre napoléonienne. Les systèmes d'opération. Théorie et technique. Paris 1907.

†) L'éducation militaire de Napoléon. Paris 1901. S. 171.

auch kommen mochte. Die Geschichte seines Genies ist die Geschichte seiner Doktrin, und die Erschließung seines Genies drückt sich aus in der Entwicklung dieser Doktrin."

Dem Wesen des großen Schlachtenkaisers entsprechen diese Worte schwerlich. Nach dem Kriege 1870/71 erkannte man in Frankreich, daß in theoretischen Gebilden das Geheimnis der Napoleonischen Erfolge nicht zu suchen sei. Insbesondere General Bonnal betonte, daß die abstrakte Lehre Jominis auf die Fortbildung des französischen Offizierkorps keineswegs günstig gewirkt hätte. Er sagt*): „Dem Studium des Krieges muß die Erfahrung derjenigen zugrunde liegen, die uns in der soldatischen Laufbahn vorangegangen sind, und jedes System der Kriegskunst, das durch Ableitung von allgemeinen Grundsätzen der Art gewonnen ist, wie sie, als Axiome hingestellt, bei Jomini erscheinen, ist als irreführend und gefährlich unbedingt zu verwerfen." Nachdrücklich betont der General, daß wir Deutschen es Clausewitz zu verdanken hätten, wenn wir vor ähnlicher Systemsucht bewahrt geblieben wären und uns das rechte Verfahren Napoleons zu eigen gemacht hätten.

Bonnal hat bei seinen Landsleuten nicht allgemeinen Beifall gefunden. Der Weltkrieg hat es bewiesen. Der französische Geist mußte sich unbedingt durch die präzise Form und positive Art der Schlußfolgerungen Jominis mehr angezogen fühlen als durch die betrachtende Art, in der Clausewitz den Erscheinungen des Krieges folgt.

auſewitz**).

Oben sind bereits die grundlegenden Anschauungen, die Clausewitz über die Theorie des Krieges hegt, angedeutet und die Grenzen kurz berührt worden, innerhalb deren er eine solche Theorie gelten läßt***). In der Vorrede zu seinem Werk „Vom Kriege" sagt Clausewitz: „Daß der Begriff des Wissenschaftlichen nicht allein oder hauptsächlich im System und seinem fertigen Lehrgebäude besteht, bedarf keiner Auseinandersetzung. System ist in dieser Darstellung auf der Oberfläche gar nicht zu finden, und statt eines fertigen Lehr-

*) De la méthode dans les hautes études militaires en Allemagne et en France. Minerva 1902.

**) Das Folgende im wesentlichen nach dem Aufsatze des Verfassers über Clausewitz im 2. Bande des Altenschen Handbuchs für Heer und Flotte. Berlin. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1911.

***) S. 3 und 4.

gebäudes sind es nichts als Werkstücke." Eine in seinem Nachlasse gefundene „Nachricht" vom Jahre 1827 enthält die Worte: „Sollte mich ein früher Tod in dieser Arbeit unterbrechen, so wird das, was sich vorfindet, freilich nur eine unförmige Gedankenmasse genannt werden." Dieser Umstand im Verein mit dem Bestreben, die Theorie mit dem wirklichen Leben in Einklang zu bringen, ist es, der in dem Werk „Vom Kriege" vielfach eine philosophierende Betrachtungsweise vorherrschen läßt, die den heutigen Leser nicht immer anmutet. Clausewitz selbst hat befürchtet, deshalb zahlreichen Mißverständnissen ausgesetzt zu sein. Der frühe Tod, den er fast geahnt zu haben scheint, hat ihn an einer Umarbeitung, so daß aus dem Werk „ein erträgliches Ganzes in einem kleinen Oktavband" wurde, verhindert. Manche Ausführungen des Verfassers, namentlich soweit sie taktische Verhältnisse betreffen, erscheinen uns, weil sie den Erfahrungen einer vergangenen Zeit entnommen sind, nicht mehr ganz verständlich. Vieles, was Clausewitz scharf betont, berührt uns wie etwas ganz Selbstverständliches, aber — und das ist wohl zu beachten — wesentlich dank seiner Lehre.

Der Versuch, eine Theorie des Krieges zu entwickeln, führte, wie wir sahen, wo er von anderen unternommen wurde, stets in das Gebiet der Abstraktion, nicht in das des wirklichen Lebens. Dessen höchste Steigerung und gewaltsame Äußerung aber bildet der Krieg, darum kann sich in ihm nur eine Lehre bewähren, die sich der unendlichen Mannigfaltigkeit des kriegerischen Lebens anpaßt, wie die von Clausewitz, die uns darauf führt, daß jeder Fall nach seiner Eigenart betrachtet und durchdacht werden muß. Die Erweckung und Verbreitung dieser Erkenntnis war eine Tat. Die von Clausewitz entwickelte Lehre ist durchzogen vom Vernichtungsgedanken. Für ihn steht der Krieg unter „dem einen höchsten Gesetz der Waffenentscheidung", ist „die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte unter allen Zwecken, die im Kriege verfolgt werden können, immer der über alles gebietende". Darum können nur große taktische Erfolge zu großen strategischen führen, und „wer die Geschichte unbefangen liest, wird sich der Überzeugung nicht enthalten können, daß von allen kriegerischen Tugenden die Energie der Kriegführung stets am meisten zum Ruhm und Erfolg der Waffen beigetragen hat".

Die Mißverständnisse, denen Clausewitz fürchtete ausgesetzt zu sein, haben sich besonders mit seiner Ansicht verknüpft, daß die Ver-

teidigung die stärkere Form des Kriegführens sei. Der Widerspruch, der hierin mit seinen sonstigen Lehren liegt, ist jedoch nur scheinbar, denn er sagt ausdrücklich: „Ist die Verteidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur so lange bedienen muß, als man ihrer der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck vorzusetzen. Indem er die Verteidigung als die stärkere Form des Kriegführens hinstellt, wird sonach Clausewitz dem Vernichtungsgedanken nicht untreu. Er empfiehlt nur, sich ihre natürliche Stärke zunutze zu machen, und eifert gegen jene Einseitigkeit, die nichts kennen will als den Angriff, wie er denn sagt: „Irgendwo freiwillig in der Verteidigung bleiben, scheint den Leuten eine Absurdität, obgleich es keine größere Absurdität gibt, als unter allen Umständen angreifen zu wollen." Der Weltkrieg hat infolge der gewaltigen Steigerung der heutigen Kampfmittel der Auffassung vom Werte der Verteidigung, wie sie uns bei Clausewitz entgegentritt, zu erneuter Geltung verholfen.

Seine Ausführungen konnten allerdings bei flüchtiger Betrachtung leicht falsch ausgelegt werden, da in dem Werk „Vom Kriege" die Kapitel, die den Angriff betreffen, nur skizzenhaft gehalten sind. Wohl wird hier hervorgehoben, daß es in den meisten Fällen einen „Kulminationspunkt des Angriffs" gibt, und daß — wie im Weltkriege — nicht in jedem Kriege der Sieger imstande ist, den Gegner mit den Waffen völlig niederzuwerfen, anderseits aber wird betont, daß der Angriff unaufhaltsam ohne Zwischenstation fortzuschreiten habe. „Das Plötzliche und Unaufhaltsame sind seine stärksten Schwingen." Es bedarf für ihn nicht nur einer gewonnenen Schlacht, sondern eines vollständigen Sieges, und „zu einem solchen gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Front, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter".

Clausewitz hat das Verdienst, den innigen Zusammenhang klargelegt zu haben, der zwischen Krieg und Politik besteht. Er bezeichnet den Krieg als ein „Instrument der Politik, als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen der Politik mit anderen Mitteln. Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen, auf welcher der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt. Die Kriegskunst auf

ihrem höchsten Standpunkt wird zur Politik, aber freilich einer Politik, die, statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert. Man sagt also eigentlich etwas ganz anderes als man sagen will, wenn man, was häufig geschieht, von dem schädlichen Einfluß der Politik auf die Führung des Krieges spricht. Es ist nicht dieser Einfluß, sondern die Politik selbst, welche man tadeln sollte".

Was dem Werke „Vom Kriege", abgesehen von den Kriegslehren, die in ihm entwickelt sind, eine ganz besondere Bedeutung verleiht, das ist sein hoher ethischer und psychologischer Gehalt. Sagt doch Clausewitz: „Soll die Theorie sich in absoluten Schlüssen und Regeln selbstgefällig fortbewegen? Dann ist sie unnütz fürs Leben. Die Theorie soll auch das Menschliche berücksichtigen, auch dem Mute, der Kühnheit, selbst der Verwegenheit soll sie ihren Platz gönnen. Das Leben mit seiner reichen Belehrung wird niemals einen Newton oder Euler hervorbringen, wohl aber den höheren Kalkul eines Condé oder Friedrich. Die Kühnheit ist vom Troßknecht und Tambour bis zum Feldherrn hinauf die edelste Tugend, der rechte Stahl, welcher der Waffe ihre Schärfe und ihren Glanz gibt. In manchen Lagen ist die höchste Vorsicht nur in der höchsten Kühnheit zu suchen, und die Kühnheit hat im Kriege sogar eigene Vorrechte; sie ist eine wahrhaft schöpferische Kraft. Die unzeitige Kühnheit bleibt ein schöner Fehler. Wohl dem Heere, wo sie sich häufig zeigt, es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit aber ist der Stempel des Helden."

Ist der Krieg „das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden, und bedarf es, um nicht durch sie zugrunde gerichtet zu werden, einer gewissen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht", so ist der Krieg zugleich das Gebiet der Friktion. „Ein mächtiger, eiserner Wille überwindet die Friktion, er zermalmt die Hindernisse, aber freilich die Maschine mit. Wie ein Obelisk, auf den die Hauptstraßen eines Ortes geführt sind, steht in der Mitte der Kriegskunst, gebieterisch hervorragend, der feste Wille eines stolzen Geistes. Darum ist bei den außerordentlichen Leistungen im Kriege das Verdienst der Konzeption immer das geringste, wenngleich die Richtigkeit derselben immer eine notwendige Bedingung bleibt." Da jedoch im Kriege „drei Vierteile derjenigen Dinge, auf welche das Handeln gebaut wird, im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewißheit liegen, wird hier doch ein feiner,

durchdringender Verstand in Anspruch genommen, um mit dem Takte des Urteils die Wahrheit herauszufühlen", um so mehr, als es „keine menschliche Tätigkeit gibt, welche mit dem Zufall so beständig und so allgemein in Berührung stände als der Krieg". Um in diesem Gebiet des Ungewissen zu bestehen, bedarf es der Entschlossenheit, „dieser ganz eigentümlichen Richtung des Verstandes, die jede andere Scheu im Menschen niederkämpft mit der Scheu vor dem Schwanken und Zaudern. Menschen mit energischen, tief und versteckt liegenden Leidenschaften sind am meisten geeignet, mit ihrer Titanenkraft die ungeheuren Massen wegzuwälzen, unter welchen wir uns bildlich die Schwierigkeiten kriegerischen Handelns vorstellen können." Sie zu überwinden vermag jedoch selbst Titanenkraft nicht, wenn sie sich nicht auf ein Heer stützt, in dem kriegerische Tugend herrscht. „Die kriegerische Tugend ist für die Teile überall, was der Genius des Feldherrn für das Ganze ist." Dieser Genius stellt sich dar als „ein harmonischer Verein der Kräfte".

Die angeführten Stellen aus dem Werk „Vom Kriege" lassen erkennen, in wie hohem Grade die in ihm entwickelte Lehre mit dem wirklichen Leben rechnet, und gerade darin beruht ihr Wert. Was nützt es, Grundsätze aufzustellen, die die Probe des Ernstfalles nicht bestehen. „Die Theorie soll mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen zurechtfinde. Sie kann dem Geiste keine Formeln zur Auflösung von Aufgaben mitgeben. Sie läßt ihn einen Blick in die Masse der Gegenstände tun und entläßt ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns." Es ist in der Tat eine Anleitung zum Handeln, nicht ein System der Kriegführung, was wir Clausewitz verdanken. Er hat die Denkweise des preußischen und damit des ganzen deutschen Offizierkorps in hohem Maße beeinflußt. Von den Anschauungen, die er einst vertreten hat, ist nach und nach viel in die deutschen Dienstvorschriften übergegangen. So wirkte Clausewitz noch lange unter uns fort und schaffte Segen auch bei denjenigen, die in seine Schriften selbst niemals eingedrungen waren.

Zu einem solchen Eindringen sind ohnehin eine gewisse Reife und Klarheit der Anschauungen vom Kriege unentbehrlich. Was Clausewitz vom Kriege sagt, es sei in ihm alles sehr einfach, aber das Einfachste sei schwierig, gilt auch von seiner den ganzen Krieg als Lebensäußerung umfassenden Lehre. Das erklärt zum Teil, warum

Jominis positive Darlegungen selbst in Deutschland vielfach Anklang fanden. General v. Caemmerer führt aus*): „Das Prinzip der geometrischen Kriegstheorie mit streng positivem Ziel war doch nicht mit einem Schlage zu vernichten. Die Vorliebe für eine gelehrte Form und das Verlangen nach einem »erklecklichen Satz, der auch etwas setzt«, wirkten zusammen, um diesem Prinzip das Leben zu fristen." Ein neuer Vertreter entstand dieser Richtung in Willisen, der, wiewohl er im Befreiungskriege dem Generalstabe Blüchers angehört hatte, sich in seiner 1840 erschienenen „Theorie des großen Krieges" dem wirklichen Leben abwendete. „Das Buch", schreibt Caemmerer**), „zeigt einen in der Schule der Hegelschen Philosophie gebildeten Geist mit allen Vorzügen gründlicher Übung im Entwickeln und Zerlegen des verschiedensten Denkstoffs. Während Clausewitz bei jedem Schritt prüfend auf die Erfahrung schaut, eilt Willisen unaufhaltsam von Schluß zu Schluß zum Ziele und wirft nur ganz gelegentlich einen recht kurzen Blick auf die Welt der Tatsachen." Ähnlich Jomini streift er meistens die Kriegsgeschichte nur flüchtig. Die angeführten Beispiele wirken daher mehr wie „ein Prunken mit Belesenheit", wie Clausewitz es nennt. Indem dieser die Taktik als „die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht", die Strategie „als die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges" bezeichnet, faßt er damit die Begriffe zugleich weiter und enger als Willisen, der die Strategie die „Lehre von den Verbindungen", die Taktik die „Lehre vom Schlagen" nennt. Neben der Bedürftigkeit, „an deren Befriedigung die Existenz der Armeen hängt", besteht nach ihm „die eigentlich aktive, kriegerisch tätige Eigenschaft, die Schlagfähigkeit". Das System Willisens bildet nun wesentlich eine Erörterung zahlreicher Variationen dieser beiden Eigenschaften, der Bedürftigkeit und Schlagfähigkeit in ihren Beziehungen zu den verschiedenen Erscheinungsformen des Krieges.

General v. Willisen hat als Führer der schleswig-holsteinischen Armee im Jahre 1850 den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen. Theodor v. Bernhardi hatte das vorausgesehen. Bereits neun Jahre früher äußerte er, indem er die „Theorie des großen Krieges" verwarf***): „Sollte Willisen jemals Einfluß auf die Leitung

*) A. a. O. S. 103.
**) A. a. O. S. 103 u. 104.
***) Angeführt nach Caemmerer, a. a. O. S. 111.

eines deutschen Heeres gewinnen, so wäre das ein großes Unglück. Er verhält sich zu unserer Zeit gerade so wie Phull und Massenbach zu der ihrigen und wäre also gerade der rechte Mann dazu, solche Tage, wie die von Jena und Auerstedt, wieder herbeizuführen. Bedenkt man, daß Willisen lange Zeit an der Allgemeinen Kriegsschule, der späteren Kriegsakademie, gelehrt hat, so ist es erfreulich, daß seine Theorie im preußischen Offizierkorps nicht Boden gewann. Dessen gesunder Sinn lehnte alle rein theoretischen Spitzfindigkeiten ab. Die von Clausewitz vertretenen Anschauungen, wie er sie den napoleonischen Kriegen entnahm, haben dagegen ihre Gültigkeit behauptet über 1866, 1870/1871 bis in den Weltkrieg hinein, ja gerade in diesem erst recht. Clausewitz, richtig verstanden, ist daher durchaus zeitgemäß. So erscheint es denn gerechtfertigt, wenn in den nachstehenden Betrachtungen über den Weltkrieg und den zum Vergleich herangezogenen Beispielen aus früheren Kriegen häufig auf Aussprüche des Generals zurückgegriffen wird.

Die Taktik von den Befreiungskriegen bis zum Weltkriege.

Eine gesunde Richtung auf taktischem Gebiet konnte sich nach den Befreiungskriegen in Preußen lange Zeit nicht geltend machen. Hier zeigte sich vielfach ein Rückfall in Veraltetes. Einer kriegsgemäßen Ausbildung, wie sie mit der Reorganisation von 1807 eingesetzt hatte, wirkte ein revuetaktischer Zug entgegen, der eigentümlicherweise bereits während des Krieges hervorgetreten war und durch die Paradesucht der Kaiser Alexander und Nikolaus stark gefördert worden ist. Bis zu welcher völligen Abkehr von allem wirklich Kriegsmäßigen diese Richtung in Rußland führte, zeigt sich u. a. darin, daß im Türkenkriege 1828/1829 auch die Schützen Tritt und Richtung halten mußten, was zur natürlichen Folge hatte, daß es nur in der Ebene möglich war, das Schützengefecht anzuwenden. Auch in Preußen hatte es übrigens nach dem Tilsiter Frieden des ausdrücklichen Hinweises bedurft, daß Tritthalten von den Schützen nicht zu fordern sei.

Waren in Scharnhorsts allgemeinen Regeln für die großen Truppenübungen bereits Dispositionen für den Verlauf der Manöver als unstatthaft bezeichnet, so kamen nach der Kriegszeit die Parademanöver mit genau vorgezeichneten Momenten wieder auf. Das knappe Reglement von 1812 erschien für den Frieden zu einfach. Einer der Mitarbeiter an diesem, General Krauseneck, der nachmalige Chef des Generalstabes der Armee, fand, als er im Jahre 1821 die Führung einer Division übernahm, eine ganze Reihe von Zusatz-

bestimmungen in normaltaktischem Sinne vor*), so daß er sich dagegen einzuschreiten veranlaßt sah. Er schreibt: „Daß die Zeit und Erfahrungen im Kriege Änderungen herbeiführen, daß Vereinfachungen eintreten könnten, wurde nicht bezweifelt, aber fern lag der Gedanke, daß das Reglement, bei dessen Bearbeitung man die möglichste Kürze und Deutlichkeit als eines der wesentlichsten Erfordernisse betrachtete, nach einem glorreich beendeten Kriege als nicht ausführlich genug, als zu wenig scharf bezeichnet werden könnte. Es ist nicht allein unnütz, es ist schädlich, jede Anordnung haarscharf zu spalten, und mit einer Ängstlichkeit, die an Pedanterie grenzt, auf eine Gleichförmigkeit hinzuarbeiten, die doch nie zu erringen, und wäre sie es, die Mühe und Kräfte nicht lohnen würde, die ihr so oft gewidmet werden." Der General hielt eine Übereinstimmung in Kleinigkeiten eher für schädlich als nützlich und betont, daß möglichste Freiheit in den Mitteln zur Erreichung des vorgezeichneten Zwecks Geist und Leben wecke.

Es bedurfte neuer großer Kriegserfahrungen, bis Ansichten, wie sie hier ein Mitarbeiter Scharnhorsts ausspricht, in unseren Vorschriften bestimmt zum Ausdruck kamen. Einstweilen bezeichnete das nächste, 1847 erscheinende Infanterie-Reglement in mehr als einer Hinsicht einen Rückschritt. Der Formenkram ist nicht unbeträchtlich vermehrt; schon der äußere Umfang der Vorschrift übersteigt den des Reglements von 1812. Allerdings bildete die 1847 eingeführte Zerlegung des Bataillons in Kompagniekolonnen einen wesentlichen Fortschritt. Die zweigliederige Rangierung, die bisher nur für die Füsilier-Bataillone im Gefecht bestanden hatte, wurde dadurch auf die ganze Infanterie ausgedehnt. Die Kompagniekolonnen sollten ihre Aufstellung stets den obwaltenden Umständen und dem Gefechtszweck anpassen. Gleichwohl war die Vorschrift noch auf ein glattes Vorderladergewehr zugeschnitten, während die preußische Infanterie bereits seit 1841 Hinterlader führte. „Und mit diesem Reglement, das auf das Zündnadelgewehr gar nicht mehr paßte," schreibt Malachowski**), „hat die preußische Infanterie die Kriege von 1864, 1866 und 1870/1871 geführt." Der Zwiespalt, den diese Vorschrift barg, mit ihrer doppelten Rangierung und ihren sich vielfach widersprechenden Anforderungen, wie es den Älteren unter uns noch lebhaft im Gedächtnis ist, hat bekanntlich selbst den Krieg von 1870/1871 lange

*) Malachowski, a. a. O. S. 109.
**) A. a. O. S. 135.

überdauert, wenn auch die sich mehr und mehr entwickelnde Kompagniekolonnentaktik bewirkte, daß die preußische Infanterie in diesen Bestimmungen, die im wesentlichen bis 1888 in Geltung blieben, immerhin eine Handhabe zu einer wirklichen Ausbildung für den Krieg besaß.

Ergänzend wirkte ferner der erste Vorläufer unserer späteren Felddienstordnungen: die Verordnung über die Truppenübungen vom Jahre 1861, die auf kräftige Feuerwirkung unter Hervorhebung der dem Hinterlader eigenen Vorzüge hinwies. Diese bestanden dem Vorderlader gegenüber in der Möglichkeit, schneller und gedeckt in Stellung liegend zu laden, im übrigen war das Zündnadelgewehr, an dem Maßstabe heutiger Mehrlader gemessen, eine recht unvollkommene Waffe. Sein ungefüger Verschluß verursachte häufige Ladehemmungen.

Jeder denkende Offizier war sich schon damals darüber klar, was aus der geltenden Vorschrift im Kriege abzustreifen sei. Der russische General Dragomirow, der 1866 als Oberst die preußische Armee nach Böhmen begleitete, erklärte die in ihr herrschende Freiheit in bezug auf die Form, trotz ihrer pedantischen Beachtung im Frieden, und das Verständnis dafür, daß die Form im Kampfe nicht das Wesentliche ist, durch die Verbreitung gesunder taktischer Anschauungen unter der Masse der Offiziere*). Die Beachtung der Form im Frieden, die der Russe pedantisch nennt, wurde allerdings von König Wilhelm streng gefordert. Er wußte, daß eine gefestigte Mannszucht die Grundlage aller Erfolge im Kriege bildet. Gesunde taktische Bestrebungen aber hat er stets gefördert. Sonst hätte sein Neffe, Prinz Friedrich Karl, mit seinen Bemühungen, entgegen einseitiger Bevorzugung der Paradedressur der Ausbildung unmittelbar die Richtung auf den Krieg zu geben, seinen belebenden Einfluß in der Armee nicht ausüben können. Im Gewährenlassen anderer, wo er sie auf dem rechten Wege fand, unter gleichzeitiger voller Wahrung seiner königlichen Autorität, beruht das Geheimnis des Wirkens König Wilhelms I. Auf solche Art weckte er Kräfte, vervielfältigte sie, gab ihnen Ziel und Richtung.

So hat denn auch Moltke, zwar nur ganz allmählich, aber dafür um so sicherer, das Vertrauen seines Kriegsherrn gewonnen. Über dem

*) Skizzen des österreichisch-preußischen Krieges im Jahre 1866.

glänzenden Bilde des sieggekrönten Feldmarschalls und über seinem großen Wirken in der Vorbereitung und Leitung der Operationen darf nicht vergessen werden, in wie hohem Maße er außerdem, seinen Zeitgenossen voraus, die taktische Fortbildung der Armee beeinflußt hat. Er konnte es, weil, wie Dragomirow*) bezeichnend sagt, „er zur Zahl derjenigen großen und seltenen Männer gehört, denen ein tiefes theoretisches Studium fast die Praxis ersetzt hat". Dem von Moltke geleiteten Generalstabe aber stellt der damalige russische Oberst — wohl nicht ohne Seitenblick auf den völlig anderen Geist, der den russischen Generalstab beherrscht — das Zeugnis aus, „daß seine Mitglieder völlig frei seien von der sonstigen deutschen Leidenschaft, zu systematisieren und demzufolge in theoretische Einseitigkeiten der Ansichten vom Kriegswesen überhaupt zu verfallen". Hier hatte, wie bereits hervorgehoben wurde, nur Clausewitz Boden gefunden, nicht aber Jomini oder Willisen.

Dem heutigen schnellebenden Geschlecht, das unter dem frischen Eindruck gewaltiger Kriegsereignisse steht, die auf zahlreichen Gebieten baldige Lösung umfangreicher Aufgaben heischen, erscheint es wunderbar, daß taktische Neuerungen sich nach den Befreiungskriegen so langsam Bahn brachen. Die Erklärung hierfür und für das Verhalten unserer Truppen 1866 und 1870/1871 liegt nicht allein in dem der Armee eigentümlichen Beharrungsvermögen, sondern hauptsächlich darin, daß ihr 50 Jahre hindurch versagt blieb, neue große Kriegserfahrungen zu sammeln. So blieben diejenigen der napoleonischen Kriege mehr oder weniger in Geltung, und der Übergang zur Feuertaktik vollzog sich trotz der frühzeitigen Einführung eines Hinterladergewehrs nur langsam. Den General v. Moltke hatte freilich die voraussichtliche Einwirkung der neueren Feuerwaffen, insbesondere der gezogenen Geschütze, bereits vor dem Jahre 1866 lebhaft beschäftigt. Eifrig war er bemüht, der Armee die neuesten Kriegserfahrungen zugänglich zu machen. Auch hierin hat er dem Generalstabe eine der ihm zufallenden Aufgaben, an der dieser bisher festgehalten hat, vorgezeichnet. Das 1862 erscheinende Werk des Generalstabes über den italienischen Feldzug von 1859**) brachte eine Fülle von Belehrungen auf dem Gebiete der Truppenführung. Hier spricht sich Moltke nachdrücklich

*) A. a. O.

**) Neu-Auflage in Moltkes Mil. Werken III. Kriegsg. Arbeiten 3. Teil. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

zugunsten der Feuertaktik gegen die Stoßtaktik aus. Seine Bemerkungen von 1861 über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffe auf die Taktik*) weisen auf die gesteigerte Schwierigkeit des Angriffs hin, auf die Notwendigkeit besserer Ausnutzung des Geländes und darauf, daß ein langsamerer Manöververlauf erstrebt werden müsse. Der im Militär-Wochenblatt 1865 unter demselben Titel erschienene Aufsatz des Generals**) konnte endlich Kriegserfahrungen verwerten, die 1864, wenn auch in beschränktem Umfange, von der eigenen Armee gewonnen waren. Hier wird noch größerer Nachdruck auf das Feuergefecht gelegt. So heißt es: „Die Vorteile der Offensive sind an sich klar und bleibend . . . . Aber eine andere Frage ist, ob wir nicht die so augenscheinlichen materiellen Vorteile des stehenden Feuergefechts erst ausnutzen sollen, ehe wir selbst die Offensive ergreifen."

Die Erfahrungen des Krieges 1866 fanden Berücksichtigung in den „Verordnungen für die höheren Truppenführer" vom 24 Juni 1869, in den „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die größeren Truppenübungen" vom 17. Juni 1870, sowie in dem Neuabdruck des Reglements vom 3. August 1870, in dem das Feuer der Schützenlinie stärker als bisher betont wird. Aus dem Zeitpunkt der Ausgabe dieser Vorschriften ergibt sich ohne weiteres, daß sie sich vor dem Kriege 1870 nicht mehr einbürgern, sonach einen bestimmenden Einfluß auf die Gefechtsführung nicht haben ausüben können. Diese hatte denn auch die Stoßtaktik und den tropfenweisen Einsatz der Kräfte durchaus noch nicht abgestreift, so daß eine Kabinettsorder vom 21. August 1870 mäßigend eingreifen mußte. In ihr sagte König Wilhelm: „Ich lasse dem braven Vorwärtsstürmen der Infanterie, welcher bisher keine Aufgabe zu schwierig erschien, gewiß die vollste Anerkennung zuteil werden, erwarte aber von der Intelligenz der Offiziere, daß es ihnen gelingen wird, durch eine recht geschickte Benutzung des Terrains, durch eine gründliche Vorbereitung des Angriffs und durch Anwendung entsprechender Formationen dieselben Erfolge künftig mit geringeren Opfern zu erreichen."

Es darf freilich nicht verkannt werden, daß die großen Verluste in den Augustschlachten des Jahres 1870 zum weitaus größten Teil

*) Taktisch-strategische Aufsätze. S. 29 ff.
**) A. a. O. S. 49 ff.

dem Umstande zuzuschreiben sind, daß unsere Truppen, um überhaupt von ihrem Zündnadelgewehr wirksamen Gebrauch machen zu können, unverhältnismäßig nahe an den Feind herangehen mußten über Strecken, auf denen sie wehrlos einem verheerenden Bleihagel preisgegeben waren. Nur die überlegene Wirkung unserer Artillerie glich diesen schweren Nachteil einigermaßen aus. Wohl enthielten bereits die „Verordnungen für die höheren Truppenführer" von 1869 den Satz: „Die erhebliche Verbesserung der Schußwaffe macht sich geltend in Erweiterung ihrer Bereichssphäre und in der Anhäufung der Wirkung auf entscheidende Punkte", sowie die Warnung: „Unser Zündnadelgewehr wird schon im nächsten Kriege nicht mehr einem weit weniger leistungsfähigen, sondern einem ganz ebenbürtigen Gewehr gegenüberstehen", daß aber die feindliche Waffe sich dem Zündnadelgewehr weit überlegen zeigte, kam doch überraschend. Wie wenig selbst Moltke noch in den Verordnungen von 1869 mit dem Schützenmassenfeuer rechnet, beweist die Forderung, daß sogar in der Verteidigung, der doch die weiten Entfernungen vorzugsweise gehören, die Schützenlinie erst auf 300 Schritt das Feuer eröffnen soll, „mit Ausnahme der eigens zum Fernschießen designierten Leute".

Die Zeit zwischen dem Kriege von 1870/1871 und dem Erscheinen des Infanterie-Reglements von 1888 ist erfüllt von dem Streit zwischen den Anhängern des Normalangriffs und den Vertretern der Auftragstaktik, zwischen dem Schema und der Freiheit der Form. Die Anhänger bestimmter Normen für das Gefecht stützten sich nicht minder wie ihre Gegner auf die Tatsache, daß die Gefechtsführung, mit der wir 1870 dank der Hingebung der Truppen, dank unserer Überlegenheit und dem Geschick der operativen Leitung gesiegt hatten, verbesserungsbedürftig sei. Die Normaltaktiker folgerten daraus, daß eine straffe Leitung und ordnungsmäßige Durchführung des Gefechts im Sinne der höheren Führung nur dann verbürgt sei, wenn der Truppe schon im Frieden bestimmte unabänderliche Gefechtsgrundsätze und Gefechtsbilder eingeprägt würden. Sie übersahen dabei, daß ein durchaus veraltetes Reglement und Anschauungen, die den 1866 gegen Vorderladergewehre errungenen Erfolgen entsprangen, hieran die meiste Schuld hatten. Nicht weil die veralteten Vorschriften zu wenig Anhaltspunkte für die neuere Kampfweise boten, sondern weil sie dieser überhaupt nicht Rechnung trugen, hatte 1870 die Gefechtsführung versagt. Auch die napoleonischen Generale verfügten,

wie gezeigt wurde*), nur über ein veraltetes Reglement, aber eine lange Kriegserfahrung hatte sie daran gewöhnt, sich von diesem völlig loszusagen, und zur Zeit des glatten Vorderladers fiel der Nachteil einer veralteten Vorschrift nicht so ins Gewicht wie 1870. Hier war die Truppe gezwungen, im feindlichen Bleiregen erst selbst die Formen zu finden, in denen sie fechten konnte, nachdem sie in dichten Massen dem Feuer ausgesetzt worden war. Mit Hilfe einer taktisch veralteten Vorschrift war der Truppe eine Disziplin anerzogen worden, die sie befähigte, auch die gefährlichsten Gefechtskrisen zu überwinden. Mehr kann die exerziermäßige Schulung in festgesetzten Formen niemals geben; darin, daß sie ein solches Mehr im Gefecht erstrebten, hat von jeher der Irrtum aller Normaltaktiker bestanden.

Das Reglement von 1888 verwertete die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges in vollem Maße, indem es der Schützenmassentaktik zur Geltung verhalf und, gestützt auf die seit dem Jahre 1870 bedeutend entwickelte Schießlehre, die Erringung der Feuerüberlegenheit als die Grundbedingung des taktischen Erfolges hinstellte. Noch fehlten das kleine Kaliber und das rauchschwache Pulver, aber die Grundsätze des Reglements ließen sich diesen Neuerungen später ohne Schwierigkeit mit geringen Abänderungen anpassen. Das Reglement bezeichnete einen vollen Sieg der freien Richtung über die Normaltaktiker, eine Absage an das Schema. Nicht bei uns, wohl aber bei der japanischen Armee, welche diese Vorschrift annahm, hat sie die Probe des Ernstfalls bestanden. Auf den mandschurischen Schlachtfeldern ergaben sich von selbst Änderungen, wie sie durch die inzwischen erfolgte weitere Entwicklung der Waffentechnik erforderlich geworden waren, die Grundzüge des Reglements aber bewährten sich durchaus, vor allem darin, daß in ihm der Geist über die Form gestellt, daß die Erziehung der Führer aller Grade, jedes einzelnen Schützen zur Selbsttätigkeit gefordert war.

Die in den neuesten Kriegen zutage getretenen Erscheinungen führten im Verein mit dem Bedürfnis, entsprechend der zweijährigen Dienstzeit eine noch weitere Vereinfachung der Form eintreten zu lassen, zum Erlaß des Reglements von 1906. Dieses paßte sich noch mehr als das von 1888 den Erfordernissen des heutigen Gefechts an und beseitigte endgültig den Zwiespalt zwischen Exerzierplatz- und

*) S. 13.

Kampftaktik. Die Exerzierschule wurde auf denjenigen Raum beschränkt, der ihr zur Aufrechterhaltung unseres bewährten Drills erhalten bleiben mußte. Aus der Gefechtsschule wurde dagegen das rein Exerziermäßige glücklich ferngehalten. Auch darin bestand ein unverkennbarer Fortschritt, daß diese Vorschrift mit den heutigen großen Verhältnissen rechnete, daß sie nicht mehr eine so ausschließlich infanteristische Färbung trug wie ihre Vorgängerinnen, daß überall das Zusammenwirken mit der Artillerie gebührend betont wurde. Nur so ließ sich die Infanterie wahrhaft für die Schlacht ausbilden.

Dank dieser Vorschrift sind wir wohlvorbereitet in den Weltkrieg eingetreten, soweit eine Friedensschulung überhaupt unmittelbar auf den Krieg zugeschnitten sein kann. Das Reglement hielt sich von jedem Schema frei. Die Grundsätze, die es der Führung an die Hand gab, ließen überall den nötigen Spielraum, dessen sie bedurfte, um sich auch den unerwarteten Erscheinungen, die der Krieg zeitigte, anzupassen. Ohnehin kann ein Reglement unter heutigen Verhältnissen niemals etwas anderes bieten als Anhaltspunkte, wie die Truppe für den Krieg auszubilden ist. Unabänderliche Grundsätze für das Gefecht kann es schon deshalb nicht aufstellen, weil es immer nur den Niederschlag der jeweilig herrschenden taktischen Anschauungen unter Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrungen bietet. Das wird auch von allen auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges neu aufzustellenden Vorschriften zu gelten haben. Die ungeheure Vielseitigkeit, die die lange Dauer des Krieges und seine Ausdehnung über ungeheure, überall andere taktische Maßnahmen erfordernde Gebiete mit sich brachte, werden sicherlich dazu beitragen, künftig jeden Rückfall in das Schema zu verhüten.

Auch die Reglements der übrigen Waffen waren 1914 neu und den letzten Kriegserfahrungen angepaßt. Die Grundanschauungen vom Kriege, wie sie im deutschen Heere lebendig waren, haben sich denn auch als durchaus zutreffend erwiesen und uns im Bewegungskriege, wo er angewandt werden konnte, die reichsten Erfolge gebracht. Es gilt, die überkommenen Anschauungen mit den Erfahrungen des Weltkrieges zu durchdringen, diese technisch zu verwerten und hinsichtlich des Stellungskrieges zu erweitern, ohne daß darum das operative und taktische Denken eine völlig neue Richtung erhält.

Dieses hat sich in den 43 Friedensjahren, die dem Deutsch-Französischen Kriege folgten, wesentlich dank einer reichhaltigen

Militärliteratur entwickelt. General v. Verdy hatte bereits vor 1870 auf der Kriegsakademie die applikatorische Lehrmethode eingeführt, die seitdem dort herrschend geblieben ist. Umfangreichen Lehrstoff boten ferner die Veröffentlichungen des Generalstabes. Es brauchen sodann nur die Namen v. Blume, v. Boguslawski, v. der Goltz, v. Falkenhausen, v. Bernhardi, v. Scherff, Hoenig, Kunz, v. Schlichting, des geistigen Vaters des Infanterie-Reglements von 1888, genannt zu werden, um Zeugnis für das reiche geistige Leben innerhalb der Armee abzulegen. Im einzelnen werden von den genannten Verfassern vielfach verschiedene Ansichten vertreten, im ganzen aber wurzeln diese doch alle in demselben Boden. Ein von den Geschehnissen des Weltkrieges auf die vorangegangene Friedenszeit geworfener Rückblick läßt die Gegensätze verschwinden. Nur das große Ergebnis bleibt, zu dem die von diesen Männern geleistete geistige Arbeit wesentlich beigetragen hat. Man denke sich diese Arbeit fort, und es bleibt eine durch nichts auszufüllende Lücke in der Weiterbildung unseres Offizierkorps. Wenn Jakob Burckhardt meint*), scharfe Begriffsbestimmungen gehörten in die Logik, aber nicht in die Geschichte, wo alles schwebend in beständigen Übergängen und Mischungen bestehe, und wenn er die Geschichte die unwissenschaftlichste aller Wissenschaften genannt hat, nur daß sie viel Wissenswürdiges überliefere, so trifft das sicherlich in erhöhtem Maße auf die Militärwissenschaften zu. Deren Vertreter werden daher das Beste geleistet haben, wenn sie wie die vorstehend genannten Männer wertvolle Anregungen für die Tat lieferten, in der vollen Erkenntnis, daß im soldatischen Leben diese stets höher zu stehen hat als der Gedanke. Offiziere mit gelehrter Bildung können wir nicht brauchen, um so mehr aber bedürfen wir der geschulten Köpfe. Unser Wissen ist nur dazu da und nur insofern von Wert, als wir es in die Praxis umzusetzen vermögen, hierzu aber vom größten Nutzen. Willisen sagt mit Recht**): „Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen und nicht vom Nichtwissen."

Moltke und Schlieffen.

Wenn die deutsche Heerführung sich im Weltkriege der feindlichen überlegen gezeigt hat, so ist das neben der unverkennbaren Kraft und Anpassungsfähigkeit unserer Organisation vor allem der

*) Weltgeschichtliche Betrachtungen. Berlin und Stuttgart 1905.
**) Theorie des großen Krieges.

Schulung zu danken, die den höheren Führern und dem Generalstabe durch dessen beide große Chefs, Moltke und Schlieffen, zuteil wurde.

Moltke entnahm, da er über keine eigenen Erfahrungen in großen europäischen Kriegen verfügte, zu Beginn seiner Tätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee seine Anschauungen naturgemäß den napoleonischen Kriegen in mehr oder weniger bewußter Anlehnung an Clausewitz. Eine gewisse Neigung zur taktischen Defensive ist hierbei unverkennbar; deren Vorzüge hebt er mehrfach hervor. 1865 schreibt er*): „Die Offensive ist überhaupt nicht bloß eine taktische. Einer geschickten Heeresleitung wird es in vielen Fällen gelingen, Defensivstellungen zu wählen von strategisch so offensiver Natur, daß der Gegner genötigt ist, uns in denselben anzugreifen..... Es vereint sich die strategische Offensive sehr wohl mit der taktischen Verteidigung, und umgekehrt findet die strategische Defensive in der Nähe ihrer Stützpunkte und Hilfsmittel die für das angriffsweise Gefecht nötige Freiheit der Bewegung." Moltke hat an diesen Anschauungen auch nach den Offensiv-Feldzügen in Böhmen und Frankreich festgehalten, denn noch 1874 äußerte er**): „Meiner Überzeugung nach hat durch die Verbesserung der Feuerwaffen die taktische Defensive einen großen Vorteil über die Offensive gewonnen. Wir sind zwar im Feldzuge 1870 immer offensiv gewesen und haben die stärksten Stellungen des Feindes angegriffen und genommen, aber mit welchen Opfern! Wenn man erst, nachdem man mehrere Angriffe des Feindes abgeschlagen, zur Offensive übergeht, erscheint mir dies günstiger." Die Gelegenheit, so zu verfahren, ähnlich Napoleon bei Austerlitz, ist Moltke versagt geblieben. Auch hat er schwerlich anraten wollen, eine Operation von Hause aus auf solches Verhalten zu gründen. Seine Hinweise dieser Art beziehen sich auf bestimmte Fälle im Sinne einer Warnung vor unangebrachten Offensiven. Erfolg haben diese Warnungen Moltkes damals nicht gehabt, und auch zu Beginn des Weltkrieges hätte manches Gefecht planvoller, ruhiger und weniger blutig verlaufen können. Das grundsätzliche Festhalten am Angriff, auch wo es der Lage nach mehr angezeigt war, die Stärke, die der Verteidigung bei der heutigen Waffenwirkung in noch höherem Grade innewohnt als zu Moltkes Zeit, auszunutzen, hat uns schwere Opfer

*) Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen. Taktisch-strategische Aufsätze. S. 56 u. 65.

**) Taktische Aufgaben. S. 104.

gekostet, so große Erfolge wir auch dem schönen Angriffstrieb unserer Infanterie zu danken haben, und so sehr wir bemüht sein mußten, ihn mit allen Mitteln zu erhalten.

Ebensowenig wie Moltke Gelegenheit gefunden hat, offensive Absichten aus anfänglicher taktischer Defensive heraus im Kriege durchzuführen, ist er dazu gelangt, das Hilfsmittel einer Flankenstellung zu erproben. Es spielt bei seinen Entwürfen für einen Krieg gegen Österreich eine hervorragende Rolle. Im Jahre 1860 schreibt er*): „Wir glauben zwar nicht, daß eine Flankenstellung hinter der Elbe den Feind bannen, ihn hindern würde, an derselben vorüber gegen Berlin vorzurücken, aber wir erwarten von einer auf die Elbe basierten Offensive diese Wirkung..... Gelingt der von der Elbe aus geführte Offensivstoß, so drängt er den Gegner von Böhmen auf das noch nicht eroberte Schlesien zurück..... Daß bei der auf die Elbe basierten aktiven Defensive sogleich Entscheidungsschlachten erfolgen müssen, ist in keiner Weise als ein Nachteil anzusehen. Es würde ganz fehlerhaft sein, unser Heer konservieren zu wollen." Auch im engeren taktischen Rahmen hat der Feldmarschall später gelegentlich die Einnahme einer Flankenstellung empfohlen. Gleichwohl wäre es falsch, ihm etwa eine besondere Vorliebe für Flankenstellungen zuzusprechen. Er weist auf solche nur im Sinne einer Anregung hin, entsprechend seinem Ausspruch: „Im Kriege kommt es darauf an, ohne sich an unabänderliche allgemeine Regeln zu binden, für jeden konkreten Fall das Zweckmäßigste zu tun"**).

Das Wort „getrennt marschieren, vereint schlagen" ist häufig als ein besonderes Merkmal Moltkescher Heerführung bezeichnet worden, und allerdings hat er bereits vor 1866 geäußert***), daß „das Wesen der Strategie in der Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung" liege. Der Grundsatz, den der Feldmarschall hier ausspricht, ist jedoch nur die Wiedererweckung einer in langem Frieden verloren gegangenen Kriegserfahrung, da bereits Scharnhorst diesem Gedanken Ausdruck verliehen und Napoleon ihn vielfach in die Praxis übertragen hatte, am augenfälligsten 1805 bei seinem Anmarsch gegen die Donau. Dem widerspricht es nicht, daß Napoleon in seinen späteren Feldzügen häufig in großer geschlossener

*) Mil. Korresp. 1866. S. 13 u. 15.
**) Taktische Aufgaben. S. 136.
***) Taktisch-strategische Aufsätze. S. 237.

Masse vorgerückt ist, weil die Lage es so mit sich brachte und die geringe Befähigung seiner Unterführer im Verein mit dem sinkenden Wert seiner Infanterie*) ihn mehr und mehr dazu zwang, sich auf die einfachsten Formen zu beschränken, auch die Truppe fester zusammenzuhalten. Moltke aber, der noch 1867 jede Anhäufung großer Massen als eine „Kalamität" bezeichnet hatte**), trug kein Bedenken, in den Entwürfen, die dem Kriege von 1870 voraufgingen, mehrere Korps auf eine Straße zu setzen und die engste Konzentration zu befürworten.

Liegt in der Anwendung des Grundsatzes, getrennt zu marschieren, um vereint zu schlagen, sonach kein eigentlicher Gegensatz Moltkes zu Napoleon, so auch nicht in der von Moltke angeblich stets angestrebten Vereinigung auf dem Schlachtfelde selbst, während Napoleon eine solche stets vor der Schlacht gesucht haben soll. Es findet sich vielmehr beides auch schon bei Napoleon, wenn auch die letztere Art bei ihm häufiger vertreten ist, und zwar aus den bereits angeführten Gründen. Moltke hat allerdings die Vereinigung der Kräfte erst in der Schlacht als „das Höchste" bezeichnet, „was strategische Führung zu erreichen vermag"***), er hat aber anderseits wiederholt die Vereinigung vor der Schlacht als die Regel bezeichnet und ausdrücklich davor gewarnt, den Fall von Königgrätz ohne weiteres zu verallgemeinern†).

In seinem Aufsatz „Über Strategie" vom Jahre 1871††) sagt Moltke: „Wenn nun im Kriege, vom Beginn der Operationen an, alles unsicher ist, außer was der Feldherr an Willen und Tatkraft in sich selber trägt, so können für die Strategie allgemeine Lehrsätze, aus ihnen abgeleitete Regeln und auf diese aufgebaute Systeme unmöglich einen praktischen Wert haben." Gegen Schluß der Abhandlung finden sich die oben†††) erwähnten Worte: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen", und der Feldmarschall fährt fort: „Sie ist mehr als Wissenschaft, ist die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben,

---

*) S. 14.

**) Taktisch-strategische Aufsätze. S. 286.

***) Aufzeichnung über die Schlacht bei Königgrätz für Heinrich v. Treitschke. 1891 in der Beilage zur Allg. Zeitung veröffentlicht.

†) Bemerkungen zu den Generalstabsreisen. Taktische Aufgaben. S. 97.

††) Taktisch-strategische Aufsätze. S. 292.

†††) S. 1.

die Fortbildung des ursprünglich leitenden Gedankens, entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigsten Bedingungen."

Wie alles soldatische Handeln, beruht auch höchstes Feldherrntum nach Moltke schließlich nur auf der Anwendung gesunden Menschenverstandes. Treffend drückt das Clausewitz aus mit den Worten*): „Wir sind weit entfernt, das Feld großer Genialität da zu sehen, wo sich alles auf sehr wenige, praktisch mögliche und sehr einfache Kombinationen zurückführen läßt; wir finden es unbeschreiblich lächerlich, das Umgehen einer Stellung der Erfindung wegen als einen Zug großer Genialität zu betrachten." Daß schöpferische Selbsttätigkeit zu jedem Entschluß nötig sei, bleibe freilich unbestreitbar, fügt der General hinzu. Im deutschen Heere ist denn auch, vom Generalstabe ausgehend, die Anwendung der Bezeichnung „strategisch" mehr und mehr in Abnahme gekommen. Wir setzten dafür in der Regel „operativ" und bezeichnen damit einfacher und klarer den Unterschied mit allem, was als „taktisch" bezeichnet wird. Alles Operative vollzieht sich im großen unabhängig von der eigentlichen Kampfhandlung, während im Begriff „strategisch" die Dinge leicht durcheinander geworfen werden, wie das Beispiel unserer Gegner gezeigt hat, die von strategischen Verhältnissen sprechen, wo es sich um rein örtliche Dinge handelt. Das Wort Strategie sollte jedenfalls auf die höchsten Maßnahmen der Heeresleitung beschränkt bleiben.

Wenn wir in dem langen Frieden, der dem Weltkriege voraufging, fortgeschritten sind, nicht nur, wie alle Armeen, auf dem Gebiete der Bewaffnung und der gesamten Technik, sondern vor allem auf dem geistiger Weiterbildung des von Moltke Überkommenen, so gebührt dem Grafen Schlieffen daran ein Hauptverdienst. Seine Bedeutung liegt vor allem in der Weiterentwicklung Moltkescher operativer Gedanken. Er hatte erkannt, daß der Unterschied zwischen den heute im Kriege zur Verwendung gelangenden Heeresmassen und den von Moltke geführten größer ist als der Unterschied zwischen diesen und den Heeresstärken, mit denen Napoleon zu rechnen hatte. Er folgerte hieraus die Notwendigkeit, nicht nur sich mit den heutigen Massen abzufinden, sondern auch vor allem die Heer- und Truppenführung mit der Kunst der Versammlung, Führung, Versorgung und Verwendung dieser Massen völlig vertraut zu machen.

*) Vom Kriege, II. Buch, 5. Kap.

Graf Schlieffen lenkte mit Übernahme des Amts als Generalstabschef im Jahre 1891 sofort bewußt in diese Bahnen ein und behielt die Schulung unserer höheren Führer und des Generalstabes in solchem Sinne dauernd im Auge. So überwand er allmählich die Scheu vor dem Millionenheer und lehrte uns dessen Handhabung, die unseren Gegnern gefehlt hat. Er wollte keinen lang sich hinschleppenden Krieg, der in unserer Zeit doppelt verderblich sein mußte, sondern vernichtende Schläge. Mehr noch als früher galt es daher, die eigenen Kräfte gegen die Flanke, wenn möglich, gegen beide Flanken des Feindes in Tätigkeit zu bringen. Hierzu schien es ihm bei der heutigen Bewaffnung ungefährlich, gegen die feindliche Front nur schwache Kräfte zu verwenden, freilich nicht ohne auch diese Front anzupacken und festzuhalten. Das höchste Streben des Grafen Schlieffen ging dahin, im deutschen Heere den Gedanken der Vernichtung des Feindes lebendig zu erhalten. Diesem Gedanken verlieh er nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst Ausdruck in einem Aufsatz „Der Krieg in der Gegenwart"*) und in seinem „Cannae"**), in dem er diesen Gedanken an kriegsgeschichtlichen Beispielen erläuterte. Bei aller packenden Wahrheit und Großartigkeit der Auffassung ist hier die Darstellung nicht ganz frei von Einseitigkeit. Der Feldmarschall war sich dessen auch sehr wohl bewußt. Er verhehlte sich nicht, daß er der Öffentlichkeit, wie früher bei seinen Generalstabsreisen und Operationsstudien dem Generalstabe, nicht den ganzen Krieg gegeben hat. Schlieffen wollte uns Großes, ja das Größte, Entscheidende lehren, darum entkleidete er diese Studien allen sonstigen Beiwerks. Er glich darin seinem Vorbilde Moltke, von dem er bei der Denkmalsenthüllung auf dem Königsplatz in Berlin am 26. Oktober 1905 sagte***), er habe „den ewig ruhigen Blick nach vorn gerichtet und die Zukunft gekannt, nicht als Prophet und Seher, sondern als einer, der aus dem Buche der Vergangenheit herauszulesen gelernt habe, was da kommen würde und was da kommen müsse".

Selbst einem so weitschauenden Geiste ist es jedoch nur möglich, die Zukunft in Umrissen zu sehen. Der menschliche Blick kann das Dunkel, das sie umhüllt, niemals wirklich bis ins einzelne durchdringen. Auch

*) Deutsche Revue. Januar 1909.
**) Gesammelte Schriften, Band I. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn.
***) A. a. O., Band II.

Graf Schlieffen vermochte nicht Dauer und Schwere des Weltkrieges vorauszusehen, wie denn uns allen die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Bedingungen, die ihn beeinflußten, erst während des Ringens ganz allmählich zum Bewußtsein gekommen sind. Unseren Gegnern ist es nicht anders gegangen, nur daß diese Bedingungen ausnahmslos zu ihren Gunsten sprachen, und unser Hauptfeind, England, den Krieg bewußt als Wirtschaftskrieg gewollt und geführt hat. Die Auffassung vom Kriege, zu der Clausewitz den Grund gelegt hat, aus der heraus ihn Moltke führte, diese Anschauungen, auf denen Schlieffen fußte und die er weiterentwickelte, haben an sich ihre Gültigkeit vollauf behalten, sie haben nur durch den Weltkrieg eine Erweiterung erfahren. Die Volksheere der Gegenwart verkörperten in sich die gesamte Volkskraft. Mehr und mehr wurde überall die Heimat nahezu ganz in den Dienst des Heeres gestellt. Die Errungenschaften der heutigen Technik, die zu Lande und zur See eine so bedeutende Rolle spielten, konnten im Frieden nicht in großem und größtem Maßstabe erprobt, nur mehr geahnt werden. Das hat zu einer teilweisen Änderung der Fechtweise geführt. Dank der ihm gewordenen Schulung wußte das deutsche Heer jedoch sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Es ist ihrer Herr geworden und hat sich vier Jahre hindurch in ungleichem Kampfe erfolgreich behauptet.



1. Die Bereitstellung der Heere.

Heeresaufmärsche.

Aufmarsch des deutschen Westheeres August 1914.

Das deutsche Westheer vollzog seinen Aufmarsch an der Grenze von Crefeld bis zur Schweizer Grenze zwischen dem 11. und 14. August, mit der Heereskavallerie zwischen dem 6. und 7. August, hinter dem vorgeworfenen Grenzschutz. Im ganzen wurden versammelt: 22 aktive, 12 Reservekorps*), 7 zu Festungsbesatzungen im Grenzgebiet bestimmte Reserve-Divisionen, 10 Kavallerie-Divisionen, 17½ Landwehr-Brigaden in einer Gesamtstärke von rund 1 600 000 Mann. Diese Masse war in sieben Armeen und die Truppen der Oberrhein-Verteidigung gegliedert. Davon marschierten auf:

die 1. Armee, Generaloberst v. Kluck: 5 Korps, 3 Landwehr-Brigaden südwestlich Crefeld;

die 2. Armee, Generaloberst v. Bülow, 7 Korps, 2 Landwehr-Brigaden südlich Aachen;

die 3. Armee, Generaloberst Frhr. v. Hausen: 4 Korps, 1 Landwehr-Brigade in der Eifel;

die 4. Armee, Albrecht Herzog von Württemberg: 5 Korps, 1 Landwehr-Brigade in Luxemburg und im angrenzenden Rheinlande;

die 5. Armee, Wilhelm Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen: 5 Korps, 5 Landwehr-Brigaden östlich Metz—Diedenhofen;

die 6. Armee, Rupprecht Kronprinz von Bayern: 5 Korps, 1 Landwehr-Brigade nördlich der Linie südlich Metz—Saarburg in Lothringen;

die 7. Armee, Generaloberst v. Heeringen: 3 Korps, 1 Landwehr-Brigade im Oberelsaß, bei Straßburg und auf dem rechten Rheinufer.

Ihr unterstanden vorerst auch die Deckungstruppen am Oberrhein: 3½ Landwehr-Brigaden.

*) Jedes zu 2 Infanterie-Divisionen.

Von den Kavalleriekorps wurden versammelt: das 2. zu 3 Divisionen um Aachen, das 1. zu 2 Divisionen in der Eifel, das 4. zu 2 Divisionen um Diedenhofen, das 3. zu 3 Divisionen südöstlich Metz.



Skizze 1. **Aufmarsch des deutschen Westheeres August 1914.**

Den Armeen waren Fußartillerie-Verbände und Pionier-Regimenter in einer je nach ihren Aufgaben wechselnden Stärke zugeteilt.

Für die Anordnung dieses Aufmarsches war, wie stets bei einem solchen, die bestehende Absicht maßgebend. Sie ging dahin, den rechten

Heeresflügel beschleunigt durch Belgien vorzutreiben und dem französischen Heere die rechte Flanke abzugewinnen. Bei einem solchen Vormarsch stieß man nur auf schwache Befestigungen an der belgisch-französischen Grenze und gewann die kürzeste Linie auf Paris. Die 1. und 2. Armee hatten hierzu nördlich, die 3., 4. und 5. Armee südlich der Maas vorzugehen und allmählich nach Südwesten einzuschwenken. Die Festungsgruppe Diedenhofen-Metz sollte den Drehpunkt der Bewegung bilden. Der 6. und 7. Armee, die sich auf Metz und die Vogesen stützten, fiel, je nach den Verhältnissen, die Abwehr eines feindlichen Frontalangriffs oder die Fesselung des Feindes durch eigenen Angriff zu, um ihn an der Verschiebung von Kräften nach der belgischen Grenze zu hindern.

Der deutsche Aufmarsch 1870.

Moltke, der sich noch nicht durch eine zusammenhängende Befestigung der französischen Ostgrenze behindert sah, konnte 1870 bei anfänglich frontalem Vorgehen Erfolg erwarten. In einer Denkschrift vom Winter 1868/1869*), die auch für den Aufmarsch von 1870 in Geltung blieb, schreibt er: „Wollen die Franzosen ihr Eisenbahnsystem behufs schneller Versammlung aller Streitkräfte völlig ausnutzen, so sind sie genötigt, in zwei Hauptgruppen zu debarkieren, bei Straßburg und Metz, getrennt durch das Vogesengebirge . . . . In der Pfalz nun stehen wir auf der inneren Operationslinie zwischen beiden feindlichen Gruppen. Wir können uns gegen die eine wie die andere oder, vorausgesetzt, daß wir stark genug sind, gegen beide gleichzeitig wenden. Die Versammlung aller Kräfte in der Pfalz schützt den unteren wie den oberen Rhein und gestattet eine Offensive in Feindesland, welche, rechtzeitig ergriffen, wahrscheinlich jedem Betreten deutschen Bodens durch die Franzosen zuvorkommen wird."

Über die Art der Offensive spricht sich der Feldmarschall in einer weiteren Denkschrift vom Frühjahr 1870 wie folgt aus**): „Die Operation gegen Frankreich wird einfach darin bestehen, daß wir möglichst geschlossen einige Märsche auf französischem Boden vorgehen, bis wir der französischen Armee begegnen, um dann die Schlacht zu liefern. Die Richtung dieses Vorgehens ist im allgemeinen Paris, weil wir in derselben am sichersten den Zielpunkt des Vorgehens, das feindliche Heer zu treffen, erwarten dürfen. Auf dem geraden Wege

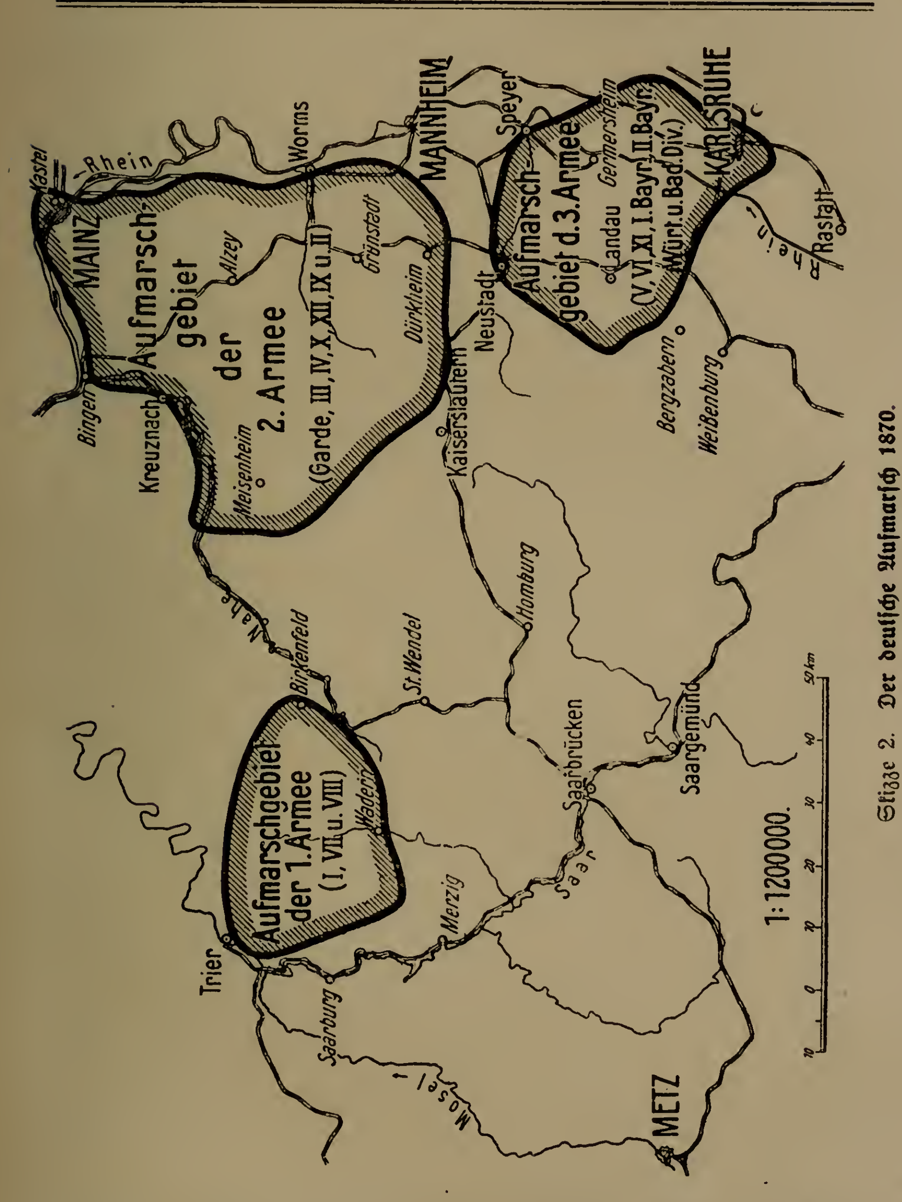
*) Mil. Korresp. 1870 I. Nr. 18.
**) A. a. O. Nr. 20.

von der Pfalz nach der französischen Hauptstadt liegt Metz. Dieser Platz wird links umgangen und bleibt nur zu beobachten."

Der Zuwachs an Streitkräften, den nicht nur der enge Anschluß Süddeutschlands, sondern vor allem die Gunst der politischen Lage gewährte, die es ermöglichte, den Osten der preußischen Monarchie von Truppen nahezu ganz zu entblößen, sicherte der deutschen Heeresleitung eine solche Überlegenheit, daß die gleichzeitige Offensive gegen beide französische Heeresgruppen bei Metz und Straßburg von vornherein ins Auge gefaßt werden konnte. Hierzu sollten versammelt werden: die 1. Armee: 2 Korps, 1 Kavallerie-Division im preußischen Rheinland; die 2. Armee: 6 Korps, 2 Kavallerie-Divisionen an der Westgrenze der Pfalz; die 3. Armee: 5 Korps, 1 Kavallerie-Division in der Rheinebene an der Grenze des Elsaß*). Dieser Aufmarsch wurde zum Teil abgeändert, da es nicht ausgeschlossen schien, daß bei einem plötzlichen Kriegsausbruch die Franzosen, wenn auch mit noch nicht völlig operationsbereiten Truppen, eine ernsthafte Störung des deutschen Aufmarsches versuchen würden. Für diesen Fall heißt es in der zuletzt erwähnten Denkschrift: „Allerdings könnten die Franzosen bei der Anhäufung von Garnisonen und Lagern gerade im nordöstlichen Teil des Landes, bei der Zweckmäßigkeit ihres Systems von Eisenbahnen und deren Reichtum an Betriebsmaterial, ohne vorher die Augmentation abzuwarten, eine Armee von etwa 150 000 Mann in sehr kurzer Zeit an der Grenze versammeln. Dies Verfahren einer raschen Initiative würde dem Nationalcharakter zusagen und ist in militärischen Kreisen besprochen worden. Gesetzt, eine so improvisierte Armee, die immerhin mit Kavallerie und Artillerie reichlich ausgestattet sein würde, befände sich bereits am fünften Tage um Metz versammelt und überschritte am achten Tage die Grenze, so würden wir es doch in der Hand haben, unseren Eisenbahntransport rechtzeitig zu inhibieren und unsere Hauptmacht schon am Rhein auszuschiffen."

Da diese Gefahr zu Beginn des Feldzuges 1870 tatsächlich vorzuliegen schien, wurde die Zurückverlegung des Aufmarsches der 2. Armee von der Grenze an den Rhein am 23. Juli befohlen. Sie

*) Diesen Kräften erster Linie folgten alsbald noch aus dem Osten der preußischen Monarchie 3 Korps (I., II. und VI.), 2 Kavallerie-Divisionen, die auf die Armeen verteilt wurden, sowie weiterhin 1 Infanterie-Division (17.) und 4 Landwehr-Divisionen.



Skizze 2. Der deutsche Aufmarsch 1870.

bewirkte nunmehr ihre Versammlung zwischen Rhein und Nahe, südwärts bis zur Linie Dürkheim—Kaiserslautern reichend. Ihr Zurückhängen ließ es geboten erscheinen, nunmehr auch die 1. Armee mit ihren Hauptkräften nicht über die Linie Saarburg im

Rheinland—Wadern vorgehen zu lassen. Die 3. Armee wurde in der Linie Landau — Karlsruhe auf beiden Rheinufern versammelt; sie reichte nordwärts bis zur Linie Neustadt—Speyer.

Die Franzosen versammelten nach und nach etwa 2 Korps im unteren Elsaß, etwa 5 Korps im Raume Saargemünd—Saarbrücken—Metz, während 1 Korps die Verbindung zwischen den beiden getrennten Hauptgruppen hielt. Die befürchtete Störung des deutschen Aufmarsches trat nicht ein. Die Franzosen ließen es bei einem schwächlichen Vorstoß gegen die Grenzschutztruppen bei Saarbrücken am 2. August bewenden. So vermochte die 2. Armee ohne Störung den Vormarsch zur Saar aus ihrem zurückliegenden Aufmarschraum zu bewirken. Moltke faßte die Entwicklung der Gesamtkräfte der deutschen Armeen an der Saar in einer 75 km langen Linie ins Auge. Voraussetzung hierfür war allerdings, daß eine frühzeitig ergriffene Offensive des linken Flügels der 3. Armee die Zusammenziehung der feindlichen Gruppe im Unterelsaß gar nicht zur Durchführung kommen ließ und die dem rechten Flügel dieser Armee im engen Anschluß an den linken Flügel der 2. Armee zu gebende Richtung die Verbindung zwischen den beiden französischen Heeresgruppen im Elsaß und in Lothringen unterbrach.

Die Ereignisse auf beiden deutschen Flügeln haben es zu dieser einheitlichen breiten Entwicklung der deutschen Kräfte nicht kommen lassen. Der 3. Armee mußte Freiheit des Handelns gegen einen ansehnlichen Feind im Elsaß gegeben werden. Die 1. Armee nahm sich diese Freiheit selbst, indem sie sich bei Saarbrücken vor den rechten Flügel der anrückenden 2. Armee schob, bei Spichern am 6. August Teile von dieser mit in den Kampf zog und damit eine neue Lage an der Saar schuf.

Die deutschen und französischen Eisenbahnen.

Jeder Heeresaufmarsch ist seit Einführung der Eisenbahnen an diese gebunden. Die ihm zugrunde liegenden Absichten sind bedingt durch die Gestaltung des Bahnnetzes. Nur dessen seit 1870 erheblich gesteigerter Ausbau und der Reichtum an Betriebsmitteln, den Deutschland besaß, hat die Versammlung eines Heeres in der Stärke von 1 600 000 Deutschen im August 1914 ermöglicht. Hält man diese gegen die Zahl von 450 000 Deutschen, die sich am 2. August 1870 im Aufmarschraume befanden, und denen 100 000 weitere folgten, so erhellt ohne weiteres, welcher gesteigerter Mittel es bedurfte, um die gewaltige Leistung von 1914 zu bewältigen. Abgesehen

von den Aufmarschtransporten, zeigen die Mobilmachungstransporte die gleiche Steigerung auf das Dreifache und mehr. 1914 waren innerhalb Deutschlands rund zwei Millionen Menschen zu verschieben. Von diesen wurden rund 700 000 Mann mit durchgehenden Mobilmachungstransporten in 17 500 Wagen befördert, 1870 nur rund 200 000 Mann in 5000 Wagen. Den 93 000 Pferden, die 1914 in 15 500 Wagen als durchgehende Mobilmachungstransporte befördert wurden, entsprachen im Jahre 1870 nur 21 000 Pferde in 3500 Wagen. Im Jahre 1870 erfolgte der Antransport in das Aufmarschgebiet auf sechs norddeutschen Linien, darunter nur zwei zweigleisigen, und drei süddeutschen, die an den Rhein heranführten. Von den norddeutschen Linien überschritten nur vier den Rhein, während 1914 insgesamt 19 Eisenbahnbrücken über den Strom führten, davon 15 auf dem bereits 1870 auf beiden Ufern deutschen Gebiet.

Der deutsche Eisenbahnaufmarsch von 1914 ist indessen, abgesehen von der Vermehrung der Transportstraßen, nur möglich gemacht worden durch Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Betriebes an sich. Die Zahl von 18 Zügen täglich in jeder Richtung bei der zweigleisigen, 12 bei der eingleisigen Strecke, wie sie 1870 als maßgebend galt, war längst durch eine weit raschere Zugfolge überholt worden. Die Anordnungen der Mobilmachungs- und Aufmarschtransporte sowie alle einschlagenden Maßnahmen fußten auf langjährigen Arbeiten der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes. Sie bildeten die Fortsetzung der Bestrebungen, die unter Moltkes Leitung in den dem Kriege 1870 unmittelbar voraufgehenden Jahren Oberstleutnant v. Brandenstein auf Grund der Erfahrungen des Krieges von 1866 mit Erfolg betätigt hatte. Er zuerst betrachtete damals die Eisenbahnen vom Erlaß des Mobilmachungsbefehls an lediglich als ein Kriegsmittel, das während der Aufmarschbewegung ausschließlich der Kriegführung zu dienen hatte. Er brach mit dem bis 1867 geltenden Grundsatze, daß die Aufmarschtransporte nicht vor Abwicklung aller Mobilmachungstransporte zu beginnen hätten. Eine straffe Zentralisation und Militarisierung des Eisenbahn-Betriebs- und Bauwesens aber war 1870 noch nicht durchgeführt.

Die sichere Beherrschung der Transporttechnik, die Schulung der dem Chef des Feldeisenbahnwesens unterstellten Organe in der Bewältigung etwa entstehender Schwierigkeiten und Reibungen hat 1914

Maßnahmen wie die Zurückverlegung der Ausladungen der 2. Armee an den Rhein im Jahre 1870 nicht notwendig gemacht. Trotz der noch weit engeren und sich täglich vermehrenden Anhäufung feindlicher Truppen unmittelbar jenseits der Grenze ist die Leistungsfähigkeit der Strecken feindwärts, so weit als irgend möglich, planmäßig ausgenutzt worden. Ein umfangreicher Bahnschutz war allerdings vorgesehen, und infolge sorgsamer Bewachung aller Brücken und Kunstbauten sind Zerstörungen durch Agenten und Flieger des Feindes ausgeblieben, besonders die wichtigen Rheinbrücken sind nirgends beschädigt worden. Für den Fall, daß es dennoch eintrat, war allerdings eine teilweise Zurückverlegung des Eisenbahnaufmarsches auf das rechte Rheinufer vorgesehen. Mit jedem Mobilmachungstage gestaltete sich alsdann der Bahnschutz durch die ausladenden Massen wirksamer.

Nimmt die neuere, von der Technik beeinflußte Kriegführung ihren Ausgang vom Kriege 1870/1871, so gilt das in allen Staaten auch vom Eisenbahnwesen. In den diesem Kriege folgenden vier Jahrzehnten haben Forderungen der Landesverteidigung im Verein mit solchen des steigenden Verkehrs auch Frankreich zu einem beschleunigten Ausbau seines Eisenbahnnetzes in umfangreichem Maße veranlaßt. Im Jahre 1870 führten nur drei durchgehende Linien an die damalige Grenze nach Mülhausen, Straßburg und über Metz nach Forbach. Die Endpunkte waren durch eine durchgehende von Straßburg über Hagenau führende Bahn verbunden. In zweiter Linie bestand eine solche Querverbindung von Vesoul über Epinal, Nancy, Metz nach Diedenhofen, in dritter Linie von Chaumont über Vitry le François, Châlons s. M., Reims nach Mézières. Moltke bezeichnete bereits damals dieses System von Eisenbahnen als zweckmäßig, um so mehr galt das bei den vergrößerten Massen der neuesten Zeit für das französische Bahnnetz von 1914. Jede Atlaskarte läßt die Steigerung, die seine Entwicklung seit dem Jahre 1871 genommen hat, erkennen. Schon bis zum Jahre 1886 ist für die Vermehrung und Verbesserung der radial zur Landesgrenze führenden Linien und für die seitlichen Verbindungen zwischen diesen ungemein viel geschehen. An mehreren wichtigen Stellen sind vorhandene Bahnen mit einem zweiten Gleis versehen worden, desgleichen in den den Kriegen vorausgehenden Jahren zweigleisige Strecken zu viergleisigen ausgestaltet worden. Zahlreiche neue Linien entstanden außerdem. Sowohl auf die großen Transportwege als auf die kleinen Strecken und Abzweigungen in der

Nähe der Grenze sind große Summen und viel Arbeit verwandt worden. Die Eisenbahnen waren in Frankreich als Kriegswerkzeug in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und dementsprechend entwickelt worden.

Die geographische Gestalt des Landes und seine Gliederung, denen sich das Bahnnetz vorzüglich anpaßte, die verhältnismäßig geringen Strecken, die zu überwinden waren, begünstigten in hohem Maße Truppenverschiebungen nach jeder Richtung und erleichterten sowohl die Abwehr wie eine entsprechende Gruppierung zum Angriff. Hierin tritt bereits der Wert hervor, den die Eisenbahnen über ihre Bedeutung als Transportstraßen für den Aufmarsch und als Zufuhrlinien während der Operationen hinaus besitzen. Der Weltkrieg zeitigte denn auch ein Manövrieren mit Hilfe der Eisenbahnen, wie es bisher noch nicht gekannt war. Die Truppenverschiebungen während der Operationen selbst, die 1870/1871 auf beiden Seiten in Frankreich stattfanden, erscheinen geringfügig gegenüber den im Weltkriege vorgenommenen. Auf den einzelnen Kriegsschauplätzen haben fortgesetzte Transportbewegungen stattgefunden. Der Begriff einer gewissen Starrheit, den man früher mit den Eisenbahnen im Gegensatz zu Fußmärschen verband, denen man jederzeit eine beliebige Richtung zu geben vermochte, ist dabei wesentlich abgeschwächt worden. Überall hat man es verstanden, trotz der Unbeweglichkeit der Schienenstränge, die Transporte den Forderungen der Heeresleitungen anzupassen. Ganze Armeen sind sodann von einem Kriegsschauplatz zum anderen verschoben worden, wie es die Natur des Krieges auf mehreren Fronten für die Mittelmächte bedingte. Allerdings hatten schon frühere Kriege gelegentlich eine derartige Ausnutzung der Eisenbahnen gesehen, so der Nordamerikanische Bürgerkrieg, der Krieg 1866, wo starke Kräfte der österreichischen Südarmee über die Alpen nach der Donau und wieder zurück nach Oberitalien befördert wurden. Als 1866 nach Königgrätz das Eingreifen Frankreichs drohend wurde, faßte Moltke den Abtransport der Masse der in Mähren stehenden preußischen Streitkräfte nach dem Rhein ins Auge. Im Dezember 1870 wurde die 1. französische Loire-Armee aus der Gegend von Bourges nach dem Südosten Frankreichs befördert, um Belfort zu entsetzen und gegen die deutschen rückwärtigen Verbindungen zu wirken, eine Bewegung, die infolge der mangelhaften Anordnung der Eisenbahntransporte und der geringen Operationsfähigkeit der Armee erfolglos verlief. Hinsichtlich der

durchfahrenen Strecken und der zu befördernden Mengen an Truppen und Material sind bisher noch niemals die gleichen Anforderungen an die Eisenbahnen gestellt worden wie im Weltkriege.

Die Größe der Massen, die in ihm aufgetreten sind, bedingte eine hochgradige Abhängigkeit von den Eisenbahnen. Empfand schon 1870/1871 die damals nur noch drei Armeekorps zählende deutsche 2. Armee an der Loire das Fehlen einer eigenen rückwärtigen Eisenbahnverbindung als überaus störend, so war jetzt im Bewegungskriege ein unbehinderter Fortgang der Operationen, im Stellungskriege die gesicherte Behauptung nur möglich, wenn der Nachschub an Munition, Verpflegung und Ersatzmannschaften, der Abschub der Verwundeten sowie die planmäßige Organisation des gesamten Sanitätswesens mit Hilfe der Eisenbahnen gesichert blieb. Nur zeitweise ist es möglich gewesen, sich von ihnen mit Hilfe von Lastautos frei zu machen. Einen vollwertigen Ersatz haben diese nicht zu bilden vermocht.

Auch die Vorstellung von der hohen Empfindlichkeit der Eisenbahnen als Kriegswerkzeug, indem sie gar zu leicht der Zerstörung ausgesetzt seien, hat sich nicht als haltbar erwiesen. Das traf für die zerstörten Kunstbauten 1870 noch durchaus zu; die heutige Technik aber hat stets die Mittel gefunden, verhältnismäßig bald solche Hindernisse zu beseitigen und die Strecken wieder fahrbar zu machen. Wo sich besondere Schwierigkeiten entgegenstellten, wie im Spätherbst 1915 in Mazedonien, haben dann freilich die Operationen notwendigerweise stocken müssen.

Vergleiche mit früheren Verhältnissen.

Aufmarschverhältnisse vor Einführung der Eisenbahnen.

Die Wichtigkeit der Eisenbahnen für die Kriegführung tritt besonders hervor bei einem Vergleich mit der Zeit vor ihrer Einführung. Im Herbst 1805 wies Napoleon seinen aus den Standlagern am Kanal und aus dem Innern Frankreichs anrückenden Truppen, im ganzen etwas über 140 000 Mann, als Marschziele am Rhein die Orte Neu-Breisach, Straßburg, Hagenau an*). Das Korps Marmont aus Holland war nach Mainz, das Korps Bernadotte aus Hannover nach Würzburg in Marsch gesetzt. An dieses schlossen sich später bei Bamberg die Bayern an. Als er diese Anordnungen traf, glaubte der Kaiser, daß er, ohne feindlichen Widerstand zu finden, den Schwarz-

*) Skizze Nr. 7 S. 82.

wald auf den kürzesten Anmarschlinien, die vom Oberrhein zur oberen Donau führten, würde überschreiten und in der Gegend von Donauwörth die Vereinigung mit seiner etwa 60 000 Mann starken Main-Gruppe bewirken können. Da ihm der unfertige Zustand der österreichischen Armee im allgemeinen bekannt war und er die Russen noch fern wußte, war es natürlich, daß er den Österreichern die vernünftige Absicht unterschob, nichts in der Vereinzelung ohne ihre Bundesgenossen zu unternehmen. Als er dann am 13. September erfuhr, daß die Österreicher den Inn überschritten, am 18., daß sie weiter über den Lech vorgegangen seien, am 20., daß sie sich bereits Ulm näherten, glaubte er zuerst, daß sie es auf eine Art strategischen Überfalls mit ihren ersten bereiten Kräften abgesehen hätten. Ähnlich wie Moltke 1870, als er den Aufmarsch der 2. Armee an den Rhein zurückverlegte, übte auch hier Napoleon Vorsicht, indem er auf alle Fälle besondere Sicherheitsmaßnahmen für die festen Plätze des Oberrheins und den rechtsrheinischen Brückenkopf von Mainz anordnete. Im übrigen konnte sich der Kaiser das eilige Vorstürmen der Österreicher bis an die Iller, ohne das Eintreffen der ihnen verbündeten Russen abzuwarten, nur so deuten, daß sie beabsichtigten, sich seinem Vorgehen vom Oberrhein an den Schwarzwaldpässen vorzulegen. Er beschloß daher, den oberen Schwarzwald nördlich zu umgehen, und verlegte den Aufmarsch am Rhein 90 km weiter stromabwärts in die Linie Straßburg—Mannheim.

Nimmt man an, daß damals Schlettstadt, Straßburg, Hagenau die Endpunkte dreier Eisenbahnlinien gewesen seien, so liegt auf der Hand, daß man dafür nicht ohne weiteres Straßburg—Speyer—Mannheim setzen kann. Hier tritt die im Vergleich mit der früheren Versammlungsart durch Fußmarsch dem Eisenbahnaufmarsch anhaftende verhältnismäßige Starrheit hervor. Auch diese läßt sich jedoch bei einem entsprechend engmaschigen Netz durch Ableitung der Transporte von rückwärtigen Kreuzungspunkten auf andere Linien zum großen Teil überwinden. Eine heutige Heeresleitung ist jedenfalls, wie der Weltkrieg bewiesen hat, in der Lage, sich auch im Eisenbahnaufmarsch eine gewisse Beweglichkeit zu wahren. Bei dem jetzigen französischen Bahnnetz würde eine Verschiebung, wie sie Napoleon 1805 vornahm, ohne besondere Schwierigkeiten auszuführen sein, nur würden die am meisten südlich angesetzten Truppenkörper, statt auf dem rechten Flügel zu verbleiben, voraussichtlich auf dem äußersten linken

ausgeladen worden sein, und die Truppen der ursprünglichen Mitte den rechten Flügel gebildet haben. Deutlich läßt auch dieser Vergleich erkennen, welch ein gewaltiges Kriegsmittel ein gut entwickeltes Eisenbahnnetz für einen Staat bildet. Ehedem kamen Truppen der gegen Frankreich verbündeten Mächte, die einmal für den Oberrhein angesetzt waren, wesentlich nur dort, höchstens am Mittelrhein, nicht jedoch für den Unterrhein in Betracht und umgekehrt. Es hat sich das unter anderem in den Revolutionskriegen nachdrücklich geltend gemacht. Gesetzt den Fall, Preußen hätte im Herbst 1805 nicht dem Anschluß an das gegen Napoleon gerichtete große Bündnis widerstrebt, so würde der Kaiser im wesentlichen mit den Streitkräften Preußens nur am Mittel- und Unterrhein, mit denjenigen Österreichs am Ober- und allenfalls am Mittelrhein zu rechnen gehabt haben, während vorhandene Eisenbahnen Preußen gestattet haben würden, seine Truppen an jeder beliebigen Strecke der Grenze auszuladen.

Ein Plan Napoleons vom Frühjahr 1813.

Den Märztagen des Jahres 1813 entstammt ein auf die Elbverteidigung durch die um Magdeburg zu vereinigende 80 000 Mann starke Armee des Vizekönigs von Italien gestützter großzügiger Angriffsplan Napoleons*). Er gedachte die von ihm neu aufgestellten Armeekorps, die sogenannte Main-Armee, zwischen Leipzig, Würzburg und Erfurt zu versammeln, um sie alsdann unter dem Schutze der Elb-Armee des Vizekönigs links abmarschieren zu lassen, eine Bewegung, die durch das norddeutsche Bergland, den Elbstrom und weiterhin durch eine vom Vizekönig mit der Masse seiner Streitkräfte vorwärts Magdeburg einzunehmende Stellung, deren linken Flügel sich der Kaiser bei Havelberg dachte, dem Feinde bei damals nicht vorhandener Lufterkundung längere Zeit verborgen bleiben konnte. Alsdann sollte die Masse der Elb-Armee bei Havelberg und weiter unterhalb den Übergang vollziehen. Beide Armeen würden vereinigt in Gewaltmärschen über die untere Oder gegen die Weichsel vorgehen, Stettin und Danzig entsetzen. Der Kaiser rechnete 20 Tage nach vollzogenem Elbübergang mit 300 000 Mann**) an der unteren Weichsel in der rechten Flanke der von Schlesien im Vormarsch gegen die Elbe anzunehmenden Preußen und Russen zu stehen. Diese

*) Corresp. XXV. Nr. 19 697.

**) Hierbei sind die befreiten französischen Besatzungen der preußischen Festungen anscheinend mit eingerechnet, gleichwohl ist die Zahl um fast 100 000 Mann zu hoch gegriffen.

sollten so lange als möglich in dem Glauben erhalten werden, daß die französischen Hauptkräfte über Dresden nach Schlesien vorbrechen würden.

Der Kaiser täuschte sich damals noch über die Schnelligkeit des Fortganges seiner Rüstungen. So großartig sich auch sein organisatorisches Talent in der Neuschaffung einer Armee nach dem Unter-



Skizze 3. **Angriffsplan Napoleons vom 11. März 1813.**

gange seiner Streitmacht in Rußland offenbarte, zur Durchführung derartig kühner Pläne war dies Rekrutenheer nicht geeignet. Er selbst erkannte das bald genug und steckte seine Ziele demgemäß näher, nicht nur bei Beginn der großen Operationen im Frühjahr 1813, sondern auch im Herbstfeldzuge dieses Jahres. Ist sonach der hier skizzierte Entwurf Napoleons nur ein Gebilde seiner rastlos schaffenden Phantasie, die, je größer die Gegenstände wurden, denen sie sich zuwandte, um so leichter die Grenzen der Wirklichkeit übersah,

so verdient sein Gedankengang dennoch unsere Beachtung. Von der Kriegführung des Kaisers im Herbst 1813, die bereits mit einer halben Million Kämpfer zu rechnen hatte, ist mit Recht gesagt worden*): „Diese Form des Krieges war im Jahre 1813 völlig neu, sie war in dieser scharf ausgesprochenen Weise selbst im Jahre 1812 nicht in die Erscheinung getreten, sie mußte ganz naturgemäß nach den verschiedensten Richtungen erschwerend wirken, ja schließlich auf unüberwindliche Hindernisse stoßen; denn jede Form des Krieges kann sich nur auf den Kulturmitteln der eigenen Zeit aufbauen, und eine Form, die sich fünfzig Jahre später auf der Grundlage eines weit verzweigten Eisenbahn- und Telegraphennetzes entwickelte und bewährte, mußte im Jahre 1813 notwendigerweise als Anachronismus in die Erscheinung treten."

Das trifft auch für den Entwurf Napoleons vom März 1813 zu. Die Linksschiebung der Main-Armee nach der Unterelbe hinter der Elb-Armee fort wäre unter Zuhilfenahme eines dafür günstigen Eisenbahnnetzes möglich gewesen. Es ist, als ob die großartige Phantasie, die dem Schöpfer des modernen Krieges eigen ist, selbst dort, wo sie für seine Zeit abirrt, ahnend eine Entwicklung voraussieht, die erst eine spätere Zukunft verwirklicht sehen sollte**).

Weitere Heeresaufmärsche zu Beginn des Weltkrieges und Vergleiche.

Der französisch-englisch-belgische) Aufmarsch 1914.**

Die belgische Armee marschierte mit 4 Divisionen nordwestlich Lüttich auf, hinter ihrer gegen die Maas vorgeschobenen Kavallerie. Je eine Division deckte den Aufmarsch bei Lüttich und Namur. Die Franzosen bildeten im August 1914 fünf Armeen erster Linie, für die nach einer amtlichen Mitteilung vom 24. März 1915 zu Anfang ein Aufmarsch zwischen den Grenzen der Schweiz und Belgiens vorgesehen war. Die 1. Armee mit dem rechten Flügel bei Belfort, mit dem linken bei Lunéville, die 2. Armee anschließend etwa bis Toul, die 3. Armee nordöstlich Verdun, die 5. Armee weiter bis zur belgischen Grenze. Die 4. Armee sollte westlich Commercy zurückgehalten werden, von wo sie je nach den Erfordernissen der Lage beliebig verschoben werden konnte. Dieser Aufmarsch wäre somit auf eine Be-

---

*) Generalleutnant v. Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813. III. S. 407. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

**) Vgl. auch Skizze 1 S. 50.

reitstellung des Heeres hinter der stark befestigten Ostfront des Landes hinausgelaufen und wäre in gleicher Weise der Verteidigung wie einem frontalen Einbruch in Elsaß-Lothringen gerecht geworden,



Skizze 4. **Der angebliche erste französische Aufmarsch 1914.**

wenn die Deutschen sich im Westen zugunsten ihrer vom Einfall der russischen Millionenheere bedrohten Ostgrenze schwächten. Dieser Eisenbahnaufmarsch ist, falls ernsthaft geplant, jedenfalls nicht verwirklicht worden. An seine Stelle traten folgende Anordnungen: Für die

1. Armee, General Dubail: 5 Korps, 1 Kavallerie-Division und anscheinend 4 Reserve-Divisionen wurde die Linie Belfort—Lunéville beibehalten; die 2. Armee, General de Castelneau: 4 Korps, 3 Reserve-Divisionen, 2 Kavallerie-Divisionen schloß sich, mit ihrem linken Flügel bis südlich Metz reichend, an; die 3. Armee, General Ruffey: 4 Korps, 3 Reserve-Divisionen, außer 3 weiteren Reserve-Divisionen als Hauptreserve von Verdun, 1 Kavallerie-Division wurde an und auf den Maashöhen gegenüber Metz bereitgestellt. Die 4 Korps zählende 4. Armee, General de Langle de Cary, und 2 Reserve-Divisionen nahmen zunächst als Reserve-Armee an und westlich der oberen Aisne Aufstellung. Die 5. Armee, General Lanrezac: 4½ Korps, 5 Reserve-Divisionen, sammelte sich an der französischen Maas bis zur belgischen Grenze. Von ihren Reserve-Divisionen nahmen drei hinter dem linken Flügel der 5. Armee um Vervins Aufstellung. Vor der Front dieser Armee rückte das selbständige Kavalleriekorps Sordet, 3 Divisionen stark, nördlich Sedan am 6. in Belgien ein, eine Infanterie-Brigade besetzte die Maasübergänge südlich Namur auf belgischem Gebiet*). Der schweizer Oberst Egli, dessen Schrift „Der Aufmarsch und die Bewegungen der Heere Frankreichs, Belgiens und Englands auf dem westlichen Kriegsschauplatz bis zum 23. August 1914"**) diese Angaben entlehnt sind, schreibt S. 35/36: „Von einer zweckmäßigen Verwendung der französischen 5. Armee ohne Betreten

*) Nach französischen Angaben waren vom 13. August ab verfügbar: 21 Armeekorps und 10 Kavallerie-Divisionen in erster, 17 Reserve-Divisionen in zweiter Linie; außerdem war 1 Armeekorps zurückgehalten, das XIX. befand sich noch im Antransport von Algier, desgleichen die Truppen aus Marokko. An der Alpengrenze standen 2 Reserve-Divisionen, zwei befanden sich in Paris, dessen eigentliche Besatzung aus 100 000 Mann Territorialtruppen (bei uns älteste Jahrgänge der Landwehr und Landsturm) bestand. Die als Truppen erster und zweiter Linie bezeichneten Korps und Divisionen sollen 1 050 000 Mann gezählt haben. Die Gesamtstärke des französischen Heeres ohne Territorialtruppen wird auf 1 300 000 Mann, die Stärke der Ersatztruppenteile auf 1 200 000 Mann angegeben. Hierdurch war die Möglichkeit gegeben, die Truppen vor der Marne-Schlacht voll zu ergänzen. Die anfängliche Schwäche der Feldarmee wird durch Mangel an Kaders erklärt. Die spätere Aufstellung von Neuformationen war weiter dadurch erschwert, daß im Frieden bereits die dienstfähigen Mannschaften im weitesten Maße eingestellt worden waren. Es sind nur 400 000 Freiwillige zur Einstellung gelangt.

**) Berlin 1918. E. S. Mittler & Sohn.

belgischen Gebiets aus ihrem Aufmarschraum konnte gar keine Rede sein. Hanotaux sagt denn auch in seiner Geschichte des Krieges 1914 wörtlich: »Zuerst sollte die 5. Armee in den Ardennen operieren, links von der 3. Armee, während die Armee Langle de Cary in Reserve blieb. Das war in dem Augenblick, wo man noch nichts von den Absichten der Deutschen wußte und die französische Oberste Heeresleitung gegen das Elsaß und den Rhein zielte.« .... Aus allen französischen Veröffentlichungen spricht das deutliche Bestreben, auch den geringsten Verdacht abzulenken, daß von dieser Seite eine Verletzung der belgischen Neutralität beabsichtigt war..... Welche Gründe konnte die französische Heeresleitung sonst haben, in einer amtlichen Darstellung zu sagen, daß die 5. Armee nördlich der Linie Verdun—Audun le Roman aufmarschiert sei?"

Die englische Armee, zunächst 4 Divisionen, 1 Kavallerie-Division unter Marschall French, sollte bei Maubeuge Anschluß an den linken französischen Flügel nehmen. Links rückwärts von ihr hatte sich um Lille eine Gruppe von 4 französischen Territorial-Divisionen zu sammeln.

Die französische Heeresleitung glaubte offenbar, durch die tatsächlich getroffenen Anordnungen in der Lage zu sein, ihrerseits die Initiative an sich zu reißen, indem sie nicht nur einen deutschen Vormarsch durch Belgien zum Stehen brachte, sondern mit dem durch die belgische und englische Armee verstärkten linken Flügel den deutschen rechten Flügel ihrerseits zu umfassen trachtete. Es kommt das in einer Kundgebung der französischen Regierung vom 16. August zum Ausdruck*). Hier wird die Hoffnung erweckt, daß es gelingen würde, die Gesamtkräfte der Verbündeten in einer Schlacht zwischen Basel und Maastricht zusammenwirken zu lassen und damit die Deutschen an den Rhein und in die Verteidigung zu werfen**). Dieser Plan rechnete damit, daß der rechte deutsche Heeresflügel sich an den

*) Stegemann, Geschichte des Krieges. Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlagsanstalt. 1917.

**) Bezeichnend ist, was der belgische Militärattaché in Berlin de Melotte am 19. Juni 1914 schreibt (Kz. Ztg. 26. 9. 18 abds. nach Köln. Ztg.): „Die elementarste Klugheit würde es Deutschland nicht gestatten, sich in einen Kampf auf Leben und Tod mit seinem Nebenbuhler einzulassen, ohne daß seine rechte Flanke gedeckt ist." De Melotte folgert daraus, daß, wenn Deutschland an den Absichten Belgiens zweifeln müßte, es nicht zögern würde, dieses zuerst niederzuwerfen.

belgischen Maasfestungen brechen und die 120 000 Mann zählende belgische Feldarmee ihm längeren Aufenthalt bereiten würde. Er rechnete in keiner Weise mit dem Ausholen starker deutscher Kräfte auf dem nördlichen Maasufer. Angesichts dieser, des schnellen Falls von Lüttich und Namur sowie des Abdrängens der Masse der belgischen Armee nach Antwerpen, erwiesen sich die getroffenen Maßnahmen nicht als ausreichend, um durch Flankenangriffe den deutschen Vormarsch durch Belgien zum Stehen zu bringen.

So gilt auch von den Anordnungen der französischen Heeresleitung im August 1914 das Moltkesche Wort*): „Ein Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere ist im ganzen Verlauf des Feldzuges kaum wieder gut zu machen.“ Nicht minder aber sollte sich an der französischen Kundgebung vom 16. August 1914 das weitere*) als zutreffend erweisen: „Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt in dem Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen ursprünglichen Gedankens zu erblicken.“

Der Aufmarsch der deutschen Oststreitkräfte August 1914.

Bei der auf deutscher Seite zu Beginn des Weltkrieges bestehenden Absicht, zuerst die Entscheidung im Westen anzustreben, konnten für den Schutz der Ostgrenze gegen Rußland nur verhältnismäßig schwache Kräfte erübrigt werden. Es waren 4 Korps, 1 selbständige Reserve-Division, 1 Kavallerie-Division, 3 Landwehr-Brigaden, 2 Landwehr-Divisionen. Diese Truppenkörper bildeten die 8. Armee des Generalobersten v. Prittwitz. Von ihr marschierte eine Gruppe: 2 Korps, 1 Kavallerie-Division, 1 Landwehr-Brigade, zwischen Tilsit und den Masurischen Seen auf, eine weitere: 2 Korps, 1 Landwehr-Brigade, stand an der Thorn—Insterburger Eisenbahn gestaffelt. Den Schutz der Provinz Posen bewirkten 1 Reserve-Division, 1 Landwehr-Brigade; den der Provinz Schlesien 2 Landwehr-Divisionen. Diese sollten, durch 2 Ersatz-Brigaden verstärkt, als Schlesisches Landwehrkorps unter General d. Inf. v. Woyrsch in Polen einrücken und im Vorgehen gegen die Weichsel den Anschluß an die österreichisch-ungarischen Streitkräfte erstreben.

Der Auftrag für die 8. Armee ging über den bloßen Schutz der östlichen preußischen Provinzen hinaus dahin, möglichst starke Kräfte

*) Taktisch-strategische Aufsätze, „Über Strategie“.



Skizze 5. **Der Aufmarsch der Mittelmächte im Osten 1914.**

der nördlichen und nordwestlichen Armeen Rußlands zu fesseln und dadurch dem verbündeten k. u. k. Heere seine Aufgabe zu erleichtern. Die Schwierigkeiten dieses Auftrags liegen auf der Hand. Allein schon der Schutz der Grenze war erschwert. Sie maß von Memel bis Myslowitz über 900 km und war zum größten Teil völlig offen. Das feindliche Gebiet sprang südwestlich Thorn keilförmig in sie ein und näherte sich an dieser Stelle Berlin auf 320 km. Die bastionsartig in russisches Gebiet hineinragenden Provinzen Ost- und Westpreußen boten an natürlichen Schutzwehren im Innern unfern der Grenze nur die Masurische Seenplatte und die Angerapp. Erst wenn man sich zur Preisgabe ganz Ostpreußens und eines großen Teils von Westpreußen entschloß, kam das starke Hindernis der unteren Weichsel in Betracht. Auch dieses wurde jedoch oberhalb Thorn von dem über den Strom ausgreifenden Russisch-Polen von vornherein umfaßt. An künstlichen Stützpunkten waren vorhanden: der Sperrplatz Feste Boyen bei Lötzen, Königsberg sowie weiterhin die Weichselbrückenköpfe von Kulm, Graudenz, Marienwerder und Marienburg und die veraltete Festung Danzig.

Die unglückliche Gestalt unserer Ostgrenze, die uns die Russenfreundschaft auf dem Wiener Kongreß eingetragen hatte, trat zu Beginn des Weltkrieges deutlich in die Erscheinung, und zwar um so mehr, als die 8. Armee mit einer Bedrohung durch überlegene Kräfte sowohl vom Njemen als vom Narew her rechnen mußte. Einer beweglichen Verteidigung der zwischen den Haffen und der Grenze durchschnittlich nur 150 km breiten, aus zwei Richtungen vom Einfall feindlicher Heeresgruppen bedrohten deutschen Nordostmark kam das Bahnnetz einigermaßen zu Hilfe. Die beiden großen durchgehenden Linien Marienburg—Königsberg—Insterburg und Thorn—Allenstein—Insterburg waren unter sich durch ausreichende, bis zur Grenze fortgeführte Nebenlinien verbunden. Immerhin machte sich das Fehlen einer dritten durchlaufenden Längsverbindung fühlbar. Eine bis Lyck der Grenze gleichlaufende Bahn erleichterte Verschiebungen im Grenzschutz. Dieses Bahnnetz ermöglichte bei den verhältnismäßig schwachen Kräften der 8. Armee immerhin die Vereinigung ihrer Masse auf einem bedrohten Punkt. Eine solche nahm aus ihrem anfänglichen gestaffelten Aufmarsch denn auch die 8. Armee vor, als sich der Druck der russischen Njemen-Armee fühlbar zu machen begann. Vom 18. August ab erfolgte eine Ver-

sammlung der Kräfte hinter der Angerapp. Auch die Reserve-Division und die Landwehr-Brigade aus der Provinz Posen wurden herangeführt, da sich inzwischen herausgestellt hatte, daß die Russen ihre links der Weichsel befindlichen Truppen zurückzogen, somit für die Provinzen Posen und Schlesien vorerst nichts zu befürchten war. Der Schutz der Südgrenze Ost- und Westpreußens gegen die feindliche Narewgruppe blieb dem XX. Armeekorps und zwei Landwehr-Brigaden überlassen.

Der Osten war für die deutsche Oberste Heeresleitung vorerst ein Nebenkriegsschauplatz. Dem entsprach die im Vergleich zum Westen überaus geringe Bemessung der Streitkräfte, so schwierig deren Aufgabe auch war. Wie bei jeder Nebenaufgabe oder Entsendung trat auch hier die Frage in den Vordergrund, wie stark die auf sie verwendeten Kräfte sein müßten, ohne der Lösung der Hauptaufgabe Eintrag zu tun.

Die gleiche Frage hatte sich Napoleon 1815 stellen müssen. Er sah sich nach seiner Rückkehr von Elba dem gesamten verbündeten Europa gegenüber. Den Armeen Blüchers und Wellingtons in Belgien, die vereinigt 216 000 Mann zählten, vermochte er nur 124 000 Mann entgegenzustellen. Allerdings standen außerdem noch einige 40 000 Mann französischer Truppen an den Grenzen, davon rund 8000 Mann an den Pyrenäen, 4000 Mann am Var, etwa 9000 Mann in Savoyen, über 4000 Mann am Jura, 19 000 Mann im Elsaß. Zu jener Zeit, wo Verschiebungen nur durch Fußmärsche bewirkt werden konnten, kam zur Verstärkung der französischen Hauptmacht in Belgien nur das Korps im Elsaß allenfalls in Betracht. Dem Kaiser ist denn auch der Vorwurf gemacht worden, daß er dieses nicht herangezogen habe, da er doch die Entscheidung in Belgien suchte, für die er nicht stark genug sein konnte, mochte auch das Gewicht des kaiserlichen Feldherrn gegenüber einer zwei Führern gehorchenden Koalitionsarmee noch so hoch veranschlagt werden. Hierzu kam, daß die 19 000 Mann im Elsaß den gewaltigen Massen der Verbündeten in Gestalt der russischen und österreichischen Armee, die am Mittel- und Oberrhein aufmarschierten, ohnehin nicht gewachsen waren. Schon Clausewitz hat jedoch mit Recht hierzu bemerkt*): „Es ist ein großer Unterschied, ob eine Grenze ganz von Truppen, die das Feld halten

*) Feldzug von 1815.

sollen, entblößt ist oder nicht, besonders wenn Flüsse und Gebirge ein Hindernis des Angriffs bilden, wie hier die Vogesen, der Rhein, der Jura, die Alpen und Pyrenäen. Steht in einer Provinz gar nichts, so ist der unentschlossenste, schwerfälligste Gegner, selbst das hundertköpfige Hauptquartier eines Bundesheeres, gewissermaßen zum Vorschreiten gezwungen."

Die Wirksamkeit aller Grenzschutzmaßnahmen ist im Grunde hierauf berechnet. Nicht minder war es diejenige des deutschen Ostheeres 1914. Es noch weiter zugunsten des Westheeres schwächen, hieß die Russen förmlich einladen, Ostpreußen zu überschwemmen, und ihnen den Weg nach Berlin öffnen. Ihre überlegenen Massen hierbei wirksam aufzuhalten, war das verbündete österreichisch-ungarische Heer allein nicht imstande. Die Bemessung der deutschen Streitkräfte im Osten entsprach den heut überall in Betracht kommenden ziffernmäßigen Stärken der Armeen. Sie stellten infolgedessen eine an sich keineswegs unansehnliche Macht dar. Hieraus ergab sich dann wiederum die Möglichkeit, ihnen eine Wirksamkeit zu geben, die erheblich über die einer bloßen Deckung der deutschen Ostgrenze hinausging.

Der Aufmarsch des österreichisch-ungarischen Heeres in Galizien August 1914.

Österreich-Ungarn hatte am 28. Juli zunächst etwa zwei Fünftel seiner Wehrmacht gegen Serbien mobil gemacht. Der Aufmarsch im Südosten der Monarchie war in der Ausführung begriffen, als die Haltung Rußlands zwang, die überwiegende Masse des Heeres nach Galizien zu werfen. Von den ursprünglich gegen Serbien bestimmten drei Armeen blieben nur zwei, die 5. und 6., zusammen 10 aktive Divisionen zählend, im Südosten, die 2., General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli, wurde mit 6 Divisionen nach Galizien zum rechten Flügel des dort im Aufmarsch begriffenen Heeres abbefördert. Bis zu ihrem Eintreffen am oberen Dnjestr befand sich in der Gegend von Stanislau nur 1 Korps*), in der Bukowina standen außerdem als Flankenschutz 1½ Divisionen. Bei Stryj, südöstlich und östlich Lemberg, versammelte sich die 3. Armee, General der Kavallerie v. Brudermann, 3 Korps, in Mittelgalizien die 4. Armee, General der Infanterie v. Auffenberg, 3 Korps, und die 1. Armee, General der Kavallerie Dankl, 3 Korps, am unteren San. Auf dem

*) Die österreichisch-ungarischen Armeekorps zählten zu Beginn des Krieges fast durchweg drei Divisionen.

linken Weichselufer hatte ein starkes Korps aus Landsturmtruppen*) und eine Kavallerie-Division unter General der Infanterie v. Kummer von Krakau gegen die Weichsel oberhalb Iwangorod vorzugehen. Links von ihm lagen die Vormarschstraßen des deutschen Landwehrkorps des Generals der Infanterie v. Woyrsch**). Außer den hier aufgeführten 12 aktiven Korps wurde noch eine Anzahl von Landsturm-Brigaden, abgesehen von denjenigen des Korps Kummer, nach dem galizischen Kriegsschauplatz herangezogen. Elf Kavallerie-Divisionen verschleierten und sicherten den Aufmarsch. Im ganzen waren es rund 750 000 Mann Infanterie, die gegen Rußland Verwendung fanden.

Dem solchergestalt angeordneten Aufmarsch lag die Absicht zugrunde, mit dem rechten Heeresflügel, der 2. und 3. Armee, im allgemeinen östlich Lemberg ein Vorgehen der Russen abzuwehren, während der linke Flügel, die 4. und 1. Armee, in der Richtung auf Cholm und Lublin die Offensive zu ergreifen hatte. Das Vorhaben der österreichisch-ungarischen Obersten Heeresleitung glich sonach, wenn man von den räumlichen Verhältnissen und der ziffernmäßigen Überlegenheit des Gegners absieht, in gewissem Sinne der Absicht Moltkes, wie sie in den Erwägungen, die dem tatsächlichen Aufmarsch des deutschen Heeres von 1870 voraufgingen, zum Ausdruck kommt***), bevor die durch Hinzutritt der Süddeutschen gesicherte starke Überlegenheit erlaubte, die Offensive sowohl in westlicher Richtung nach Lothringen als in südlicher nach dem Elsaß zu ergreifen.

Der Unterschied zwischen dem deutschen Westaufmarsch 1914 und dem des k. u. k. Heeres in Galizien fällt sofort in die Augen, wenn man bedenkt, daß hier wie dort eine Frontbreite von rund 400 km eingenommen wurde, im Westen aber ein leistungsfähiges und reich verzweigtes Eisenbahnnetz die doppelte Zahl von Streitern heranführte, als sie Österreich-Ungarn in dem völlig offenen, einem weit überlegenen Feinde nach zwei Seiten zugekehrten Galizien zur Verfügung stand, und das bei ungünstig laufenden Transportstraßen, die bis auf die zweigleisigen Strecken Budapest—Przemysl und Krakau—Przemysl—Lemberg wenig leistungsfähig waren. Die

*) Die jüngeren Jahrgänge des österreichisch-ungarischen Landsturms entsprachen unserer Landwehr.

**) S. 66.

***) S. 51.

zuletzt genannte Strecke lief noch dazu zum größten Teil der Grenze gleich und unfern von dieser. Sie war somit einer feindlichen Bedrohung dauernd ausgesetzt. Die jenseits der Grenze angehäuften großen russischen Reitermassen haben sich wunderbarerweise dieses lockende Ziel entgehen lassen. Wenn daher der Aufmarsch des k. u. k. Heeres von feindlicher Seite keine Störung erfuhr, so hatte er anderseits, auch abgesehen von der geringen Leistungsfähigkeit der ungarischen Bahnen und der ihnen fehlenden straffen militärischen Organisation, schon dadurch erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, daß starke Transporte bereits nach der serbischen Grenze im Gange waren, als der von Rußland drohenden Gefahr begegnet werden mußte. Die Transporte konnten nur zum geringsten Teil noch abgelenkt werden, im wesentlichen mußte, wie das Bahnnetz einmal beschaffen war, die Bewegung an die Südostgrenze der Monarchie erst auslaufen. Die dort ausgeladenen Truppen bestiegen dann erst aufs neue die Züge, die sie nach dem oberen Dnjestr führen sollten, und das auf Transportwegen von rund 700 km Länge, etwa der Strecke Berlin—Metz entsprechend. Es liegt auf der Hand, welche Erschwerungen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung aus diesen Verhältnissen erwuchsen. Wie im Westen in positivem, so tritt hier gewissermaßen in negativem Sinne die ganze Bedeutung eines wohl organisierten, leistungsfähigen Eisenbahnwesens für einen geregelten Heeresaufmarsch zutage. Ein Blick auf die russischen Verhältnisse von einst und jetzt läßt das noch klarer hervortreten.

Russische Aufmarschverhältnisse früher und 1914.

In den ehemals von Rußland geführten Angriffskriegen hat sich der weite Raum, über den sich das Reich erstreckte, stets als ein Hemmnis erwiesen. Im Krimkriege trat das auch in der Verteidigung hervor, während im Nordischen Kriege gegen Karl XII. und 1812 gegen Napoleon sich der Raum hinwiederum als ein mächtiger Bundesgenosse des Zarenreiches erwies. Clausewitz sagt*), das russische Reich sei so groß, daß man sich mit einer feindlichen Armee darin Zeck jagen könne. Für seine Zeit der ungleich schwächeren Heere und der fehlenden Eisenbahnen traf das durchaus zu. Massenheer und Technik unserer Zeit hatten Rußlands Verteidigungsfähigkeit sehr erhöht und außerdem es erst eigentlich angriffsfähig gemacht. Seine Macht ist bis dahin immer stark überschätzt worden. So entsprachen die Leistungen des Reiches in den Kriegen, die Kaiser

*) Band VII. Der Feldzug von 1812.

Nikolaus I. führte, keineswegs den glänzenden Bildern, die er ausländischen Vertretern zu erwecken wußte. Bezifferte er doch seine Heeresmacht auf mehr als eine Million Streiter, davon 600 000 bis 700 000 Mann stets bereiter Feldtruppen. 1828 konnten jedoch gegen die Türkei nur wenig über 100 000 Mann verfügbar gemacht werden. Ein Hauptgrund dafür, daß es 1831 dem Feldmarschall Fürsten Diebitsch-Sabalkanski nicht gelang, die polnische Erhebung mit raschen Schlägen zu ersticken, war, daß zur Unterwerfung des weiten aufständischen Gebiets wiederum nur unzureichende Kräfte in Bewegung gesetzt wurden. Reibungen, wie sie durch das traditionelle Versagen der russischen Heeresverwaltung und durch die klimatischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes veranlaßt waren, haben zwar wesentlich mitgesprochen, entscheidend aber war doch, daß Diebitsch über nicht mehr als 170 000 Mann gebot, von denen außerdem zunächst nur 130 000 Mann verfügbar waren. Von diesen konnten wiederum nicht mehr als 100 000 Mann am 5. Februar die polnische Grenze überschreiten. „Sie bedeuteten das normale Maximum der damaligen Leistungsfähigkeit Rußlands*)."

Auch der Ausbruch des Krimkrieges traf Rußland mangelhaft vorbereitet. Die auffallende Tatsache, daß es 400 000 Mann auf Kriegsfuß hatte und gleichwohl im entscheidenden Sommer 1855 den 220 000 Mann der Verbündeten in der Krim nur 185 000 Mann entgegenzustellen vermochte, erklärt sich zum Teil daraus, daß die Haltung Österreichs dazu nötigte, starke Kräfte an der Westgrenze zurückzulassen, vor allem aber daraus, daß der entlegene Kriegsschauplatz in der Krim zu jener Zeit noch durch keine Eisenbahn mit dem Kern des Landes verbunden war.

Rußland ist in den Orientkrieg von 1877/1878, wiewohl es damals bereits über Eisenbahnen verfügte, und ihm Monate für die Vorbereitungen zur Verfügung standen, wiederum nur mit unzureichenden Kräften eingetreten. Ende April 1877 waren auf dem europäischen und asiatischen Kriegsschauplatz im ganzen 27 Infanterie- und 10 Kavallerie-Divisionen mobil gemacht, während 21 Infanterie- und 8 Kavallerie-Divisionen immobil im Reiche verblieben. Die Operationsarmee an der Donau zählte Mitte Juli nur 260 000 Mann, wiewohl der russische Generalstab die in der europäischen Türkei ver-

*) Theodor Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. Band II. S. 87.

fügbaren feindlichen Kräfte annähernd richtig auf 280 000 Mann veranschlagte, davon 190 000 Mann unmittelbar gegen die russische Feldarmee verfügbar. Die Folge war, daß nach vollzogenem Donau-Übergange, als sich die Notwendigkeit ergab, nach drei Seiten Front zu machen, nur ein Armeekorps, die sogenannte Hauptmacht, als Reserve verblieb. Zu ihrer Verstärkung konnten vorläufig nur noch zwei weitere Armeekorps herangezogen werden. Als dann ein erster Angriff auf Plewna abgewiesen worden war, und die Russen sich überall in die Verteidigung gedrängt sahen, bildete die rumänische Armee, deren Mitwirkung man bisher verschmäht hatte, eine sehr willkommene Verstärkung. Gleichwohl erwies es sich als notwendig, weitere 9½ Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen mobil zu machen und nach dem Kriegsschauplatz an der Donau heranzuziehen.

War die Krim bei fehlenden Eisenbahnverbindungen 1854 bis 1856 für Rußland ein entlegener Kriegsschauplatz, so erst recht die Mandschurei im Kriege gegen Japan 1904/1905, denn hier bestand zwar eine Bahnverbindung, aber sie war 6000 km lang, dazu eingleisig und konnte erst nach erfolgtem Ausbruch des Krieges ganz fertiggestellt werden. So bedurfte es längerer Zeit, bis eine schlagfähige russische Armee in der südlichen Mandschurei bereitgestellt werden konnte. Ein Ausgleich lag freilich darin, daß auch die Japaner mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die sich einmal aus der Unwegsamkeit des Landes und sodann ohne weiteres daraus ergaben, daß es sich für sie um einen Krieg über See handelte. Auch ist es mit Hilfe der einen eingleisigen Sibirischen Bahn möglich gewesen, die russische Armee bei Liaoyan Ende August 1904 auf 116 000 Mann Infanterie und bis Anfang Oktober 1904, ungeachtet der erlittenen Verluste in der Schlacht am Schaho, auf 260 000 Mann Infanterie zu bringen. Sie war den Japanern damit bei Liaoyan um 50 000, am Schaho sogar um 90 000 Mann überlegen. Daß sie nicht zu siegen wußte, lag an anderen Gründen.

Unter Verwertung der im fernen Osten gemachten Erfahrungen hatte in dem auf den Mandschurischen Krieg folgenden Jahrzehnt eine Neuordnung und erhebliche Vermehrung des russischen Heeres stattgefunden, insbesondere war für eine frühzeitige Bereitstellung der Reserve-Divisionen viel geschehen. Sorgsam war der Krieg, entsprechend der Schwenkung der Politik gegen die westlichen Nachbarn, von langer Hand vorbereitet worden. Das Eisenbahnnetz, wenn es

im Vergleich zu westeuropäischen Verhältnissen weitmaschig erscheint, war dennoch für die Versammlung eines Heeres an den Westgrenzen des Reiches hervorragend geeignet und wesentlich nach strategischen Rücksichten seit Jahren ausgebaut worden. Der Zug der großen durchgehenden Linien trug den Bedingungen einer Anhäufung starker Kräfte sowohl der Nordwestfront Ostpreußen gegenüber als auch an der Südwestfront gegenüber Galizien, wie nicht minder einem Aufmarsch hinter der mittleren Weichsel durchaus Rechnung. Genügende Querverbindungen sicherten die rechtzeitige Verschiebung großer Truppenkörper von einem dieser Kriegsschauplätze zum andern und beseitigten die Zweiteilung der russischen Westfront, wie sie ehedem durch die Rokitnosümpfe hervorgerufen worden war und sich 1812 fühlbar gemacht hatte. Der Nachteil, daß sich die Zufuhrstraßen im Innern des weiten Reiches nach dem asiatischen Rußland und dem Kaukasus zu wesentlich verminderten, fiel, da die überwiegende Masse des Heeres westlich der Wolga und südlich der Linie Petersburg—Wologda—Wjatka stand, nicht allzu schwer ins Gewicht. Sie ist zum großen Teil durch zweckmäßige Anordnungen und frühzeitiges Vorschieben weiter zurückstehender, auch der asiatischen Truppenkörper, ausgeglichen worden. Auf diese Weise glückte es Rußland, zum ersten Mal das ganze Schwergewicht seiner Kriegsmacht, nunmehr eines Millionenheeres, rechtzeitig und einheitlich zum Einsatz zu bringen. Mobilmachung und Aufmarsch des russischen Heeres waren tatsächlich viel weiter vorgeschritten als es in Deutschland und Österreich-Ungarn bei Ausbruch des Krieges angenommen wurde, wenn auch die Kriegsvorbereitungen des Zarenreiches nicht verborgen geblieben waren.

Gegen Ostpreußen waren zwei Armeen angesetzt. Von diesen vollzog die 1. Armee, General v. Rennenkampf, 6 Korps, 2 Schützen-Brigaden, 6 Reserve-Divisionen, 1 Kavalleriekorps, ihren Aufmarsch im allgemeinen in der Linie nordwestlich Kowno—westlich Grodno. Die Hauptgruppe dieser Kräfte sollte zu beiden Seiten der Eisenbahn Kowno—Insterburg, mit ihrem rechten Flügel über Tilsit ausholend, vorgehen. Zwei Korps und zwei Schützen-Brigaden hatten im Vormarsch von Grodno auf Lyck der Hauptgruppe die linke Flanke zu decken und ein verbindendes Glied mit der 2. Armee, General Samsonow, zu bilden. Diese, fünf Korps des Militärbezirks Warschau zählend, wurde am unteren Narew versammelt. Sie war bestimmt, in der allgemeinen Richtung auf Allenstein vorzugehen.

Auf dem rechten Weichselufer wurden mit südwärts gerichteter Front eine 4. Armee, General Everth, um Lublin und eine 5. Armee, General Plehwe, um Cholm versammelt. Eine 3. Armee, General Rußki, bei Dubno und weiter südlich eine 8. Armee, General Iwanow, waren bestimmt, in der allgemeinen Richtung auf Lemberg von Nordosten und Osten her in Galizien einzudringen.

Die ihm solchergestalt zugedachte Erdrückung hat das österreichisch-ungarische Heer durch die Kühnheit seiner Führung und die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt, und als es zuletzt der Übermacht nicht mehr gewachsen war, sich ihr durch einen geschickten Rückzug entzogen.



2. Umfassung, konzentrische Operationen.

In früheren Kriegen.

„Jede enge Anhäufung großer Massen“, sagt Moltke*), „ist an sich eine Kalamität. Sie ist gerechtfertigt und geboten, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt. Es ist gefährlich, in Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derselben zu verharren. Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Versammlung zu wahren.“ Nicht das getrennt Marschieren und vereint Schlagen an sich bezeichnet den Fortschritt in der Heerführung Moltkes gegenüber derjenigen früherer Zeiten, insbesondere Napoleons, sondern die von ihm zuerst geübte Kunst, die vergrößerten Heeresmassen der neueren Zeit auch in der Teilung in mehrere selbständig geführte Armeen von einer Stelle aus zu lenken und sie je nach der Kriegslage in weiterer Trennung oder engerer Vereinigung zu halten.

Clausewitz lehrt**): „Es können sich folgende Gründe für ein Teilen und Trennen der Streitkräfte darbieten: 1. Die ursprüngliche Aufstellung der Streitkräfte, also auch die Lage der im Angriff begriffenen Staaten; 2. das getrennte Vorgehen kann größere Erfolge darbieten. Da hier von dem getrennten Vorgehen gegen einen Schwerpunkt die Rede ist, so setzt das ein konzentrisches Vorgehen voraus.“ .... „Zu einem vollständigen Siege, zu einer Niederlage des Feindes und nicht bloß zu einer gewonnenen Schlacht gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Front, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter. . . . Wir glauben, daß, wenn der konzentrische Angriff auch an sich das Mittel

*) Taktisch-strategische Aufsätze. Betrachtungen über Konzentrationen im Kriege von 1866.

**) Vom Kriege, Skizzen zum VIII. Buch, 9. Kap.

zu größeren Erfolgen ist, er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Verteilung der Streitkräfte hervorgehen soll, und daß es wenig Fälle geben wird, in welchen man recht handelt, um seinetwillen die kürzeste und einfachste Richtung der Kräfte zu verlassen."

Einige Beispiele konzentrischer Operationen werden die für solche bestehenden Bedingungen klarer hervortreten lassen.

Prag 1757. Im April 1757 stellte König Friedrich seine Armee zum Einmarsch in Böhmen in vier Gruppen bereit: 19 000 Mann unter Prinz Moritz von Anhalt bei Chemnitz, 40 000 Mann unter dem König südlich



Skizze 6. **Prag 1757.**

Dresden, 20 000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern bei Zittau, 35 000 Mann unter dem Feldmarschall Grafen Schwerin nördlich der Grafschaft Glatz. Die annähernd gleichstarken Österreicher*) standen in Böhmen ebenfalls in vier Gruppen, jedoch noch in Unterkunftsorten weit verteilt. Davon um Königgrätz unter General Graf Serbelloni 27 000 Mann, bei Reichenberg und westlich unter Feldzeugmeister Graf Königsegg 23 000 Mann, zwischen Budin und Prag gestaffelt unter dem unmittelbaren Befehl des Feldmarschalls Grafen Browne 39 500 Mann, in der Gegend von Plan unter Feldmarschalleutnant Herzog von Arenberg 24 000 Mann.

*) 15 000 Mann in Mähren und Österreichisch-Schlesien kamen zunächst nicht in Betracht.

Die Anordnungen des Königs für den Einmarsch führten zu einer Vereinigung der Hauptmacht mit dem Korps des Fürsten Moritz und infolge des unausgesetzten Ausweichens der Österreicher zu einer Verfolgung, die die beiden Gruppen des linken Elbufers bis vor Prag gelangen ließ. Da inzwischen der Herzog von Bevern den Grafen Königsegg bei Reichenberg geschlagen hatte, und dieser, in der rechten Flanke von dem über Gitschin anrückenden Feldmarschall Grafen Schwerin bedroht, eiligst nach Prag auswich, während Graf Serbelloni untätig bei Königgrätz stehen blieb, kam es zu einer Vereinigung der rechtselbischen preußischen Kräfte an der Iser und deren Vormarsch nach Brandeis. Weil die Österreicher bei Prag die Moldau überschritten und östlich der befestigten Stadt eine Schlachtstellung bezogen, beließ der König 32 000 Mann vor der Festung Prag auf dem linken Moldauufer, überschritt mit 24 000 Mann unterhalb Prag den Fluß und vereinigte sich am 6. Mai früh mit Schwerin vor der feindlichen Stellung. Noch an demselben Tage wurde diese in Front und rechter Flanke angegriffen und der Feind nach Prag hineingeworfen.

Das Generalstabswerk*) sagt über das Handeln des Königs in diesen Tagen, in der Art, wie er die Heere des 18. Jahrhunderts geführt, sei das Übergewicht, das er über die Zeitgenossen besessen habe, recht eigentlich begründet. „Die überlieferte Kriegsweise des Spanischen Erbfolgekrieges schlug allenfalls Schlachten, um beschränkte Ziele zu erreichen, aber sie hatte kein Verständnis dafür, daß eine Hauptschlacht, um mit Clausewitz zu sprechen, um ihrer selbst willen geliefert werden könne, um des Sieges willen, den sie geben soll. Die höhere Auffassung vom Kriege, die wir beim Könige wahrnehmen, wurzelt in der Höhe seines Zwecks, in dem Daseinsringen, das dieser Krieg der sieben Jahre für ihn ist, der für die Gegner lediglich einen Kabinettskrieg darstellt. Nur er allein konnte das in seiner ganzen Bedeutung empfinden, und darum ist seine Kriegsweise von fast allen Zeitgenossen nicht verstanden worden. Trotzdem hat er sich im wesentlichen seiner Zeit nicht entfremdet, und wenn er ihr einen höheren geistigen Inhalt gab, hat er die überlieferten Formen doch bewahrt, denn allzufest waren sie mit dem ganzen Aufbau und dem Wesen seines Staates verbunden.

Am 27. Dezember 1756 hatte er seinem Freunde Algarotti ge-

*) Kriege Friedrichs des Großen, Band II. Prag. S. 153 bis 155.

schrieben: »Was wir auch immer unternehmen mögen, wir schmeicheln uns nicht, im Zeitalter Cäsars zu leben. Ich glaube, daß man sich zu unserer Zeit daran genügen lassen muß, den höchsten Grad der Mittelmäßigkeit zu erreichen. Die Grenzen des Jahrhunderts reichen nicht weiter.« Diese Erkenntnis, wenn er ihr hier auch nur einen verneinenden Ausdruck verleiht, hat ihn dennoch befähigt, im Kriege überall da, wo ihm die Mittel hierfür zu Gebote standen, die gebräuchliche Methode zu verlassen. Die ihm eigene innere Freiheit tritt vor allem auch darin hervor, daß er stets von Fall zu Fall handelt und nirgends weiter disponiert, als er es mit Sicherheit vermag; darum beabsichtigt er zunächst nur, die Vereinigung mit Schwerin an der Elbe bei Leitmeritz sicherzustellen. Erst als der Gegner die an der Eger erwartete Entscheidung nicht annimmt, führt dessen Verfolgung den König nach Prag. Auch hier erwartet er zuerst die Schlacht auf dem linken Moldauufer, bis der vom Feinde vollzogene Uferwechsel sie ihn auf dem rechten finden läßt. So erscheint die Schlacht bei Prag nicht als das Ergebnis eines von Anbeginn erstrebten konzentrischen Vorgehens und bewußten Zusammendrängens der Österreicher dorthin, wie es sich dem rückschauenden Blick nur gar zu leicht darstellt, sondern als der Schlußstein einer mit höchster Energie durchgeführten Kriegshandlung, die ihre Größe darin sucht, daß sie sich überall den Umständen geschickt anzupassen, sie in vollendeter Weise auszunutzen versteht."

Napoleon hat auf St. Helena Bemerkungen über die Kriege Friedrichs des Großen diktiert. Seine Urteile sind jedoch schon deshalb nur selten zutreffend, weil sie auf Grund äußerst mangelhafter geschichtlicher Darstellungen gefällt sind. So konnte Napoleon u. a. die Gründe, die König Friedrich dazu bewogen, 1757 mit weit voneinander getrennten Kolonnen in Böhmen einzufallen, und die Aussicht auf Gelingen, die unter den obwaltenden Umständen das Unternehmen bot, nicht genügend würdigen. Wenn er in diesem getrennten Vorgehen eine große Gefahr sieht und die Bemerkung macht: „Es ist ein Grundsatz, daß die Vereinigung getrennter Korps sich niemals in der Nähe des Feindes vollziehen darf*)", so übersieht er, daß er selbst gelehrt hatte**): „Es ist alles Auffassungssache im Kriege, sowohl hinsichtlich des Feindes als hinsichtlich der eigenen

*) Corresp. XXXII. S. 172.

**) Corresp. XVII. Nr. 14 344.

Truppen." König Friedrich aber haben die Ereignisse recht gegeben, wenn er der inneren Überlegenheit der eigenen Truppen zutraute, daß sie ihm helfen würde, eine gefahrvolle Lage zu meistern. Napoleon vergißt ferner, daß die Böhmen umschließenden Gebirgswälle zu getrenntem Vorgehen nötigten, daß die Österreicher in ihrer Zersplitterung nicht in der Lage waren, die Vereinigung der preußischen Heeressäulen zu hindern, vor allem aber, daß sich seine eigenen größten Erfolge zum Teil auf ähnliche Maßnahmen gründeten.

Ulm 1805; Jena 1806.

Als Napoleon im September 1805 seinen Aufmarsch am Rhein in der erwähnten*) Weise abänderte, ging er darauf aus, den Österreichern an der Donau die rechte Flanke abzugewinnen. Er mußte sich sagen, daß diese Bewegung ihnen unmöglich auf die Dauer verborgen bleiben könne. Gingen sie zum Angriff auf das linke Donauufer über, so blieb, da Bernadottes Armeeabteilung auf Weißenburg angesetzt war, stets die Möglichkeit gewahrt, in der Gegend von Nördlingen eine große Überlegenheit zur Schlacht zu vereinigen. Entzogen sich aber die Österreicher der ihnen in der rechten Flanke drohenden Gefahr, so beabsichtigte Napoleon ihre Rückzugsbewegung zu begleiten, indem er nördlich der Donau weiter ausgriff. Bernadotte sollte hierbei die Richtung auf Regensburg, der rechte Flügel der vom Rhein anrückenden Hauptgruppe die auf Neuburg einhalten. Gingen die Österreicher nördlich der Donau zurück, so liefen sie hierbei Gefahr, an den Fluß gedrängt zu werden, bewirkten sie ihren Abzug auf dem südlichen Ufer, so waren sie gleichwohl durch das Vortreiben des linken französischen Flügels auf Regensburg in ihren Verbindungen auf das empfindlichste bedroht. So erwog der Kaiser die verschiedensten Möglichkeiten, daß der Feind bei Ulm verharren würde, wie es später geschah, darauf verfiel er allerdings nicht, weil er auf ein solches unnatürliches Verhalten des Gegners gar nicht verfallen konnte.

Dem rückschauenden Blicke erscheint auch der Feldzug von Ulm gleich dem von Prag wie ein von Hause aus geplantes bis in alle Einzelheiten durchdachtes Unternehmen, das der Feldherr folgerichtig bis zuletzt durchführt. Darüber entschwinden gar zu leicht die mannigfachen Zwischenphasen, die von einer solchen Kriegshandlung zu durchlaufen sind, die Durchkreuzung der Entwürfe durch den

---

*) S. 59.

Gegner und der dadurch hervorgerufene stete Wechsel der Entschlüsse. Ein solcher sollte sich auch hier für Napoleon ergeben.

Als die vom Rhein anrückenden Korps am Neckar aufschlossen, ließen die eingehenden Meldungen erkennen, daß die österreichische Hauptmacht noch bei und südlich Ulm stand. Der Kaiser faßte daher am 2. Oktober seine nunmehrige Absicht in die Worte zusammen*): „Meine Absicht ist, wenn der



Skizze 7. **Ulm 1805.**

Feind an der Iller zögert, vor ihm den Lech zu erreichen, ihm dadurch den Rückzug zu verlegen und ihn an den Rhein oder nach Tirol zu drängen." Der Weitermarsch vom Neckar zur Donau erfolgte unter Vorschieben einer starken Flankendeckung in Gestalt eines Armeekorps und dreier Kavallerie-Divisionen gegen Ulm, die den Drehpunkt der Bewegung zu bilden hatten, in der Weise, daß 1½ Korps und 1 Kavallerie-Division von Ludwigsburg über Gmünd auf Aalen, 1 Korps von Heilbronn auf Nördlingen, 1 Korps und 1 Kavallerie-Division von Neckarelz über Dinkelsbühl

*) Corresp. XI. Nr. 9312.

angesetzt wurden. Bernadottes Armeeabteilung hatte gegen die Donaustrecke Neuburg—Ingolstadt vorzugehen. Die Bewegung war derart geregelt, daß jederzeit ein Zusammenfassen der Armee auf dem nördlichen Donauufer zur Schlacht möglich blieb, auf die der Kaiser immer gefaßt sein mußte. „Meine Absicht ist", schreibt er*), „wenn wir mit dem Feinde zusammenstoßen, ihn von allen Seiten einzuschließen."

Die Österreicher unternahmen jedoch nicht nur nichts auf dem rechten Donauufer, sondern sie trafen auch keine ernsthaften Anstalten, den Franzosen den Stromübergang bei Donauwörth, Neuburg und Ingolstadt zu verwehren. Die dortigen Brücken fielen zwischen dem 7. und 9. Oktober nacheinander, größtenteils unzerstört, in französische Hand. Ein schwaches österreichisches Korps wich vom Lech hinter die Isar aus, eine Division erlag am 8. Oktober südwestlich Donauwörth in der Vereinzelung dem Angriff der französischen Reitermasse unter Murat und einer Infanterie-Division. Napoleon vermutete nunmehr die Hauptkräfte des Gegners im Abzuge nach Tirol. Die Armee stand am 11. Oktober mit zwei Fronten, je einer gegen Iller und Isar, mit Reserven am Lech entwickelt. Der Kaiser beabsichtigte, sich nach München zu begeben, um die Führung des linken Flügels der Armee gegen die im Anmarsch vermuteten Russen zu übernehmen. Im Laufe des 11. gewann er die Anschauung, daß der Feind noch immer hinter der Iller, nunmehr mit der Front nach Osten stehe, den rechten Flügel an das behelfsmäßig befestigte Memmingen, den linken an Ulm gelehnt. Er verstärkte daher die auf dem linken Lechufer befindliche Heeresgruppe um ein weiteres Korps und übernahm selbst dort die Leitung. Erst ein am 11. stattfindendes Gefecht einer vor Ulm auf dem nördlichen Ufer belassenen französischen Division klärte die Lage am 12. dahin, daß noch immer starke feindliche Kräfte, die auf 40 000 Mann geschätzt wurden, in und bei Ulm standen. Nunmehr zögerte der Kaiser nicht, alle westlich des Lech befindlichen Korps dorthin zusammenzufassen. Dem auf Memmingen angesetzten Marschall Soult schreibt er**): „Wenn dort kein Feind ist, dann kommen Sie zu uns die Iller hinab wie der Blitz; ich sehe voraus, nicht ein Mann des Feindes wird entrinnen." Es sind denn auch nur schwächere Teile der Österreicher entkommen;

*) Corresp. XI. Nr. 9323.

**) A. a. O. Nr. 9379.

im ganzen aber wurde die Vernichtung einer österreichischen Armee von 60 000 Mann zur Tatsache. Wäre ihre Führung nicht dem General Mack, einem unglücklichen Phantasten, anvertraut gewesen, so hätten sich freilich infolge der fast völligen Entblößung des linken Donauufers durch die Franzosen bis zuletzt noch Möglichkeiten des Entkommens ergeben, denn erst das Verharren bei Ulm führte schließlich zur Waffenstreckung. Wie wenig Napoleon auf ein derartiges völlig passives Verhalten Macks rechnete, lehrt der mehrfache Wechsel, dem seine Auffassung auch nach dem Überschreiten der Donau unterworfen war. Dieser Feldzug ist denn auch tatsächlich alles andere als „ein gut angelegtes Friedensmanöver", wie er in seinem Verlauf gekennzeichnet worden ist*). Derartige Behauptungen klingen geistreich, fördern aber nicht fruchtbringende Belehrung. Es ist nicht angängig, den Verlauf eines Feldzuges an der Hand kriegsgeschichtlich festgelegter Tatsachen nur nach seinem Ergebnis zu beurteilen.

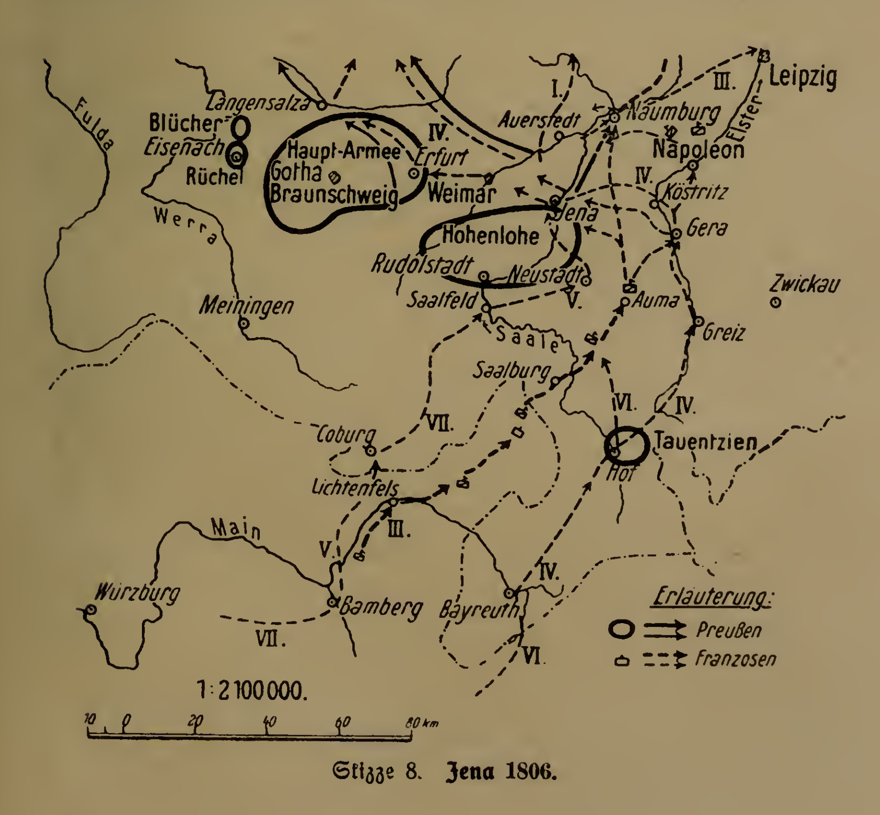
Zeigt uns die Einleitung des Feldzuges, der durch den Namen Ulm seine Bezeichnung gefunden hat, einen konzentrischen Vormarsch vom Rhein und demnächst vom Neckar und vom Main her gegen die Donau in Erwartung einer Schlacht in der Gegend von Nördlingen, später in jedem Falle aber von Anbeginn das Bestreben, die eigene Gesamtmacht gegen die Flanke des Feindes zur Geltung zu bringen, so gewahren wir ähnliches ein Jahr später im Kriege gegen Preußen. Hier erfolgt indessen die Versammlung der gesamten, 160 000 Mann zählenden Armee in einheitlichem Aufmarschraum im Gebiet des oberen Main.

Napoleon schreibt hierüber**): „Meine Absicht geht dahin, meine gesamten Kräfte auf dem äußersten rechten Flügel zu versammeln, indem ich den ganzen Raum zwischen dem Rhein und Bamberg entblöße, so daß ich fast 200 000 Mann auf ein und demselben Schlachtfelde vereinigt haben werde. . . . Der Verlauf, den die Ereignisse nehmen werden, ist unberechenbar, denn der Feind, der offenbar meinen linken Flügel am Rhein und meinen rechten am Böhmer Walde vermuten und sich in dem Glauben befinden wird, daß meine Verbindungen der Front gleichlaufen, kann bestrebt sein, meinen linken Flügel zu umfassen. Ich würde alsdann

*) Graf Yorck, Napoleon als Feldherr, I.
**) Corresp. XIII. Nr. 10 920.

die Möglichkeit haben, gegen ihn einzuschwenken und ihn an den Rhein zu drängen..... Indessen bedrohen meine ersten Märsche bereits das Herz der preußischen Monarchie, und die Entfaltung meiner Streitkräfte wird so mächtig sein und so schnell erfolgen, daß eine etwa in Westfalen aufgestellte preußische Armee alsbald auf Magdeburg zurückgehen wird, und daß alle feindlichen Heeresteile schleunigst zur Verteidigung der Hauptstadt herbeieilen werden."

Der Vormarsch aus dem Aufmarschgebiet am Main wurde in drei Kolonnen über Hof, Lichtenfels und Coburg angetreten. Auf die östlichste Straße wurden 50 000, auf die mittelste 70 000, auf die westlichste 40 000 Mann verwiesen. Napoleon hatte anfänglich vermutet, daß die preußisch-sächsische Armee die Elblinie halten würde. Als die Bewegung am 7. Oktober angetreten wurde, nahm er jedoch die Masse des feindlichen Heeres bei Erfurt an. Tatsächlich standen von preußisch-sächsischen Truppen Anfang Oktober 27 000 Mann bei



Skizze 8. **Jena 1806.**

Eisenach, 58 000 Mann, die sogenannte Hauptarmee, um Gotha, 46 000 Mann, darunter 18 000 Sachsen, die Armeeabteilung Hohenlohes, bei und nördlich Rudolstadt auf beiden Saaleufern, eine gemischte Abteilung war nach Hof vorgeschoben. Damit waren für den Entscheidungskampf nicht mehr als rund 130 000 Mann statt 190 000 Mann, die hätten verfügbar gemacht werden können, nördlich des Thüringer Waldes bereitgestellt worden.

Die Anordnung des an der Saale abwärts erfolgenden französischen Vormarsches gegen die linke Flanke des tatsächlich schwächeren Feindes ist vielfach als Beweis dafür angeführt worden, daß Napoleon grundsätzlich ein besonders enges Zusammenhalten der Truppen bevorzugt habe, im Gegensatz zu Moltke, der solange als möglich in der Trennung verblieben sei. Abgesehen davon, daß schon der Feldzug von Ulm, der recht eigentlich die Geburtsstunde des modernen großen Krieges bildet, erkennen läßt, daß hier von einem Grundsatz bei Napoleon keine Rede sein kann, ist auch 1806 eine eigentliche Verschiedenheit mit Moltkes Verfahren nicht zu finden. Zwar schreibt der Kaiser selbst am 5. Oktober an den Marschall Soult*): „Sie werden einsehen, daß mit dieser gewaltigen Überlegenheit unserer auf einem so engen Raum vereinigten Kräfte ich es in der Hand habe, nichts aufs Spiel zu setzen und den Feind überall, wo er standhält, mit der doppelten Zahl anzugreifen.... ...Es wäre eine schöne Sache, vor Dresden in einem Bataillonskarree von 200 000 Mann anzulangen", es kennzeichnet aber dieses „Karree", daß der Kaiser noch am 10. Oktober, als die Armee bereits zwei Tage im Vormarsch war, schreibt**): „Die Verbindung mit meiner linken Flügelkolonne ist noch nicht hergestellt, oder doch nur durch Kavallerieabteilungen, die nichts bedeuten." Gewiß, bereits zu Moltkes Zeit haben die Heere einen sehr viel breiteren Raum umspannt, aber es handelte sich 1806 auch nur um die Leitung eines Heeres, das die Stärke einer einzelnen unserer Armeen von 1870 entsprach. Für den Vormarsch über den Frankenwald kamen damals nur drei Marschstraßen in Betracht, die noch dazu durchschnittlich einen Tagemarsch, streckenweise mehr, voneinander entfernt waren, und zwischen denen nur mangelhafte Querverbindungen bestanden. Infolgedessen waren die Korps erheblich weiter im Raum

*) Corresp. XIII. Nr. 10 941.
**) A. a. O. Nr. 10 977.

verteilt, als es bei unseren einzelnen Armeen 1866 und 1870 oder gar bei den Massen der Fall war, die es 1914 zu bewegen galt. Die Breitenausdehnung des Napoleonischen Vormarsches von 1806 fällt um so mehr ins Gewicht, als es tatsächlich nicht 200 000 Mann, sondern fast ein Viertel weniger waren, über die der Kaiser zu Beginn des Feldzuges verfügte. Die 200 000 Mann sind ebenso wie das „Bataillonskarree" eine Übertreibung, wie sich ihrer zahlreiche in seinen Befehlsschreiben finden, und an denen sich seine kriegerische Phantasie berauschte.

Diese Phantasie ließ später mehrfach Gebilde vor ihm entstehen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen; hier, 1806, traf seine Ausdrucksweise die Sache, denn die großartige Einfachheit seines Operationsplanes, der Ansatz aller verfügbaren Kräfte in der entscheidenden Richtung, spricht sich in ihr in vollendeter Weise aus. Der Kaiser wurde dadurch allen Möglichkeiten gerecht, die eintreten konnten. Blieb der Gegner auf dem linken Saaleufer stehen, so gewann ihm Napoleon die linke Flanke ab und gefährdete seinen Rückzug nach der Elbe auf das höchste; legte er sich auf dem rechten Saaleufer quer vor, so konnten alsbald überlegene französische Kräfte gegen ihn entwickelt und durch östliches Ausholen der rechten Flügelkolonne ihm abermals die linke Flanke abgewonnen werden. Bei einem etwaigen Versuch der Preußen, vor den Spitzen der anrückenden französischen Kolonnen über die Saale nach der Elbe abzumarschieren, stieß Napoleon in ihre Flanke; wandten sie sich nordwärts auf Magdeburg, so war die französische Armee in der Lage, die Elbe weiter oberhalb zu überschreiten und dadurch jeden Versuch, die Stromlinie zu halten, von vornherein aussichtslos zu machen. Endlich aber führte die gewählte Operationsrichtung dadurch, daß sie in erster Linie sächsisches Gebiet bedrohte, möglicherweise zu einer Trennung der Sachsen von den Preußen.

Der Anfang der mittleren französischen Kolonne stieß am 9. Oktober auf eine Division der Armeeabteilung Hohenlohes. Sie wurde geworfen, die Fühlung mit ihr ging indessen wieder verloren. Eine weitere Division Hohenlohes, unter dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, wurde am 10. vom Marschall Lannes durch das vorderste Korps der linken Kolonne bei Saalfeld zersprengt. Klarheit über den Gegner gewann man auch hier nicht. Eine Meldung der rechten Flügelkolonne, daß sich stärkere Kräfte des

Feindes bei Gera befänden, ließen Napoleon, der bisher seinen linken Flügel als gefährdet betrachtet hatte, an einen Linksabmarsch des Feindes glauben. Ein solcher erschien angesichts der Bedrohung der preußischen linken Flanke durchaus begreiflich, und wie im Vorjahre schob der Kaiser dem Gegner natürliche Beweggründe unter. In der bei Saalfeld geschlagenen preußischen Division sah er eine Seitendeckung des Feindes, bestimmt, dessen Linksabmarsch zu verschleiern, und traf Anordnungen, die Masse der Armee am 11. Oktober bei Gera zusammenzuziehen. Die linke Kolonne wurde hierzu näher herangezogen. Lannes' Korps verließ das Saaletal und wandte sich auf Neustadt. Als die Anwesenheit des Feindes bei Gera sich nicht bestätigte, faßte der Kaiser in der Nacht zum 12. Oktober den entscheidenden Entschluß, die Armee gegen die Saale links einschwenken zu lassen. Dieser Entschluß wurde auf völlig unsicherer Grundlage gefaßt. Napoleon ahnte, daß der Feind auf der Hochfläche zwischen Saale und Ilm stand, Gewißheit darüber besaß er nicht.

Die Unsicherheit über den Gegner hielt auch am 13. Oktober an. Wohl meldete Lannes, daß angeblich 80 000 Mann des Feindes in der Linie Gotha—Erfurt—Weimar ständen, und daß er mit deren Vortruppen bei Jena ins Gefecht getreten sei. Napoleon traf daraufhin Anordnungen, den Marschall zu unterstützen, neigte jedoch zu der Annahme, daß der Feind seinen Rückzug in nördlicher Richtung auf Magdeburg bereits begonnen habe. Erst der sich bei Jena verstärkende Kanonendonner und die wiederholte Meldung Lannes' von der Anwesenheit ansehnlicher feindlicher Kräfte auf den Höhen des linken Saaleufers veranlaßten den Kaiser, die Masse seiner Armee bei Jena zusammenschließen zu lassen, während die beiden am weitesten nordwärts vorgerückten Korps gegen die linke Flanke der nunmehr auf der Hochfläche des linken Saaleufers angenommenen feindlichen Hauptmacht drücken sollten.

Die preußische Hauptarmee war in Wirklichkeit jedoch am 13. bereits im Abmarsch begriffen und erreichte mit ihrem Anfang Auerstedt, bei Jena befand sich nur die Armeeabteilung Hohenlohe, hinter ihr das von Eisenach herangezogene Korps Rüchel bei Weimar. Napoleon ist nicht nur bis in die Schlacht hinein, sondern sogar bis nach der Schlacht über den Gegner falsch unterrichtet gewesen, denn er glaubte bei Jena am 14. Oktober die feindliche Hauptmacht geschlagen zu haben. Erst in den Vormittagsstunden des 15. erhielt er

Nachricht von dem gleichzeitig bei Auerstedt von Davout siegreich durchgefochtenen Kampfe. Die Doppelschlacht des 14. Oktober 1806 ist auf einer so unsicheren Grundlage durchgefochten worden wie kaum eine zweite.

In marschtechnischer Hinsicht sind die Maßnahmen Napoleons vor der Schlacht dadurch vorbildlich, daß sie die Zweckmäßigkeit eines tiefgestaffelten Vormarsches für die Durchführung einer operativen Umfassung dartun. Die Nähe der böhmischen Grenze und eine Reihe anderer Umstände haben die gewählte Art des Vormarsches wesentlich beeinflußt. Versucht man aber, davon abzusehen und sich vorzustellen, daß Napoleon durch nichts behindert gewesen wäre, die Breite seiner Front auf Kosten der Tiefe zu vermehren, sie ostwärts über Gera hinaus, etwa bis Zwickau, auszudehnen, so liegt auf der Hand, daß die Armee sehr viel längere Zeit zum Einschwenken gebraucht haben würde; der linke Flügel und die Mitte hätten kurz treten müssen, um den rechten herankommen zu lassen, dem Gegner wäre vollauf Zeit zu Gegenmaßnahmen geblieben, oder er hätte sich der Umklammerung entziehen können. In denjenigen Fällen, wo man die Entscheidung auf einem Flügel des Gesamtaufmarsches sucht, erscheint daher eine Gliederung, wie sie 1806 Napoleon anwandte, durchaus zweckmäßig.

An der Weichsel 1806. Jonkendorf 1807.

Die im preußischen Hauptquartier 1806 herrschende Unentschlossenheit hat dazu geführt, daß der Abmarsch von der Hochfläche zwischen Saale und Ilm zu spät angetreten wurde, so daß die Armee, in zwei Teile getrennt, in die Umfassung Napoleons hineinlief. 1805 ließ das Verharren Macks bei Ulm die Umfassung schließlich zur vollen Wirksamkeit gelangen. Daß Napoleon in beiden Fällen damit rechnete, daß der Feind sich ihr rechtzeitig zu entziehen suchen würde, ist gezeigt worden. Wo seine Gegner so verfuhren, ist dem Kaiser zu Ende des Jahres 1806 an der Weichsel und im Winter 1807 der Versuch, aus konzentrischem Anmarsch die Umfassung in der Schlacht zu einem vernichtenden Schlage zu gestalten, zweimal mißglückt. Die Ungunst der Jahreszeit, die schlechten Wegeverhältnisse des östlichen Kriegsschauplatzes, dessen größere Raumverhältnisse dem Gegner das Ausweichen erleichterten, haben hierbei wesentlich mitgesprochen.

Am 22. Dezember 1806 stand die französische Armee mit den bei Warschau, Sakrotschim und Plozk übergegangenen Teilen, im

ganzen 90 000 Mann, unter persönlicher Führung des Kaisers, auf dem rechten Ufer der unteren Wkra, zwischen Warschau und dem unteren Narew sowie östlich Plozk. Eine 45 000 Mann starke linke Flügelgruppe unter dem Befehl des Marschalls Bernadotte war bei Thorn über die Weichsel gegangen und hatte mit ihrer Kavallerie Bieshun, mit einem Korps Rypin, mit einem weiteren Strasburg erreicht. Ihr gegenüber bei Soldau befand sich ein 20 000 Mann zählendes preußisches Korps. Von der russischen Armee hielten



Skizze 9. **An der Weichsel 1806.**

60 000 Mann den Unterlauf der Wkra, 50 000 Mann waren erst im Anmarsch und hatten zur Zeit die Gegend von Ostrolenka erreicht. Napoleon hegte, als er am 19. Dezember in Warschau eintraf, die Auffassung, die Russen würden zwischen der unteren Wkra und dem Narew—Bug sich zur Schlacht stellen, und sandte demgemäß Bernadotte Befehl, durch ein Vorgehen an der Wkra abwärts gegen die rechte Flanke des Feindes zu der am 21. oder 22. erwarteten Entscheidung mitzuwirken. Zu einer solchen ist es nicht gekommen, da die Russen zu beiden Seiten des Narew zurückgingen. Sie lieferten bei Pultusk und Golymin den Franzosen nur noch verlustreiche Nachhutgefechte. Bernadotte hätte zu einer Schlacht an der unteren Wkra ohnehin nicht rechtzeitig zur Stelle sein können,

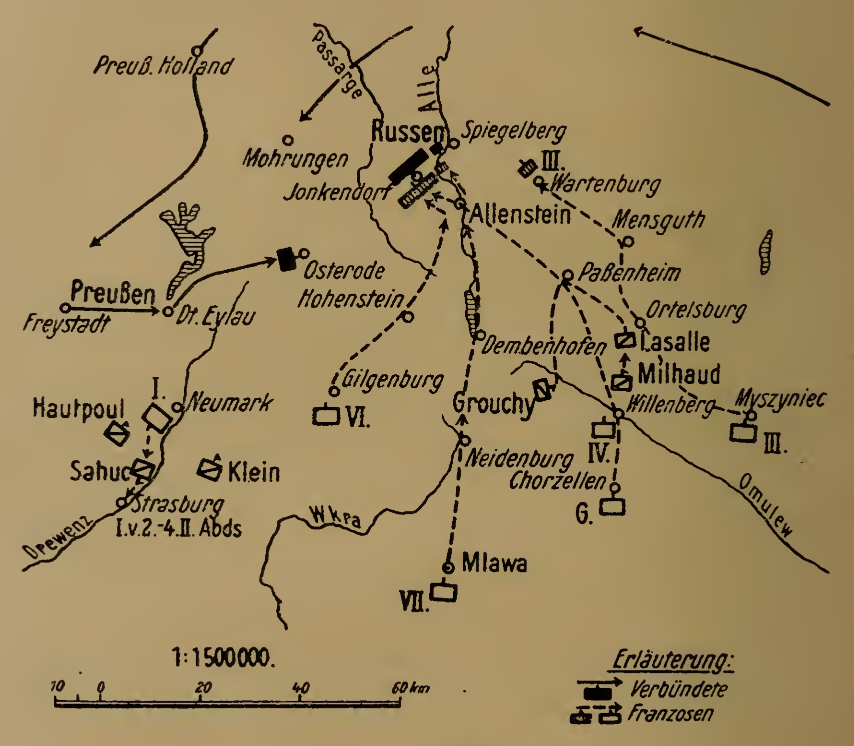
sein zögerndes Vorgehen ließ es indessen auch zu einer nachhaltigen Einwirkung gegen die rechte Flanke des russischen Rückzuges nicht kommen.

Die französische Verfolgung gelangte nicht über die Linie Ostrolenka—Ortelsburg hinaus. Napoleon ließ um die Jahreswende 1806/07 seine Armee Winterquartiere beziehen. Sie lagen größtenteils auf dem rechten Weichselufer, wobei die Masse der Armee von Warschau ab beiderseits des Narew—Bug enger zusammengehalten war. Nur das VI. Korps Ney und links von ihm das I. Korps Bernadotte mit je einer Kavallerie-Division dehnten sich nordwärts bis an das Frische Haff aus. Ihre vorderste Linie sollte dem Lauf der Passarge folgen. Der Marschall Ney ließ sich aber, da vor ihm das preußische Korps weiter zurückwich, verführen, seine Vorhut erheblich weiter vorzuschieben. Gegen ihn und demnächst gegen Bernadotte richtete sich in der zweiten Hälfte des Monats Januar 1807 ein Vorstoß der mit Einschluß der Preußen rund 100 000 Mann starken russischen Hauptkräfte unter General v. Bennigsen, der unter Zurücklassung eines Korps am Narew hinter der ostpreußischen Seenkette rechts abmarschiert war und den Anschluß an das preußische Korps gefunden hatte. Es gelang den französischen Marschällen nach Gilgenburg und Strasburg abzuziehen. Bennigsen scheint dieses freiwillige Zurückweichen bereits als einen Erfolg betrachtet zu haben. Er ließ Ende Januar seine Armee hinter der Linie Freystadt—Deutsch-Eylau—Osterode—Allenstein weitgedehnte Unterkunft beziehen.

Napoleon zögerte nicht, die Winterquartiere aufzuheben. Am 31. Januar standen die Korps von Davout (III.), Soult (IV.) und Ney (VI.) sowie 3 Divisionen der Kavalleriereserve und die Garde, im ganzen etwa 80 000 Mann, in der 90 km breiten Front Myszyniec—Willenberg—Gilgenburg zum Vormarsch bereit, das Korps Lannes (V.) nebst 1 Kavallerie-Division sicherte Flanke und Rücken der Armee zwischen Bug und Narew. Das Korps Bernadotte (I.) in Strasburg fiel für die Operation zunächst aus, da der Befehlsüberbringer in russische Hände geriet.

Bennigsen hatte rechtzeitig von der feindlichen Kräfteanhäufung gegen seinen linken Flügel Kenntnis erhalten und am 31. Januar die Versammlung der Armee in einer Stellung bei Jonkendorf, nordwestlich Allenstein, verfügt. Er hielt auch weiter an ihr fest, als

er am 2. Februar durch den aufgefangenen Befehl an Bernadotte bis ins einzelne über die Absicht seines Gegners unterrichtet wurde, die in einem konzentrischen Vormarsch auf Allenstein bestand. Napoleon hatte daraus, daß der Feind sich noch kürzlich vor Bernadottes Front gezeigt hatte, gefolgert, daß sein Unterkunftsbezirk sich erheblich westwärts über die Passarge hinaus erstrecken müsse. Wenn



Skizze 10. **Jonkendorf 1807.**

daher die Masse der französischen Armee auf Allenstein und weiter an der Alle abwärts vorrückte, so konnte er bei der großen Ausdehnung der feindlichen Front mit Recht hoffen, wie er am 28. Januar schreibt*): „die Mitte der feindlichen Stellung zu durchbrechen und diejenigen feindlichen Heeresteile, die nicht mehr rechtzeitig zurückgelangen können, nach rechts und links auseinanderzuwerfen".

*) Matthieu-Dumas, Précis.

Der in der Anlage als Durchbruch gedachte Feldzug sollte, da Bennigsens Hauptmacht sich durchweg auf dem linken Alleufer befand, zu einer Umfassung führen.

Der französische Vormarsch begann am 1. Februar, und nachdem an diesem Tage Murat mit den vorderen Teilen der Kavalleriereserve russische Vortruppen von Passenheim vertrieben hatte, stieß er, vereint mit Soult, am 2. Februar bei Allenstein auf die Vorhut des linken russischen Flügels, die auswich. Die übrigen Korps erreichten an diesem Tage mit den Anfängen: das III. Mensguth, die Garde, Soult folgend, Passenheim, das VII. Korps die Gegend von Dembenofen, das VI. Hohenstein. Sonach hatte sich der Kaiser bis dahin die Möglichkeit gewahrt, indem sich eine Spitze bei Mensguth, eine weitere bei Allenstein befand, den Marsch, je nach den vom Gegner einlaufenden Nachrichten, mehr in nördlicher oder nordöstlicher Richtung fortzusetzen oder sich mit allen Kräften gegen die Alle zu wenden. Hierzu schritt er am folgenden Tage, da bisher nur bei Allenstein der Feind angetroffen worden war. Das III. Korps gelangte nach Wartenburg, während vor der Mitte der französischen Front Soult und Murat gegen die feindliche Hauptstellung bei Jonkendorf vorfühlten. Zwei Divisionen Soults gingen weiter an der Alle abwärts vor und setzten sich bei Einbruch der Dunkelheit in den Besitz eines Überganges.

Napoleon befahl, daß am 4. Februar die feindliche Front von fünf Divisionen, der Garde und der Masse der Kavalleriereserve anzugreifen sei, während Soult gegen die linke Flanke des Gegners drückte, Davout von Wartenburg über Spiegelberg den Anschluß an Soult zu suchen und unter dessen Befehl mit diesem gemeinsam zu handeln hatte.

Es schien, als sollte dem Kaiser hier noch mehr gelingen, als er bei Einleitung dieses Winterfeldzuges zu hoffen gewagt hatte, als sollte es statt einer Durchbrechung der feindlichen Front und eines Auseinanderwerfens ihrer Teile zu einer Vernichtungsschlacht kommen. In diesem Sinne und in der Erkenntnis von der alles beherrschenden Wichtigkeit des taktischen Sieges, schrieb Napoleon am 3. Februar abends an Soult*): „Sobald der Marschall Davout angelangt sein wird, lassen Sie ihn sein ganzes Korps neben dem

*) Matthieu-Dumas, Précis.

Ihrigen entwickeln und ihn nicht etwa Teile zu einer weit ausholenden Umgehung verwenden; es gilt vor allem erst zu siegen."

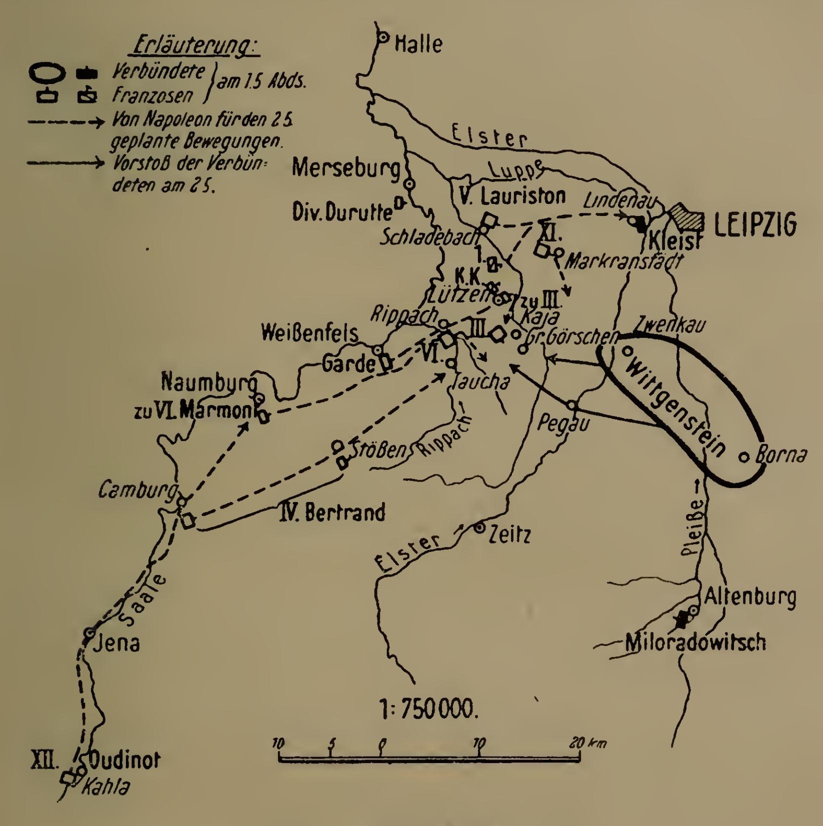
Dem ihm zugedachten vernichtenden Schlage entzog sich Bennigsen durch einen nächtlichen Rückzug in nördlicher Richtung. Für die Franzosen handelte es sich nur noch um Verfolgung. War sonach die Versammlung auf engem Raum vergeblich gewesen, so wird man dem Feldherrn, der sich mit allen Mitteln den Erfolg zu sichern bemüht gewesen war, doch hieraus keinen Vorwurf machen können. Dieser Winterfeldzug ist vielmehr mit großer Tatkraft eingeleitet und durchgeführt worden. Sein Verlauf bis zum konzentrischen Heranführen der Kräfte gegen die Jonkendorfer Stellung zeigt aber aufs neue, wie Napoleon seine Entschlüsse der jedesmaligen Lage anzupassen weiß. Rein äußerlich betrachtet, gleicht die Operation der von Jena, freilich hat sich diese Ähnlichkeit erst im Verlaufe der Handlung herausgebildet. Bei Ulm, bei Jena und beim Anmarsch auf Jonkendorf hatte der Gegner durch unverhältnismäßig weites Vorgehen seine Rückzugslinie gefährdet. Dieses nutzte Napoleon in allen drei Fällen aus, wenn er auch jedesmal im einzelnen verschieden dabei verfuhr.

Großgörschen und Bautzen 1813.

Ende April 1813 hielten die verbündeten Preußen und Russen mit 5000 Mann die Saale zwischen Halle und Merseburg besetzt, ihre 70 000 Mann zählenden Hauptkräfte befanden sich an der Elster und Pleiße zwischen Zwenkau und Borna, Kavallerie bis an die Saale vorgeschoben. 10 000 Mann standen bei Zeitz und Altenburg. Den Verbündeten zunächst gegenüber befand sich an der unteren Saale die Armee des Vizekönigs von Italien, das XI. Korps Macdonald, das V. Lauriston, das 1. Kavalleriekorps Latour-Maubourg und eine noch unfertige Infanterie-Division Durutte, im ganzen etwa 50 000 Mann. Eine zweite, rund 135 000 Mann starke Heeresgruppe unter persönlicher Führung des Kaisers war vom Main her zu beiden Seiten des Thüringer Waldes im Anmarsch: das III. Korps Ney, das VI. Marmont und die Garde über Eisenach, das IV. Bertrand und XII. Oudinot über Jena. Es waren dies, nachdem die große Armee in Rußland ihren Untergang gefunden hatte, völlig neu aufgestellte Truppen, während diejenigen des Vizekönigs wenigstens schon einige Festigkeit erlangt hatten. Die vom Main anrückenden Truppen ermangelten vor allem einer leistungsfähigen Kavallerie, ein Nachteil,

der um so schwerer wog, als die Verbündeten an dieser Waffe ein großes Übergewicht hatten. Die ohnehin schwerfälligen französischen Neubildungen konnten infolgedessen bei dem Mangel jeder Aufklärung nur langsam fortbewegt werden.

Der Kaiser bezeichnete Leipzig als vorläufiges gemeinsames Marschziel seiner beiden Heeresgruppen, wobei dem Vizekönig auf-



Skizze 11. **Großgörschen 1813.**

getragen wurde, bei Merseburg die Saale zu überschreiten. Darüber, daß die Verbündeten den erwarteten Vormarsch gegen die obere Saale nicht fortgesetzt hatten, bestand Gewißheit, über ihre Ende April eingenommene Aufstellung herrschte jedoch völlige Unklarheit, da ihre Kavallerie jeden Einblick verhinderte. Am 29. April erzwang ihr gegenüber das den Anfang der Hauptgruppe

bildende III. Korps Ney den Saale-Übergang bei Weißenfels, und am 1. Mai wich die feindliche Kavallerie weiter vor ihm von der Rippach über Lützen aus. Gleichzeitig hatte der Vizekönig den Übergang bei Merseburg und dadurch auch die Räumung von Halle erzwungen. Die hier fechtenden preußischen Truppen gingen auf Leipzig zurück. Am 1. Mai erreichten die französischen Korps folgende Marschziele: XI. Markranstädt, V. Schladebach, Division Durutte Merseburg, 1. Kavalleriekorps die Gegend nördlich Lützen, III. mit der Masse Kaja, VI. Rippach und Naumburg, Garde Weißenfels, IV. Stößen und Camburg, XII. Kahla. Eine Division des III. Korps und die Gardekavallerie bildeten bei Lützen die Bedeckung des kaiserlichen Hauptquartiers und gleichzeitig mit der Armeeabteilung des Vizekönigs die gegen Leipzig vorgeschobene Spitze des nunmehr vereinigten Heeres, dessen weitere Korps, abgesehen von dem noch drei Tagemärsche von Lützen entfernten XII., von dort bis Naumburg und Camburg zurückstanden, während die Masse des etwa 50 000 Mann starken III. Korps bei Kaja dem weiteren Vorgehen auf Leipzig die rechte Flanke zu decken bestimmt war.

Napoleon, der den Feind ziemlich richtig auf 60 000 bis 70 000 Mann schätzte, hatte am Abend des 1. Mai die zutreffende Ansicht gewonnen, daß er mit seinen Hauptkräften bei Pegau und Zwenkau stehe. Diese Auffassung entsprang jedoch auch hier mehr einem Ahnen der Wirklichkeit, als daß sie ein verläßliches Ergebnis der eingelaufenen Meldungen gebildet hätte, da die feindliche Kavallerie nach wie vor näheren Einblick verwehrte und die Verbündeten durch Wasserläufe gedeckt standen. Der Kaiser rechnete mit einem feindlichen Vorstoß von dort gegen die Flanke seines Marsches; denn wozu hätte sonst der Gegner eine Aufstellung südlich Leipzig gewählt? Immerhin erwartete Napoleon einen solchen Vorstoß nicht vor dem 3. Mai. Seine Anordnungen für den 2. Mai zielten infolgedessen dahin, die Umgehung des Feindes über Leipzig fortzusetzen, auf alle Fälle aber eine vermehrte Staffelung gegen Süden vorzunehmen. Von der Gruppe des Vizekönigs sollten nur das V. Korps, die Division Durutte nebst Teilen der Kavallerie im Vorgehen auf Leipzig bleiben, das XI. Korps hatte südlich Markranstädt Aufstellung zu nehmen. Das III. Korps verblieb bei Kaja, das VI. erhielt Befehl, sich nach Pegau zu wenden, das IV., über Taucha an das III. heranzurücken. Die Garde sollte hinter dem III. Korps fort nach Lützen, das

XII. Korps nach Naumburg rücken. Für den 3. Mai war eine Aufstellung des IV., VI. und XI. Korps gegen die Front Pegau—Zwenkau geplant. Gelangte diese Absicht zur Durchführung, dann standen drei Korps bereit, den Verbündeten die Entwicklung aus der Elster-Niederung zu verwehren, während das V. Korps über Leipzig umfassend vorging, die Garde und das III. Korps sich je nach den Umständen diesem anzuschließen oder eine Reserve auf dem linken Elsterufer zu bilden vermochten.

Der bereits am 2. Mai erfolgende Angriff der Verbündeten gegen die vom III. Korps besetzte Dorfgruppe südlich Lützen, der zur Schlacht von Großgörschen führte, ließ die von Napoleon geplanten Bewegungen nicht zur Vollendung kommen. Die Kraft des neugebildeten französischen Heeres brach sich an den preußischen und russischen Kerntruppen; zur Durchführung einer wirksamen Verfolgung war es nicht befähigt, und dadurch gelang es auch nicht, den Verbündeten den Rückzug über die Elbe zu verlegen.

Die Form des von Napoleon gewählten Anmarsches war eine Folge der anfänglichen Verteilung seiner Streitkräfte im Verein mit der bestehenden Absicht der Umfassung über Leipzig. Hierbei fiel der Armeeabteilung des Vizekönigs gewissermaßen die Rolle der Heeresvorhut zu; für die Hauptgruppe unter dem Kaiser galt es daher, zunächst an diese heranzurücken. Daraus ergab sich am 1. Mai, wenn man vom XII. Korps absieht, im Grunde nur eine etwa 50 km tiefe Hauptkolonne mit zwei seitlichen Abzweigungen in der Richtung gegen den Feind in Gestalt des III. und des IV. Korps. In diesen Anordnungen erkennt man ohne weiteres den großen Unterschied mit dem Umgehungsmarsch vor Jena. Auch dort vermutete Napoleon den Feind in der Flanke, aber er mußte mit der Möglichkeit seines Abmarsches rechnen. Hier galt es eigentlich nur, eine Aufstellung des Gegners bei oder südlich Leipzig in Betracht zu ziehen, es konnte sich daher nur darum handeln, ob die Umfassung über Leipzig oder weiter nördlich auszuholen haben würde, ob etwas früher oder später aus dem Flankenmarsch nach rechts Front gemacht werden mußte. Dazu eignete sich die gewählte Form: die Hauptmasse in einer langen Kolonne am besten, während vor Jena, abgesehen vom Wegenetz und sonstigen Umständen, die Teilung in mehreren Parallelkolonnen einer größeren Zahl von Möglichkeiten entsprach.

Nach der Schlacht von Großgörschen folgte Napoleon mit etwa 100 000 Mann den Russen über Dresden, während 65 000 Mann unter Ney über Torgau die Richtung auf Berlin einschlugen, da der Kaiser die Preußen, die bei Meißen die Elbe überschritten hatten, im Rückzuge dorthin vermutete. Als er in Erfahrung brachte, daß sie sich auf dem rechten Elbufer über Großenhain wieder an die Russen herangezogen hatten, und daß die Verbündeten sich hinter der Spree verschanzten, wurde Ney, der am 16. Mai bei Luckau eingetroffen war, über Hoyerswerda herangezogen. Nachdem am 15. Mai eine russische Nachhut zurückgeworfen worden war, bewirkte Napoleon zwischen dem 16. und 19. Mai den Aufmarsch der von ihm geführten Hauptgruppe seines Heeres vor der feindlichen Stellung.

Die Verbündeten, in dem Glauben, daß sie von Norden her nur durch ein vereinzeltes feindliches Korps bedroht seien, stießen mit 24 000 Mann gegen Hoyerswerda vor. Als hierbei festgestellt wurde, daß weit stärkerer Feind gegen ihre Flanke im Anmarsch war, verlängerten sie ihre Stellung nach rechts. Damit gewann sie eine bei der damaligen Bewaffnung für nur 60 000 Mann Infanterie übermäßig weite Ausdehnung von 15 km. Reserven hinter dem bedrohten rechten Flügel bereitzustellen, war nicht möglich. Am 20. Mai setzte sich Napoleon in den Besitz der vorgeschobenen Stellungen der Verbündeten und der Spreeübergänge zu beiden Seiten von Bautzen. Am 21. erfolgte ein konzentrischer Angriff Napoleons von Singwitz—Bautzen—Niedergurig aus gegen die Front, Neys von Klix her gegen die rechte Flanke der Verbündeten. Sie entzogen sich der ihnen drohenden Vernichtung durch rechtzeitigen Abmarsch. Die innere Überlegenheit der feindlichen Truppen gegenüber den ungelenken französischen Neubildungen, Fehler der Unterführer Napoleons brachten ihn hier um die Früchte eines Sieges, der ihm nach Art der Schlachtanlage zufallen mußte. An sich läßt Bautzen den Vorteil einer von weither in entscheidender Richtung einsetzenden taktischen Umfassung deutlich hervortreten. Die Schlacht ist in dieser Hinsicht nicht mit Unrecht mit der von Königgrätz verglichen worden.



Skizze 12. **Bautzen 1813.**

Königgrätz 1866

Die gegen Österreich bestimmten preußischen Streitkräfte wurden im Jahre 1866 in einer Stärke von 254 000 Mann an die österreichisch-schlesische und sächsisch-brandenburgische Grenze vorgeschoben. Es marschierten auf: die Elb-Armee bei Torgau, 46 000 Mann, die 1. Armee bei Görlitz, 93 000 Mann, die 2. Armee in Schlesien, 115 000 Mann. Der Aufmarsch ist durch die Gestaltung des damaligen preußischen Eisenbahnnetzes zwingend beeinflußt worden. Die Notwendigkeit, mit den Kriegsvorbereitungen Österreichs gleichen Schritt zu halten, zwang zur Ausnutzung aller fünf nach der sächsisch-österreichischen Grenze führenden Bahnlinien. Am 25. Mai schreibt Moltke*): „Es kann militärisch nur als dringend wünschenswert bezeichnet werden, daß die diplomatische Aktion bis zum 5. Juni zum Abschluß gelange. Wir stehen auf dem 60 Meilen langen Bogen Zeitz—Torgau—Görlitz—Neiße mit 60 000, 130 000, 30 000 und 60 000 Mann. Die Konzentration von je zwei und endlich von allen diesen Gruppen kann am schnellsten nur nach vorwärts, also durch die Offensive, erreicht werden." Die zersplitterte Aufstellung, wie sie sich aus den Ausschiffungspunkten ergab, betrachtete Moltke keineswegs als den eigentlichen Aufmarsch. Dieser konnte bei dem damaligen spärlichen preußischen Eisenbahnnetz nicht mit dem Eisenbahnaufmarsch, wie wir ihn 1870 und 1914 kennenlernten, zusammenfallen, er mußte erst durch Fußmärsche vollzogen werden. Da es nicht möglich war, die Eröffnung der Feindseligkeiten unmittelbar der Beendigung der Eisenbahntransporte folgen zu lassen und die notwendige engere Versammlung vorwärts zu suchen, blieb nur übrig, diese durch Seitwärtsschiebungen an der Grenze entlang vorzunehmen.

Die 1. Armee zog sich infolgedessen Anfang Juni nach links, so daß ihr linker Flügel bei Görlitz sich dem bei Hirschberg befindlichen rechten Flügel der 2. Armee auf 60 km näherte. Da gleichzeitig die Elb-Armee von Zeitz und Halle nach Mühlberg und Torgau an die Elbe heranrückte, verkürzte sich die 450 km messende Breite des Aufmarschraumes auf 335 km. Die auf diese Weise gewonnene größere Annäherung der 1. an die 2. Armee wurde indessen wieder dadurch aufgehoben, daß die Ansammlung starker österreichischer Kräfte in Mähren bei der 2. Armee Befürchtungen für Oberschlesien entstehen ließ. Da ihrem Antrage eines Linksabmarsches nach der

*) Mil. Korresp. 1866, Nr. 73.

Neiße nachgegeben wurde, erschien es notwendig, auch die 1. Armee weiter links zu schieben, so daß ihr linker Flügel statt bei Görlitz bei Löwenberg zu stehen kam. Diese Bewegungen gelangten bis zum 18. Juni zur Durchführung. Die Elb-Armee rückte inzwischen in Sachsen ein und gewann Anschluß an den rechten Flügel der 1. Armee, der sie von jetzt ab unterstellt wurde. Am 22. Juni erfolgte für die Armeen der Befehl zum Einrücken in Böhmen. Ihnen wurde die Richtung auf Gitschin als diejenige bezeichnet, in der sie zusammenzustreben hätten. Diese Anordnung ging von der Voraussetzung aus, daß die Masse des österreichischen Heeres noch in Mähren stände und zwei österreichische Korps sich zu beiden Seiten der Elbe zunächst der sächsischen Grenze in der Versammlung befänden, wo sie sich mit den Sachsen vereinigt haben sollten.

Ein gleichlautend an die beiden Armee-Oberkommandos erlassenes Schreiben Moltkes*) sagt: „Es ist nach allen hier vorhandenen Nachrichten durchaus unwahrscheinlich, daß die Hauptmacht der Österreicher in den allernächsten Tagen schon im nördlichen Böhmen konzentriert stehen könnte. Die von uns ergriffene Initiative dürfte leicht Gelegenheit geben, sie in geteiltem Zustande mit überlegenen Streitkräften anzugreifen und den Sieg in anderer Richtung zu verfolgen. Dennoch bleibt die Vereinigung aller Streitkräfte für die Hauptentscheidung stetig im Auge zu behalten . . . . Da der schwächeren 2. Armee die schwierige Aufgabe des Debouchierens aus dem Gebirge zufällt, so wird, sobald nur erst die Verbindung mit der Elb-Armee bewirkt ist, der 1. Armee um so mehr obliegen, durch ihr rasches Vorgehen die Krisis abzukürzen."

Am 25. Juni hatten die Elb- und 1. Armee mit ihren Anfängen die Lausitzer Berge überschritten, während die 2. Armee ihr VI. Korps vorläufig an der Neiße beließ und mit ihren übrigen Teilen nordwestlich des Glatzer Kessels zum Einmarsch in Böhmen bereit stand. Die Hauptmasse der österreichischen Nordarmee, 180 000 Mann stark, befand sich noch tief gestaffelt im Anmarsch von Mähren nach der oberen Elbe, die von ihren vordersten Heeresteilen soeben erreicht wurde. Eine 65 000 Mann zählende Gruppe unter dem Kronprinzen von Sachsen**) stand hinter der Iser. Aus dieser Gruppierung der österreichischen

*) Mil. Korresp. 1866, Nr. 136.

**) Sächsisches Korps, I. österr. Korps, 1. österr. leichte Kavallerie-Division.

Macht geht hervor, daß Moltke mit Recht glaubte, den Feind mit überlegenen Kräften in der Trennung schlagen zu können, wenn auf preußischer Seite folgerichtig und entschlossen gehandelt wurde. Es erhellt weiterhin aus ihr, daß der preußische Einmarsch in zwei getrennten Massen in diesem Falle gerechtfertigt war. Nur einer im



Skizze 13.

nördlichen Böhmen bereits versammelten feindlichen Armee gegenüber hätte er als das Wagnis bezeichnet werden können, für das er vielfach ausgegeben worden ist.

Von der preußischen 2. Armee erkämpfte sich am 27. Juni das V. Korps den Austritt aus dem Gebirge, erweiterte seinen Erfolg am 28. bei Skalitz gegen doppelt überlegenen Feind und zog sich am 29. nach Gradlitz an die Mitte der Armee heran. Das VI. Korps folgte ihm bis Skalitz. Das auf dem rechten Flügel der 2. Armee

befindliche I. Korps wurde am 27. Juni bei Trautenau vom X. österreichischen Korps zurückgeworfen, dieses jedoch am folgenden Tage, im Begriff rechts abzumarschieren, vom preußischen Gardekorps bei Burkersdorf gefaßt und geschlagen. Das Gardekorps erreichte am 29. die obere Elbe bei Königinhof. Der österreichische Heerführer, Feldzeugmeister v. Benedek, ließ es zu einem einheitlichen Handeln gegen die ihm zunächst befindliche 2. preußische Armee nicht kommen, da er an der Vereinigung mit seiner Iser-Gruppe festhielt. Mit dieser war die preußische 1. Armee des Prinzen Friedrich Karl am 26. Juni und in der Nacht zum 27. in Gefechtsberührung getreten. Vor der anrückenden Übermacht räumte der Kronprinz von Sachsen am 28. die Iserstellung, es kam nur noch zu einem Kampf gegen seine Nachhut. Am 29. bezog die Armeeabteilung des Kronprinzen eine Stellung westlich Gitschin, in der sie sich am Nachmittage angegriffen sah. Benedek hatte inzwischen die Unmöglichkeit, mit der Armee des Kronprinzen von Preußen in der Flanke den Marsch nach der Iser aufzunehmen, erkannt und befahl dem Kronprinzen von Sachsen, sich in der Richtung auf Miletin an die Hauptkräfte heranzuziehen. Das Gefecht bei Gitschin wurde nicht ohne Schwierigkeit abgebrochen und der Rückmarsch in der befohlenen Richtung angetreten. Im Laufe des 1. und 2. Juli bezogen die nunmehr vereinigte österreichische Armee und das sächsische Korps eine Stellung nordwestlich Königgrätz zwischen Bistritz und Elbe.

König Wilhelm hatte am 30. Juni morgens mit dem Großen Hauptquartier Berlin verlassen. Noch vor dem Eintreffen der Nachricht vom Ausgange des Treffens bei Gitschin erging an die Oberkommandos beider Armeen während der Eisenbahnfahrt von Kohlfurt aus folgende telegraphische Weisung*): „Die 2. Armee hat sich am linken Ufer der oberen Elbe zu behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der vormarschierenden 1. Armee über Königinhof anzuschließen. Die 1. Armee rückt ohne Aufenthalt in der Richtung auf Königgrätz vor. Größere feindliche Streitkräfte in der rechten Flanke dieses Vormarsches soll General v. Herwarth (Elb-Armee) angreifen und von der feindlichen Hauptmacht abdrängen."

Infolge dieser Weisung unterblieb der vom Oberkommando der 2. Armee am 2. Juli beabsichtigte Elbübergang ihrer Mitte und ihres rechten Flügels. Die Höhen des rechten Ufers wurden vom Feinde

*) Moltke, Mil. Korresp. 1866, Nr. 146.

geräumt gefunden, die Richtung seines Abzuges konnte jedoch nicht festgestellt werden. Die 1. Armee gelangte am 1. Juli mit ihren vordersten Divisionen bis Horitz—Miletin, die Elb-Armee am 2. Juli mit der Vorhut bis Smidar. Im übrigen ruhten beide Armeen am 2. Juli. Die Fühlung mit dem Feinde war bei der 2. und 1. Armee verlorengegangen. Die preußischen Armeen umschlossen damit am 2. Juli bereits in weitem Bogen die nordwestlich Königgrätz auf dem linken Elbufer stehende feindliche Gesamtmacht, ohne daß die preußische Oberste Heeresleitung infolge der abgerissenen Fühlung mit dem Feinde sich dessen bewußt war, wie es die für den 3. Juli entworfenen Weisungen Moltkes deutlich hervortreten lassen.

Diese forderten*) vor allem von den Armeen Wiederaufnahme der Fühlung mit dem Feinde. Für den 3. Juli war in Aussicht genommen, die Elb-Armee an der Cidlina abwärts nach Chlumetz marschieren zu lassen. Sie sollte sich der Elbübergänge unterhalb Pardubitz versichern. Die 1. Armee hatte sich gleichfalls rechts zu schieben, so daß sie in die Linie Neubidschow—Horitz gelangte. Einer nach Sadowa vorzuschiebenden Abteilung ihres linken Flügels war die Erkundung der Elbstrecke Josefstadt—Königinhof aufgetragen. „Sollten vorwärts dieser Linie größere Streitkräfte des Feindes sich noch befinden, so sind solche mit möglichster Überlegenheit sofort anzugreifen." Die 2. Armee hatte das I. Korps über Miletin zur Beobachtung der Festung Josefstadt und zur Deckung eines etwaigen Abmarsches der übrigen Korps der Armee vorzuschieben. Diese sollten am 3. Juli noch am linken Ufer der oberen Elbe verbleiben und über die Aupa erkunden lassen. „Die Meldungen über Terrainverhältnisse und Stand des Feindes sind sofort hierher zu richten. Sollte sich aus denselben ergeben, daß ein konzentrischer Angriff beider Armeen auf die zwischen den Festungen Josefstadt und Königgrätz vorausgesetzte Hauptmacht des Feindes auf allzu große Schwierigkeiten stößt, oder daß die österreichische Armee jene Gegend überhaupt schon verlassen hat, so wird dann der allgemeine Abmarsch in der Richtung auf Pardubitz fortgesetzt werden."

Von dem Ergebnis der am 3. Juli vorzunehmenden Erkundungen wurde es abhängig gemacht, ob die hinter der Elbe mit den Flügel-

*) Moltke, Mil. Korresp. 1866, Nr. 151.



Skizze 14. **Königgrätz 1866.**

stützpunkten Josefstadt und Königgrätz angenommene feindliche Stellung in der Front anzugreifen und durch Erzwingung des Überganges an einer geeigneten Stelle zu durchbrechen war, oder ob in

Anbetracht der mit einem solchen Verfahren verbundenen unverhältnismäßig großen Opfer ein Rechtsabmarsch der Gesamtkräfte und ein Übergang, sei es bei Pardubitz oder weiter unterhalb, einzutreten hätte. Durch eine solche, die Rückzugslinie nach Wien bedrohende Bewegung wäre der Gegner zur Preisgabe der Elblinie genötigt worden. Auch konnte der Fall eintreten, daß man unter Belassung entsprechender Kräfte vor der feindlichen Front zu einem doppelt umfassenden Angriff schritt, wobei die 2. Armee unter Abschließung von Josefstadt über die Aupa und Mettau auszuholen haben würde. Hierfür bildete die Belassung der Masse der 2. Armee hinter der oberen Elbe die Vorbedingung.

Erst die am 2. Juli gegen Abend eingehenden Meldungen, daß die Österreicher noch mit etwa drei Korps an der Bistritz ständen, und die Vermutung, daß ihnen weitere Kräfte folgen würden, ließen erkennen, daß jedenfalls namhafte Teile des Feindes noch diesseits der Elbe gefaßt werden konnten. Prinz Friedrich Karl entschloß sich daher, den Feind am 3. mit der Elb-Armee in der Richtung auf Nechanitz, mit der 1. Armee beiderseits Sadowa unverzüglich anzugreifen. An die 2. Armee aber erging der Befehl, mit allen Kräften gegen die rechte Flanke des der 1. Armee gegenüberstehenden Feindes vorzurücken. Dem solchergestalt erfolgenden konzentrischen Angriff ist die österreichische Nordarmee am 3. Juli erlegen.

Moltkes Befehlsschreiben bei Anlage und Durchführung der Operationen, die den Sieg von Königgrätz herbeiführten, sind von Anbeginn vom Streben nach der Vernichtung des Feindes durchzogen. Von der Schlacht selbst aber gilt das gleiche wie von der Schlacht bei Prag*). So wenig wie König Friedrich, als er mit getrennten Kolonnen in Böhmen einfiel, glaubte, daß er bei Prag die Schlachtentscheidung suchen würde, hat Moltke eine solche bei Königgrätz vorausgesehen. Der Name erscheint, und auch nur als Marschrichtungspunkt, bei ihm überhaupt zum erstenmal in der erwähnten Kohlfurter Depesche**). Moltke war sich stets bewußt, daß „während der Operationen uns der unabhängige Wille des Gegners begegnet"***). Er hat die Maßnahmen, die zur Vereinigung der preußischen Armeen im rechten Augenblick geführt haben, nur als „die verständig ange-

*) S. 80.
**) S. 102.
***) Taktisch-strategische Aufsätze: „Über Strategie".

ordnete und energisch durchgeführte Abhilfe einer ungünstigen, aber notwendig gebotenen ursprünglichen Situation" bezeichnet*). Im sicheren Herausfühlen der Möglichkeit solcher Vereinigung nach vorwärts aber lag doch weit mehr als bloße Verständigkeit. Der Schlachterfolg selbst ist dem preußischen Heere in einer Form und in einem Umfange zugefallen, wie Moltke es vorher nicht vermuten konnte. Gleichwohl bleibt es sein Verdienst, daß bei Königgrätz in Gestalt der Vereinigung der Armeen auf dem Schlachtfelde selbst gelang, was er als „das Höchste" bezeichnet hat, „was strategische Führung zu erreichen vermag"**).

Metz und Sedan 1870.

Die Lage, die infolge der Schlachten von Spichern und Wörth entstanden war, konnte erst am 9. August 1870 im Großen Hauptquartier so weit übersehen werden, daß die Ausgabe einheitlicher Weisungen für alle drei Armeen möglich war. Da nach den eingegangenen Nachrichten zu erwarten war, daß der Feind hinter die Mosel, vor der 1. und 2. Armee vielleicht nur hinter die Seille zurückgegangen war, wurden die drei Armeen angewiesen, ihm zu folgen, und zwar die 1. über Bolchen, die 2. auf Nomeny und südlich, die 3. in der allgemeinen Richtung auf Nancy. Die den Armeen zugewiesenen Hauptstraßen sollten nur so lange maßgebend bleiben, bis die Kavallerie Kenntnis von der Stellung der feindlichen Hauptmacht erlangt hatte. Davon mußte es auch abhängig gemacht werden, ob die 1. Armee die Festung Metz, die nur beobachtet bleiben sollte, südlich oder nördlich zu umgehen haben würde***). Dem Großen Hauptquartier war am 11. August vom Feinde gemeldet worden, daß er mit starken Kräften das linke Ufer der Französischen Nied halte. Es wurde daher angeordnet, daß sich drei Korps der 2. Armee an den linken Flügel der 1. Armee heranzuziehen hätten, während die drei Korps ihres linken Flügels bereit sein sollten, entweder ebenfalls gegen den Feind hinter der Französischen Nied einzuschwenken oder den Marsch nach der Mosel oberhalb Metz fortzusetzen.

Als sich im Laufe des 12. August herausstellte, daß der Feind die Stellung hinter der Nied geräumt hatte, wurden von der Obersten

*) Taktisch-strategische Aufsätze, S. 279.

**) Aufzeichnung über die Schlacht bei Königgrätz für Heinrich v. Treitschke. 1891 in der Beilage der Allg. Ztg. veröffentlicht.

***) Moltke, Mil. Korresp. 1870, I., Nr. 127 und 137.

Heeresleitung neue Weisungen erlassen. In diesen hieß es*): „Soweit die eingegangenen Nachrichten es übersehen lassen, ist die Hauptmacht des Feindes im Rückzug durch Metz über die Mosel begriffen. Die



Skizze 15. **Metz 1870.**

1. Armee rückt morgen, den 13., gegen die Französische Nied .... Kavallerie rekognosziert gegen Metz und überschreitet die Mosel unterhalb. Die 1. Armee deckt somit die rechte Flanke der 2. Armee. Letztere marschiert auf die Linie Bechy—Château Salins, Vorposten an der Seille. Sie sucht sich, wenn möglich, der Übergänge von

*) Moltke, Mil. Korresp. 1870, I., Nr. 149.

Pont à Mousson, Dieulouard, Marbache usw. zu versichern. Kavallerie rekognosziert über die Mosel hinaus. Die 3. Armee setzt den Vormarsch gegen die Linie Nancy—Lunéville fort. Über ihre weitere Verwendung wird in den nächsten Tagen bestimmt werden."

Es hat immer wiederholter Hinweise des Generals v. Moltke an die Armeen bedurft, von ihrer Kavallerie entsprechenden Gebrauch zu machen. Das Verständnis für eine zweckmäßige Verwendung der Heereskavallerie war jedoch damals noch nicht allgemein durchgedrungen, so daß selbst tüchtige Einzelleistungen der Truppe in der Aufklärung fruchtlos blieben. Infolge der unzureichenden Nachrichten über den Feind, die im Großen Hauptquartier vorlagen, konnte die französische Rhein-Armee ihren Rückzug auf Metz unbehelligt ausführen. Die deutsche 2. Armee aber behielt die Richtung bei, in der sie ursprünglich angesetzt worden war: gegen die Moselübergänge oberhalb Metz. Ihre Mitte und ihr linker Flügel gerieten damit in eine Richtung, in der sich kein Feind befand. Gerade das aber sollte in der Folge von entscheidender Bedeutung werden. Da die Franzosen bei Metz zögerten, gewann die 2. Armee die Möglichkeit umfassenden Wirkens, wie denn dieser leitende Gedanke der Augustschlachten um Metz zuerst in der erwähnten Weisung Moltkes vom 12. angedeutet wird.

Wider Erwarten wurden am 14. August noch starke Massen der feindlichen Armee östlich Metz angetroffen und von der 1. Armee sowie Teilen des rechts einschwenkenden IX. Korps der 2. Armee angegriffen. Die so entbrennende Schlacht unterbrach jedoch die Bewegung über die Mosel für die rechten Flügelkorps der 2. Armee nur vorübergehend. Als am 15. der Abzug des Feindes in die Fortlinie von Metz und sein Weitermarsch in westlicher Richtung auf dem jenseitigen, linken Moselufer festgestellt wurde, erhielt die 1. Armee Befehl, nur ein Korps zur Beobachtung von Metz zurückzulassen, während die beiden übrigen südlich der Festung zwischen Seille und Mosel bereitgestellt werden sollten, den Fluß hart südlich der Festung rechts neben der 2. Armee zu überschreiten. In den Weisungen Moltkes heißt es dann weiter*): „Die Verhältnisse, unter welchen das I. und VII. Armeekorps**) sowie Teile der 18. Division***)

*) Moltke, Mil. Korresp. 1870, I., Nr. 168.

**) 1. Armee.

***) IX. Armeekorps der 2. Armee.

gestern abend einen Sieg erfochten, schlossen jede Verfolgung aus. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der 2. Armee gegen die Straßen von Metz nach Verdun zu ernten. Dem Oberkommando der 2. Armee darf überlassen bleiben, eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen."

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee, Prinz Friedrich Karl von Preußen, hatte den Eindruck gewonnen, daß die Masse der französischen Rhein-Armee sich in vollem Rückzuge nach der Maas befinde, und daß nur ein Teil von ihr, den er auf vier Divisionen schätzte, am 14. östlich Metz gefochten habe. Der Prinz gab dementsprechend für den 16. August der Masse der 2. Armee die Richtung gegen die Maas oberhalb Verdun. Nur die am weitesten nördlich befindlichen Heeresteile: III., X. Korps, 5. und 6. Kavallerie-Division, sollten gegen die von Metz nach Verdun führenden Straßen vorgehen, wobei ihnen das in zweiter Linie folgende IX. Korps als Rückhalt dienen konnte. Es schien nicht ausgeschlossen, daß etwa noch zurückbefindliche Teile des Gegners, bevor sie an die Maas gelangten, von diesem rechten Flügel der 2. Armee gefaßt und nordwärts abgedrängt werden konnten.

Wider Erwarten stieß jedoch am 16. August das III. Armeekorps auf der Hochfläche von Vionville auf die gesamte Armee Bazaines. Es nahm ohne Zögern den ungleichen Kampf auf, in den nach und nach das X. Armeekorps eingriff, und behauptete sich gegen die erdrückende Übermacht. Der Führer des III. Armeekorps, Generalleutnant Constantin v. Alvensleben, bringt die ihn am 16. August beherrschende Auffassung in folgenden Worten zum Ausdruck*): „Wie schon am 15., so trat mir wiederum das strategische Bild des Feldzuges mit voller Klarheit vor Augen und die Gewißheit, daß die Lage es rechtfertige, mein Armeekorps einzusetzen." Die gleiche Ansicht bekundet Moltke in einem am 16. August abends an den Chef des Generalstabes der 2. Armee, Generalmajor v. Stiehle, gerichteten Schreiben**), in dem er sagt: „Nach diesseitiger Ansicht beruht die Entscheidung des Feldzuges darin, die von Metz weichende Hauptmacht des Feindes nördlich zurückzuwerfen. Je mehr das III. Armeekorps Feinde vor sich hat, um so größer wird der Erfolg morgen sein, wo das X., III., IX., VIII.,

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 547.

**) Moltke, Mil. Korresp. 1870, I., Nr. 172.

VII. Armeekorps, eventuell auch das XII. gegen dieselben verfügbar sind."

Es gelang, am 17. August auch noch das Gardekorps zur Entscheidung auf dem linken Moselufer heranzuziehen. Diese wurde dann auf den 18. August verschoben. Bis dahin hatte die französische Armee im nahen Bereiche der deutschen eine Rechtsrückwärtsschwenkung nach den Höhen zwischen St. Privat und der Mosel ausgeführt, eine Bewegung, die als solche auf deutscher Seite nicht erkannt worden war. Daraus ergab sich am 18. August zunächst ein nordwärts gerichteter Vormarsch der nunmehr fünf Korps starken 2. Armee unter allmählichem Einschwenken gegen die neue feindliche Front, deren linker Flügel von der 1. Armee bei Gravelotte und südlich her angefaßt wurde, deren bis über St. Privat hinausreichender rechter Flügel aber erst spät erkannt wurde.

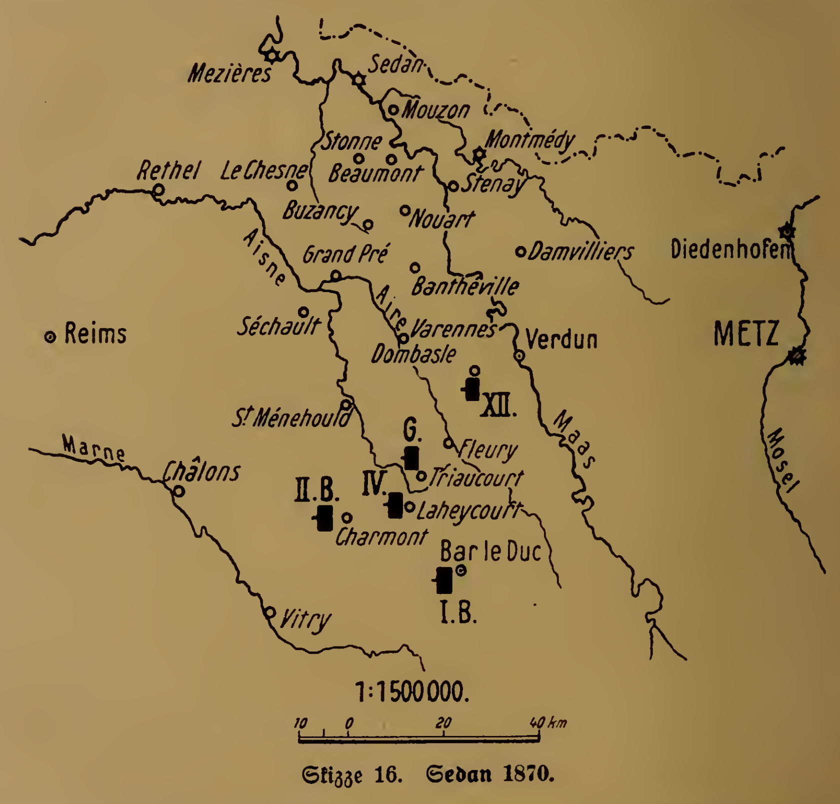
Die Versäumnisse auf deutscher Seite am 17. August, wo vor der Front der 2. Armee die Fühlung mit dem Feinde verloren ging, hatten Nachteile im Gefolge, indem die Korps am 18. in unaufgeklärte Verhältnisse gerieten. Der Gesamterfolg der Deutschen in der Operation von Metz, als deren zusammenhängendes taktisches Ergebnis die Schlachten vom 14., 16. und 18. August zu betrachten sind, war von dem Augenblick an gesichert, wo Bazaine die Rechtsrückwärtsschwenkung in die Stellung westlich Metz anordnete. Zur Vollendung des Erfolges aber bedurfte es des deutschen Angriffs am 18., denn nur eine wirklich geschlagene und nach Metz hineingeworfene französische Armee konnte, von einem Teil der deutschen Kräfte in der Festung blockiert, im Rücken der auf Paris in Marsch gesetzten Armeen belassen werden. Der Vorteil, den sonst eine auf operativem Wege eingeleitete Umfassung für die taktische Handlung in sich birgt, bestand für die Deutschen am 18. nicht. Zwar waren die Franzosen bereits von ihrer Rückzugslinie abgedrängt, aber das Einschwenken gegen ihre Schlachtfront mußte erst allmählich aus einer fast rechtwinklig zu dieser verlaufenden Aufstellung vorgenommen werden, so daß nur das auf dem linken Flügel befindliche XII. Armeekorps teilweise eine umfassende Einwirkung auszuüben vermochte. In vollendeter Weise ist dagegen die taktische Umfassung aus der Operation heraus bei Sedan zur Geltung gelangt.

Am 25. August 1870 erreichte im Vormarsch nach Westen die Maas-Armee die Linie Dombasle—Triaucourt—Laheycourt, die

3. Armee mit ihrem rechten Flügel Charmont und Bar le Duc. Dem Großen Hauptquartier in Bar le Duc waren bereits Nachrichten zugegangen, die auf die Absicht der französischen Armee von Châlons hindeuteten, durch einen Marsch an der belgischen Grenze entlang den Entsatz der in Metz eingeschlossenen Rhein-Armee zu erstreben. Als in der Nacht vom 25. zum 26. August dieses Vorhaben des Feindes zur Gewißheit wurde, erwies es sich als notwendig, den Vormarsch auf Paris einzustellen und rechts abzumarschieren, um dem Feinde den Weitermarsch auf dem rechten Maasufer in der Gegend von Damvillers unter Heranziehung von zwei Korps der Metzer Einschließungsarmee zu verlegen. Als sich dann am 27. August herausstellte, daß die Armee Mac Mahons über Buzancy und Beaumont der Maas zustrebte, beide Orte jedoch noch nicht überschritten hatte, war die Möglichkeit gegeben, nicht nur die Maas-Armee und den rechten Flügel der 3. Armee, sondern auch deren linken Flügel gegen die Armee von Châlons, und zwar noch auf dem linken Maasufer, zur Tätigkeit zu bringen. Bei der hierdurch gewonnenen großen Überlegenheit gegen den 100 000 Mann starken Feind konnte auf die Mitwirkung der beiden Korps der Metzer Einschließungsarmee verzichtet werden. An Stelle der bisher innegehaltenen nordöstlichen Marschrichtung wurde nunmehr eine nordwestliche, am linken Maasufer abwärts führende eingeschlagen. Dementsprechend gelangten die beiden deutschen Armeen am 28. August in eine Aufstellung, in der sie mit dem vorgenommenen rechten Flügel von der Maas über Bantheville—Varennes bis St. Menehould und nordwestlich in einer Frontbreite von 50 km von rechts nach links gestaffelt standen. Der Gegner gelangte an diesem Tage in Fortsetzung seines Marsches gegen die Maas mit seinen vorderen Korps bis an und über die Linie Grand Pré—Sedan. Die deutsche Kavallerie befand sich in dauernder Fühlung mit ihm. Am 29. August trat das XII. Armeekorps bei Nouart in Gefechtsberührung mit dem Feinde. In seiner rechten Flanke waren die beiden deutschen Armeen an und südlich der Linie Stenay—Buzancy—Grand Pré—Séchault in einer Frontbreite von 35 km versammelt.

Für den 30. August wurde auf deutscher Seite der Angriff befohlen, wobei die 3. Armee angewiesen wurde, mit zwei Armeekorps die Maas-Armee in der Richtung auf Beaumont zu unterstützen und

ihre übrigen Kräfte in der allgemeinen Richtung auf Le Chesne vorgehen zu lassen. Diese Anordnungen führten am 30. zu einer Niederlage des V. und von Teilen des VII. französischen Korps bei Beaumont. Mac Mahon erkannte die Unmöglichkeit, den Marsch nach Montmédy fortzusetzen, und befahl den allgemeinen Rückzug auf Sedan. Am 31. August vollzog sich die Versammlung der Armee in



Skizze 16. **Sedan 1870.**

einer die kleine Festung Sedan halbkreisförmig umschließenden Stellung auf dem rechten Maasufer. General Vinoy, der Führer eines neugebildeten Korps, dessen Anfang bei Mézières eingetroffen war, erhielt den Befehl, daselbst die Armee, die sich dorthin zurückziehen werde, zu erwarten.

Die Hauptkräfte der beiden deutschen Armeen waren am 30. August abends von Mouzon bis Stonne in einer ungefähren Frontbreite und Tiefe von 15 km versammelt, während das VI. Armeekorps und

zwei Kavallerie-Divisionen an der Aisne bereit waren, sich gegen etwaige nachrückende feindliche Kräfte zu wenden. Der Heeresbefehl für den 31. wies der Maas-Armee die Aufgabe zu, den feindlichen linken Flügel am Ausweichen in östlicher Richtung zu verhindern. Die 3. Armee hatte sich gegen Front und rechte Flanke des Feindes zu wenden. Da dieser sich bei Sedan zusammenzog, war damit den Armeen ihr weiteres Handeln auch für den 1. September vorgezeichnet, das zu einer vollständigen Umklammerung der Franzosen führte.

Über die Operation von Sedan schreibt der Generalstab*): „Der Erfolg der Deutschen bei Sedan wurde durch doppelte Umfassung, die schließlich zur völligen Einkesselung der Franzosen führte, erzielt. Diese Schlacht läßt sonach die Wirksamkeit der Umfassung in ihrer höchsten Tragweite erkennen. Immerhin ist zu beachten, daß nur die Unbeweglichkeit des Gegners und seine unglücklich gewählte Versammlung bei Sedan, wo jede Stunde längeren Verweilens am 31. August eine Vermehrung der Gefahr bedeutete, es so weit kommen ließen. Daß die Verhältnisse sich in dieser Weise günstig gestalten würden, ist denn auch von der deutschen Heeresleitung in keiner Weise vorausgesehen worden. Ihre Maßnahmen konnten sich, sobald sie die Gewißheit gewann, daß auf französischer Seite tatsächlich ein Marsch um den rechten deutschen Flügel herum zum Entsatz Bazaines beabsichtigt war, zunächst nur darauf richten, dem Feinde den Weitermarsch zu verlegen. Als sich die Wahrscheinlichkeit herausstellte, ihn noch auf dem linken Maasufer einzuholen und auch noch den linken Flügel der 3. Armee hierbei mitwirken zu lassen, ging das Bestreben unausgesetzt dahin, möglichst starke Kräfte zur Entscheidung heranzubringen..... Hielt der Feind stand oder versuchte er, sich gegen die versammelte Armee des Kronprinzen von Sachsen den Maasübergang zu erkämpfen, dann war am folgenden Tage auch die 3. Armee heran und zu umfassendem Eingreifen bereit. Wich der Feind der Entscheidung aus und ging in nordwestlicher oder westlicher Richtung zurück, dann konnte dieser Flügel der 3. Armee immer noch gegen die feindliche Flanke wirksam werden.

Die deutsche Heeresleitung war bemüht, jede vorzeitige Verkürzung der Front zu vermeiden und durch entsprechende Staffelung

---

*) Der Schlachterfolg, S. 243.

sich die Aussichten eines Angriffs zugleich gegen Front und Flanke zu wahren. Wie bei Metz, waltete auch hier das Bestreben vor, die Franzosen in nördlicher Richtung von Paris abzudrängen. Der gewagte Marsch der Armee von Châlons an der belgischen Grenze entlang, der den Rechtsabmarsch der Deutschen veranlaßte, hat dann dieses Abdrängen in anderer Form zur vollendeten Tatsache werden lassen. Die Lage erforderte jetzt ein Zusammenfassen der Kräfte der Maas- und 3. Armee in der rechten Flanke des feindliches Marsches. Diese Vereinigung gelang es bis zum Abend des 30. August, des Tages von Beaumont, durchzuführen. Aus der Versammlung der deutschen Armeen zwischen Mouzon und Stonne heraus ergab sich dann erst, da der Feind sich bei Sedan zusammenzog, durch Herumgreifen beider Flügel jene doppelte Umfassung, der die französische Armee bei Sedan erlag."

Liaoyan und Mukden.

Der Verlauf der entscheidenden Schlachten im Mandschurischen Kriege läßt erkennen, wieviel leichter die Umfassung sich unmittelbar aus dem Anmarsch heraus entwickeln läßt als durch Seitwärtsschiebung von Truppen. Bei Liaoyan war der am 29. August 1904 eingeleitete frontale Angriff der japanischen 1., 4. und 2. Armee am 30. August niedergerungen. Der Führer der 1. japanischen Armee, General Kuroki, hatte jedoch, entgegen der Heeresleitung, die irrtümliche Auffassung gewonnen, daß die Russen bereits begonnen hätten, den Rückzug nach Norden einzuleiten, und sich nur noch für diesen schlügen. Er ließ infolgedessen $1\frac{1}{2}$ Divisionen den Taitsyho überschreiten und am 31. August Teile eines östlich Liaoyan zum Flankenschutz hinausgeschobenen russischen Armeekorps auf dem Manyuyama angreifen. Die Meldungen von dem Auftreten der Japaner auf dem nördlichen Flußufer veranlaßten General Kuropatkin, nunmehr dort die Entscheidung zu erstreben. Er räumte in der Nacht zum 1. September die erfolgreich verteidigten Stellungen südlich des Taitsyho und begnügte sich hier mit der Behauptung einer nahe an Liaoyan gelegenen verschanzten Linie durch etwa 80 Bataillone, während er sich mit 92 Bataillonen, 79 Eskadrons und Ssotnien, 352 Geschützen gegen den oberhalb Liaoyan übergegangenen Feind wandte. Dieser Truppenmasse ist es nicht gelungen, die nach und nach auf 28 Bataillone angewachsenen Japaner vom Manyuyama und dem nördlich anschließenden Gelände zu verdrängen. Der russische Heerführer entschloß sich daher infolge

der Bedrohung seiner Rückzugslinie durch die Armee Kurokis zur Räumung von Liaoyan und zum Rückzug auf Mukden. Diesen gelang es, dank der geringen Zahl der auf dem nördlichen Taitsyhoufer befindlichen japanischen Truppen und deren Erschöpfung, im Laufe des 4. und 5. September durchzuführen.



Skizze 17. **Liaoyan 1904.**

Welche Gefahr tatsächlich die japanische Umfassung lief, erhellt daraus, daß am 31. nachmittags südlich Liaoyan noch 16 völlig unverbrauchte russische Bataillone standen. Kuropatkin konnte durch sie seinen rechten Flügel verstärken, um den im Angriff geschwächten linken japanischen aufzurollen oder in dem Winkel zwischen Taitsyho und Tanho, wo nur wenige Kompagnien den Abmarsch der übergehenden Japaner deckten, die feindliche Front zu durchstoßen. Er über-

schätzte jedoch zu seinem Unglück die Stärke der Japaner bedeutend, und so drängte sich ihm der Gedanke auf, daß es vor allem darauf ankomme, sich den Rückzug, für den nur die eine Mandarinenstraße und die Eisenbahn in Betracht kamen, freizumachen.

Auch bei Mukden standen zu Beginn der Operation die Japaner den Russen annähernd frontal gegenüber. Diese befanden sich, in drei Armeen und eine starke südlich Mukden bereitgehaltene Reserve gegliedert, am 20. Februar 1905 in einer 85 km ausgedehnten verschanzten Stellung, die sich von westlich des Hunho über Schahopu, Bianyupusa bis zum Kautulinpaß erstreckte. Das russische Heer besaß eine Gefechtsstärke von 305 000 Mann gegenüber 300 000 Japanern. Von diesen erstreckte sich die 1. Armee vom Hualin-Paß bis westlich Bianyupusa, die 4. Armee von dort bis über die Mandarinenstraße, während die 2. Armee sich weiter bis zum Hunho ausdehnte, wo ihr linker Flügel sich dem rechten russischen gegenüber befand. Bei und nördlich Yentai standen 2½ Divisionen in Reserve. Ein als 5. Armee bezeichnetes verstärktes Armeekorps rückte aus südöstlicher Richtung im Gebirge gegen den linken russischen Heeresflügel vor. Die nach dem Fall von Port Arthur herangezogene 3. Armee war hinter dem linken Heeresflügel eingetroffen. Die Absicht der japanischen Heeresleitung ging dahin, mit dem rechten Flügel einen Scheinangriff, mit dem linken eine Umfassung durchzuführen. Es sollte ein vernichtender Schlag mit Japans gesamter Macht geführt werden.

Dementsprechend ging die japanische 5. Armee bereits am 18. Februar vor und drückte die äußersten Abteilungen des russischen Ostflügels zurück. Die 1. Armee verschob ihren rechten Flügel mehr ostwärts und suchte mit ihrem linken die Russen zu fesseln. Die 4. Armee eröffnete am 27. Februar das Feuer aus schweren Geschützen, während die 2. Armee sich noch absichtlich zurückhielt. Die 3. Armee hatte die ihr aufgetragene umfassende Bewegung angetreten und befand sich am 27. in vier Kolonnen westlich des Hunho im Vorgehen.

Das frühzeitige Antreten der 5. Armee, deren Schwäche im Gebirge von den Russen nicht erkannt worden war, erfüllte seinen Zweck. General Kuropatkin ließ sich verleiten, seinen linken Flügel zu verstärken. Erst als am 28. Februar die japanische 3. Armee ihre Umgehungsbewegung weiter fortgesetzt hatte, erkannte der russische



Skizze 18. Mukden 1904.

Heerführer die ihn in der rechten Flanke bedrohende Gefahr. Was dann geschah, um auf dem entscheidenden rechten Flügel ausreichende Kräfte zu versammeln, erfolgte in Eile und unter stärkster Vermischung der Verbände. Am 2. März griff der linke Flügel der 3. japanischen Armee bereits erheblich aus. Am 3. wartete sie auf das Eintreffen der 2. Armee, die ihr auf das rechte Hunhoufer gefolgt war. Der westlich Mukden zurückgebogene, mehr und mehr verstärkte rechte russische Flügel hat sich, ungeachtet des keineswegs ungünstigen Stärkeverhältnisses, auf die Dauer dem zielbewußten Angriff der Japaner nicht gewachsen gezeigt, geschweige denn die Kraft besessen, der Umfassung mit kräftigem Angriff zu begegnen. Kuropatkin befahl daher am Abend des 8. März, nachdem die feindliche Umklammerung westlich Mukden bereits so weit gediehen war, daß sie die Bahn Mukden—Charbin gefährdete, den Rückzug.

Mangelnde Initiative des Feindes hat die kühne Umfassungsbewegung der Japaner gelingen lassen, denn mehrfach befand sich die 3. japanische Armee, bevor sie durch die 2. Armee und die Heeresreserve unterstützt wurde, in kritischer Lage. Der Gefahren, die sie bei ihrem umfassenden Angriff lief, ohne eine ziffernmäßige Überlegenheit zu besitzen und ohne bei der bestehenden Kriegslage überraschend wirken zu können, ist sich die japanische Heeresleitung unzweifelhaft bewußt gewesen, nicht minder aber der alten Wahrheit, daß, wer im Kriege stets sicher gehen will, niemals Großes erreicht. Ihre Anordnungen rechneten mit der Schwerfälligkeit des Gegners, wie sie auch uns im Weltkriege vielfach zugute gekommen ist.

Im Weltkriege.

Der deutsche Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich August bis September 1914.

Aus dem deutschen Aufmarsch von 1914*) heraus konnte die angestrebte Umfassung durch Belgien erst allmählich zur Wirklichkeit werden, nicht anders, als es in kleinerem Rahmen bei Mukden für die Japaner der Fall war. Vorbedingung für die deutsche Umfassung blieb, da Belgien den freien Durchzug verweigerte und sich diesem widersetzte, die Beseitigung des Widerstandes der belgischen Armee und ihr etwa zugeführter Verstärkungen an französischen Truppen. Hierzu mußte zunächst die Eingangspforte Belgiens eingeschlagen, die Festung Lüttich zu Fall gebracht werden, deren Forts die Maas=

*) S. 50.

übergänge bis nahe an die holländische Grenze sperrten. Nach Maßgabe des Fortschreitens der 1. und 2. Armee nördlich der belgischen Maas konnte dann erst ein allmähliches Rechtsschließen der 3., 4. und 5. Armee aus ihren ursprünglichen Aufmarschräumen erfolgen.



Skizze 19. **Der deutsche Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich 1914.**

Ein in der Nacht vom 5. zum 6. August mit immobilen Truppen unternommener Handstreich gegen Lüttich glückte nur zum Teil, doch gelang es bis zum 16. August unter Heranziehung weiterer ausgeladener Truppen der 2. Armee mit schwerer Artillerie, sämtliche

Forts der Festung zu Fall zu bringen. Am 17. August standen zum Beginn des Vormarsches: die 1. Armee nordwestlich, die 2. Armee westlich und südwestlich Lüttich, die 3. Armee mit dem rechten Flügel bereit, im Vorgehen den Anschluß an die 2. Armee zu gewinnen. Die 4. Armee hatte vom nördlichen Luxemburg aus diesen an die 3. Armee zu nehmen, die 5. Armee nach Maßgabe des Fortschreitens der 4. ihren rechten Flügel vorzutreiben, während der linke Anlehnung an Diedenhofen behielt.

Es war bekannt, daß der französische Nordflügel verstärkt und anscheinend bis Namur verlängert worden sei. Es bestand somit die Aussicht, durch schnelles Vorgehen im nördlichen Belgien dem Feinde zuvorzukommen. Die 1. und 2. Armee erhielten daher den Auftrag, den Vormarsch gegen die Linie Brüssel—Namur anzutreten, die belgische Armee anzugreifen und sie möglichst von Antwerpen abzudrängen. Namur war vom linken Flügel der 2. und vom rechten der 3. Armee einzuschließen und zu nehmen. Die 3., 4. und 5. Armee begannen ebenfalls die Vorbewegung. Während sich diese in den nächsten Tagen vollzog, erfocht die deutsche 6. Armee im Verein mit dem rechten Flügel der 7. Armee am 20. August einen großen Sieg in Lothringen gegen die französischen Armeen der Generale Castelneau und Dubail. Die Verfolgung der Deutschen kam dann freilich an den französischen Befestigungen der Mosellinie und nordöstlich Epinal zum Stehen.

Inzwischen war die 1. Armee nordwestlich Lüttich auf die belgische Armee gestoßen, deren Widerstand bald gebrochen wurde. Sie von Antwerpen abzudrängen, gelang nicht. Sie wich vielmehr mit ihrer Masse dorthin und nur mit Teilen nach Südwesten aus. Während die 1. Armee des Generalobersten v. Kluck unter Zurücklassung des III. Reservekorps vor Antwerpen den Marsch in der allgemeinen Richtung über Brüssel fortsetzte und sich alsdann allmählich nach Südwesten wandte, schwenkte die 2. Armee des Generalobersten v. Bülow, um Namur herumgreifend, gegen die Sambre ein. Der artilleristische Angriff auf Namur wurde sofort von ihr eingeleitet. Auch dieses zweite Bollwerk Belgiens erlag in kürzester Frist. Am 24. August waren die Deutschen seiner Herr. Die Bewegungen der 1. und 2. Armee wurden durch die Heereskavallerie geschickt verschleiert. Die 3. Armee des Generalobersten Frhrn. v. Hausen ging gegen die Maas südlich Namur vor, anschließend die 4. Armee des

Herzogs Albrecht von Württemberg über die Ardennen. An die 4. fügte sich die 5. Armee des Deutschen Kronprinzen.

Auf seiten der Verbündeten war der belgischen Armee ursprünglich eine flankierende Einwirkung gegen den deutschen Vormarsch von Antwerpen her zugedacht. In jener Kundgebung vom 16. August*), in der die französische Regierung die Erwartung einer großen Schlacht zwischen Basel und Maastricht aussprach, in der Franzosen, Engländer und Belgier zusammenzuwirken hätten, war vorausgesetzt, daß die belgischen Maasfestungen standhielten, sowie daß die Deutschen nicht auf das linke Maasufer übergriffen, und daß ihr Vormarsch sehr viel langsamer erfolgte, als es tatsächlich der Fall war. Erst am 17. August wurde auf seiten der Verbündeten erkannt, daß sich starke deutsche Kräfte in weit ausholender Bewegung auch auf dem linken Maasufer im Vorgehen befanden, wo bisher nur durch Infanterie verstärkte Heereskavallerie angenommen worden war.

Bis zum 22. August gelangte die französische 5. Armee nicht über die Linie Dinant—Charleroi hinaus. Sie mußte sich daher mit einem Halten der Maas- und Sambreübergänge begnügen. Die 4. Armee überschritt die französische Maas und rückte in die Ardennen ein, die 3. Armee ging rechts gestaffelt über Longwy vor. Die englische Armee wurde am 22. August, im Begriff gegen die Linie Mons—Ath vorzugehen, bereits von der 1. deutschen Armee in der Front und linken Flanke angegriffen. Da sie noch keinen festen Anschluß an die 5. französische Armee gewonnen hatte, sah sie sich auch in ihrer rechten Flanke bedroht. Von der Armee Kluck scharf gedrängt, fluteten die Engländer westlich Maubeuge über die französische Grenze zurück. Gleichzeitig sah sich an der Sambre bei Charleroi die 5. französische Armee von dem gleichen Schicksal ereilt. Sie wurde von der Armee Bülow auf beiden Flügeln umfaßt und in der Mitte durchbrochen. In zweitägigen hartnäckigen Kämpfen wurde sie südwärts gedrängt. 20 000 Mann warfen sich hierbei in die Festung Maubeuge. Am 23. August erkämpfte sich die 3. deutsche Armee den Übergang über die steil eingeschnittene Maas bei Dinant gegen eine abgesonderte rechte Flügelgruppe der 5. französischen Armee und belgische Truppen. Damit war der Rückzug der 5. französischen Armee auf das höchste gefährdet. Der linke feindliche Flügel war von den

*) S. 65.

Deutschen zertrümmert, noch bevor er sich in geordneter Weise hatte bilden können. Aber auch der Mitte des Feindes ging es nicht viel anders. Die Offensive der 4. französischen Armee stieß auf diejenige der Armee des Herzogs Albrecht. Die Franzosen wurden am 22. und 23. August im Begegnungskampf in den Ardennen überwunden und suchten Schutz hinter der Maas. Die Armee des Deutschen Kronprinzen warf sich am 22. August in voller Entwicklung beiderseits Longwy auf die ihr entgegenrückende 3. französische Armee und blieb in siegreichem Vorschreiten, so sehr auch das Gelände die Verteidigung der Franzosen begünstigte und trotz eines von Verdun her gegen die linke deutsche Flanke geführten Vorstoßes. Am 26. August fiel die kleine Festung Longwy. An diesem Tage wich auch die 3. französische Armee hinter die breite, deckende Maas zurück.

Diese Erfolge war die deutsche Oberste Heeresleitung bestrebt, durch beschleunigten Vormarsch auf Paris auszunutzen. Die 1. Armee mit dem 2. Kavalleriekorps setzte den Vormarsch westlich der Oise fort und übernahm den Flankenschutz des Heeres. Die 2. Armee mit dem 1. Kavalleriekorps ging auf Laon vor. Sie hatte Maubeuge einzuschließen und zu nehmen. Die 3. Armee setzte ihren Marsch zur Linken der 2. fort, die 4. Armee strebte östlich Reims der Marne zu, während die 5. Armee in gleicher Richtung vorging. In Ausführung der ihnen erteilten Weisungen stießen die 4. und 5. Armee an der Maas auf starken Widerstand. Erst am 29. zog der Feind vor der 4. Armee in südwestlicher Richtung ab, setzte sich jedoch bald wieder. Auch die 3. Armee hatte an der Aisne erneuten Widerstand gefunden. Diese Armee war aus südwestlicher Richtung nach Süden abgedreht und griff, in dem Bestreben, der schwer ringenden 5. Armee Luft zu machen, am 31. August gemeinsam mit der 4. Armee an. Dieser gelang es, bis zum 1. September mit allen Korps die Maas zu überschreiten. Die 5. Armee sah sich dann in den nächsten Tagen beim weiteren Vordringen nach Süden an den Argonnen mit der Festung Verdun und den Sperrforts der Côtes Lorraines in der Flanke in sehr schwierigem Gelände abermals in ernste Kämpfe verwickelt. Vor der 4. und 3. Armee ging der Feind weiter zurück. Die 2. Armee hatte bei St. Quentin zwischen dem 28. und 30. August erneuten Widerstand der 5. französischen Armee zu brechen, die gegen den rechten Flügel der 2. Armee zum Angriff überging, am 30. jedoch völlig geschlagen das Schlacht-

feld räumte. Von der 1. Armee war am 26. August südlich Cambrai den durch drei französische Territorial-Divisionen verstärkten Engländern nochmals eine schwere Niederlage bereitet worden. Am 29. August stieß die 1. Armee südwestlich Péronne auf die mit dem Schutze der linken Flanke der Engländer betrauten Truppen der Generale d'Amade und Maunoury und warf sie am 30. zurück. Ihr rechtes Flügelkorps holte über Amiens aus. Am 31. wandte sich die Armee der Oise zu, in dem Bestreben, die vor der 2. und 3. Armee weichende französische Heeresmasse möglichst von Paris abzudrängen. Der linke Flügel der 2. Armee erhielt nunmehr die Richtung auf Reims, während die 1. Armee bestrebt war, die vor ihrer Front befindlichen Engländer nochmals zu stellen ung gleichzeitig den zurückweichenden linken Flügel der 5. französischen Armee zu umfassen. Das IV. Reservekorps ließ die 1. Armee zum Schutz gegen den geworfenen Feind rechts gestaffelt folgen. Die Engländer entzogen sich dem ihnen zugedachten Schlage durch rechtzeitigen Rückzug hinter die Marne, und auch die 5. französische Armee blieb im unausgesetzten Rückzuge vor der deutschen 2. Armee.

Die schnellen Erfolge der deutschen schweren Artillerie gegen die belgischen Festungen ließen den Versuch gerechtfertigt erscheinen, den Festungsgürtel der französischen Ostfront zu durchstoßen. Glückte solches, so wurde der 5. Armee das Vordringen gegen Süden westlich Verdun erleichtert, und ein Durchbruch zwischen Toul und Epinal mußte in der Folge zu einer Umfassung des rechten feindlichen Heeresflügels führen, der in den ostfranzösischen Festungen seine Stütze hatte. Zu der Umfassung des linken feindlichen Flügels, wie sie sich durch die 1. Armee anzubahnen schien, trat alsdann auch die des rechten. Für dieses größte Ziel bot die deutsche Oberste Heeresleitung alle verfügbaren Kräfte auf. Es geschah in dem gleichen Sinn, der ihr Handeln von Beginn des Krieges an beherrschte, dem Streben nach einem schnellen Erfolge im Westen, um freie Hand zu gewinnen gegen die im Osten drohende Gefahr.

Die 5. Armee war angewiesen worden, Vorbereitungen für die Einnahme der Sperrforts südlich Verdun zu treffen. Die 6. Armee bereitete gleichzeitig den Angriff gegen die ständig befestigte starke Stellung östlich Nancy vor. Die 7. Armee übernahm die Deckung dieses Angriffs in der linken Flanke gegen Epinal. Selbst wenn der Durchbruch über die Mosel zwischen Toul und Epinal nicht

glückte, mußte der Angriff der 6. und 7. Armee immerhin den Erfolg haben, daß er die Mitte und den rechten deutschen Heeresflügel entlastete, indem feindliche Kräfte an der oberen Mosel festgehalten wurden. Angesichts der günstigen Lage auf dem rechten deutschen Heeresflügel schien es möglich, den Feind von Paris in südlicher Richtung abzudrängen.

Dieses sollte sich nicht verwirklichen lassen. Auf Grund der eingehenden Flieger- und sonstigen Meldungen gewann man auf deutscher Seite bis zum 4. September immer mehr den Eindruck, daß die Franzosen Truppen vor der 6. und 7. Armee sowie von Verdun fortzogen und in westlicher Richtung abtransportierten. In Paris schien der Feind sich mehr und mehr zu verstärken. Auch die von der 1. Armee geschlagenen Truppen der Generale d'Amade und Maunoury konnten im befestigten Lager von Paris Aufnahme gefunden haben. Die Verfolgung wurde daher nur mit der 3., 4. und 5. Armee fortgesetzt, während die 1. und 2. Armee vor der Ostfront von Paris belassen werden sollten, um feindlichen Unternehmungen von dort her angriffsweise entgegenzutreten. Die 1. Armee sollte hierzu zwischen Oise und Marne Aufstellung nehmen, unter Besetzung der Marneübergänge von Château Thierry abwärts. Die 2. Armee wurde angewiesen, zwischen Marne und Seine zu verbleiben unter Besitznahme der Seineübergänge zwischen Nogent und Méry. Noch bestand die Hoffnung, daß der 6. Armee der Durchbruch zwischen Toul und Epinal gelingen würde. Alsdann würde sich ein Zusammenwirken der 3., 4., 5. Armee ergeben haben, die den Feind südostwärts der 6. Armee entgegenzutreiben hätten.

In dem natürlichen und an sich gerechtfertigten Bestreben, dem geschlagenen Feinde unausgesetzt an der Klinge zu bleiben, in dem Bewußtsein, daß sie allein imstande war, ein Abdrängen des Feindes von Paris zur Tat werden zu lassen, hatte die 1. Armee bis zum 3. September nacheinander drei Korps die Marne überschreiten lassen, und ließ ihnen am 4. ein viertes folgen. Nur das IV. Reservekorps mit einer Kavallerie-Division blieb zur Beobachtung der Lagerfestung nördlich der Marne. Das Oberkommando der 1. Armee nahm an, daß von Paris keine ernste Gefahr drohe, daß es daher angezeigt sei, die Verfolgung bis zur Seine auszudehnen.

Schon machte sich indessen das Mißverhältnis der Kräfte einem Feinde gegenüber, der sich fortgesetzt verstärkte, während das deutsche

Heer sich naturgemäß im Vorgehen schwächte, mehr und mehr geltend. Zwar waren nicht unerhebliche deutsche Kräfte nachgezogen worden, gleichwohl fehlten in vorderster Linie den Armeen, die jetzt der Entscheidung zustrebten, bereits vier Korps, da außer dem vor Antwerpen belassenen III. Reservekorps auch das VII. Reservekorps der 2. Armee vor Maubeuge gefesselt war und je ein Korps der 2. und 3. Armee, das XI. und das Garde-Reservekorps, die Namur genommen hatten, angesichts der bedrohlichen Lage in Ostpreußen dorthin abbefördert worden waren. Hierzu kamen die infolge der starken Märsche unvermeidlichen Abgänge sowie die nicht geringen Gefechtsverluste. Nach französischen Angaben sollen die Verbündeten Anfang September auf der Front Paris—Belfort 1345000, davon zwischen Paris und Verdun 995 000, zwischen Paris und Sézanne 490 000 Streiter gezählt haben. Die alte Erscheinung von der Abschwächung der Kräfte in der Offensive trat hier zum Nachteil der Deutschen erneut hervor. Es kam noch hinzu, daß, während die Deutschen infolge der noch nicht beseitigten zahlreichen Zerstörungen an den belgischen und nordfranzösischen Eisenbahnen über keine gesicherten Verbindungen verfügten, den Franzosen ihr günstiges Eisenbahnnetz*) und die zahlreichen guten, für den reichlichen Lastkraftwagenpark geeigneten Straßen Truppenverschiebungen sehr erleichterten, zumal sie die kürzere innere Linie besaßen. Ihrem rechten Heeresflügel gewährten die Befestigungen der Ostgrenze sichere Anlehnung. Sie gestatteten, diesen ohne Gefahr zu schwächen.

Die starken Stellungen an der Mosel und vor Epinal ließen denn auch die 6. und 7. deutsche Armee mit ihrem Angriff nicht durchdringen. Er wurde daher eingestellt und der Abtransport je eines Korps der 6. und 7. Armee nach Belgien zur Verstärkung des rechten Heeresflügels eingeleitet.

Dieser war inzwischen in eine überaus schwierige Lage geraten. Die Weisungen der Obersten Heeresleitung im Verein mit dem starken Widerstande, den das IV. Reservekorps am 5. September bei einer Erkundung gefunden hatte, veranlaßten das Oberkommando der 1. Armee, vom 6. September ab nach und nach ihre südlich der Marne im Anschluß an die 2. Armee im Gefecht stehenden Korps aus diesem loszulösen, sie hinter die Marne

*) S. 57.

zurückzunehmen und in neuer, westwärts gerichteter Front auf dem rechten Ourcqufer zu entwickeln. Die 2. Armee stand am 6. in schwerem Kampf von Montmirail bis Fère Champenoise, wo der rechte Flügel der 3. Armee in die Schlacht eingriff. Deren linker Flügel focht westlich Vitry le François im Anschluß an die 4. Armee. Die 5. Armee befand sich nördlich Revigny in ostwärts fortschreitendem Angriffsgefecht. Die Zähigkeit der feindlichen Gegenwehr, die überall zutage trat, fand ihre Erklärung durch einen in der Nacht vom 6. zum 7. September zur Kenntnis der Obersten Heeresleitung gelangten Befehl des französischen Generalissimus, der eine allgemeine Gegenoffensive anordnete.

General Joffre hatte sich zu einer solchen entschlossen, sobald am 4. September erkannt wurde, daß die 1. deutsche Armee östlich der Befestigungen von Paris vorüberzog. Die dort bereits in der Bildung begriffene 6. Armee Maunoury, von einem Kavalleriekorps in der linken Flanke gedeckt, sollte nördlich Meaux bereitgestellt werden, um gegen den Ourcq und weiter auf Château Thierry zu umfassendem Angriff gegen den rechten deutschen Heeresflügel vorzugehen. Südlich der Marne, rechts der 6. Armee, hatten die auf sechs Divisionen verstärkten Engländer, die südöstlich Paris standen, auf Montmirail vorzugehen. Die 5. Armee nahm Stellung bis Sézanne, ein Kavalleriekorps hielt Verbindung mit den Engländern. Eine neugebildete 9. Armee gruppierte sich um Sézanne. Die 4. Armee erhielt Befehl, Front zu machen und erneut gegen die Marne vorzugehen, während die 3. Armee aus der Gegend südlich Verdun in westlicher Richtung auf Revigny anzugreifen hatte. Es war sonach ein doppelt umfassender Angriff geplant.

Es gelang den Franzosen nicht, die deutschen Flügel einzudrücken. Die 1. Armee zog im Laufe des 7. und 8. September ihre sämtlichen Korps auf das nördliche Marneufer zurück, warf sie in die Ourcqfront und begegnete der ihr zugedachten feindlichen Umklammerung dadurch, daß sie selbst mit ihrem rechten Flügel den Feind umfaßte. Eine amtliche französische Darstellung*) sagt: „Am Abend des 8. September wurde es klar, daß unsere Bewegungen gegen Osten mißlungen waren. Anstatt den rechten deutschen Flügel zu umfassen, mußte Maunoury darauf bedacht sein, nicht selber umfaßt zu werden. . . . . Deutsche Truppen bedrohten den Rück-

*) Vom französischen Generalstabe den Vertretern der Presse übergeben.

zug auf Paris. Am Nachmittage des 9. September fragte man sich, wie die Lage am andern Morgen sein würde.“ Wenn die 1. deutsche Armee trotzdem am 9. September den Rückmarsch auf Soissons antrat, so geschah es, weil die Fühlung mit der 2. Armee nicht hatte aufrechterhalten werden können. Die englische Armee hatte die Verbindungstruppen, zwei schwache Kavalleriekorps und eine Infanterie-Brigade, zurückgedrängt und mit ihren Anfängen die Marne bei Château Thierry überschritten. Dadurch war die 2. Armee, die außerdem einem stärkeren Feinde gegenüberstand, nicht mehr in der Lage, sich südlich der Marne zu behaupten. Sie wurde am 9. September von dort allmählich zurückgenommen, um wieder Anschluß an die 1. Armee zu gewinnen, deren rechter Flügel auf Soissons auswich. Die 3., 4. und 5. Armee folgten der rückgängigen Bewegung in den nächsten Tagen, ohne durch den ihnen gegenüberstehenden Feind dazu gezwungen zu sein. Es galt vor allem erst wieder eine einheitliche Schlachtfront herzustellen.

Der Feind drängte zunächst nicht stark, an Teilen der Front überhaupt nicht nach. Einen taktischen Sieg hatte er nicht erfochten, und so ist ihm das „Wunder der Marneschlacht“ erst ganz allmählich aufgegangen. Hinter der Aisne, bei Reims und ostwärts bis zu den Argonnen brachten die Deutschen alsdann seine verspätet einsetzende unmittelbare Verfolgung bald zum Stehen. Zu einer überholenden Verfolgung, wie sie die Lage für den Feind gebot und wie sie durch sein günstiges Verkehrsnetz erleichtert gewesen wäre, griff er erst von der zweiten Hälfte des Monats September ab. Zu dieser Zeit aber war es bereits gelungen, den rechten deutschen Heeresflügel durch herangeführte Verstärkungen hinreichend zu stützen.

Die Marneschlacht hat insofern wirklich ein Wunder gewirkt, als sie dem französischen Heere das schwer erschütterte Selbstvertrauen zurückgab. Die deutschen Truppen sind nicht überwunden worden, aber der Erfolg im großen war auf seiten des Gegners. Zu danken hatte er ihn in erster Linie, wie bereits hervorgehoben wurde*), der Schwächung der deutschen Armeen durch einen unausgesetzten Vormarsch und zahlreiche Schlachten. Hätten wir bereits damals die Erfahrungen besessen, die uns ein langer Stellungskrieg über die örtliche Stärke der Verteidigung bei heutiger Waffenwirkung hat gewinnen lassen, wäre es vielleicht möglich gewesen, unter Zurückbiegung

*) S. 125.

des rechten Flügels der 2. und des linken der 1. Armee, den englischen Durchbruch zu vereiteln und den sich auf dem rechten Flügel der 1. Armee anbahnenden Erfolg ausreifen zu lassen. Allein das sind Gedanken, wie sie sich nachträglich aus der Kenntnis der Verhältnisse auf beiden Seiten heraus leicht entwickeln, an Ort und Stelle aber keineswegs mit Notwendigkeit ergeben mußten. Entscheidend blieb doch unsere Lage, die uns nötigte, zugleich in West und Ost zu schlagen und uns nicht stark genug sein ließ, den Vorstoß noch tiefer in das feindliche, waffenstarrende Land hineinzutragen. Hierzu hätte es einer weiteren Armee bedurft, die der 1. Armee rechts gestaffelt folgte und, indem sie den Flankenschutz des Heeres übernahm, die 1. Armee von der Doppelaufgabe, die ihr aus den Verhältnissen entstand, entlastete.

Der hohe Nutzen, den eine entsprechende Tiefenstaffelung gewährt, wurde bereits beim Anmarsch Napoleons zur Schlacht von Jena*) und zu der von Großgörschen erwähnt**). Eine Armee, die solche vornimmt, ist, selbst wenn ihr äußerer Flügel nicht überragt, allen Möglichkeiten gewachsen, ihre Flanken sind gesichert, sie vermag schnell Verschiebungen vorzunehmen, und ihr Flügel hat zu einer Umfassung des Feindes weit kürzere Wege, als wenn die Umfassung aus breiter Front angestrebt wird. Werden dagegen alle Kräfte in gleicher Höhe gehalten, so legt sich die Armeeführung, noch bevor die Fühlung mit dem Feinde hergestellt ist, gewissermaßen fest. Allgemeingültige Regeln lassen sich hierfür so wenig wie sonst im Kriege aufstellen. Das Wegenetz und die sonstigen Verhältnisse sprechen mit. Die deutsche 1. Armee verfügte beim Anmarsch zur Marne in sich nicht über die nötigen Kräfte, solche Staffelung vorzunehmen, ihr aber weitere Truppen folgen zu lassen, war damals nicht möglich. Solche wären nur dadurch auszusparen gewesen, daß man den linken Heeresflügel schwächte, indem von vornherein Kräfte, die etwa der Stärke der 7. Armee entsprachen, dem rechten Heeresflügel folgten. Erwägt man jedoch, daß schon für den Durchzug und die Entwicklung der 2. und 1. Armee durch die Enge von Lüttich sich nicht geringe marschtechnische Schwierigkeiten boten, daß die vielfach zerstörten belgischen Bahnen den Nachschub für den nördlich der belgischen Maas angesetzten Umfassungsflügel ungemein erschwerten, so erscheint es

*) S. 89.
**) S. 97.

begreiflich, daß hier zu Anfang auf eine weitere Anhäufung von Truppen verzichtet wurde. Auch war es im Hinblick auf den mangelhaften Festungsschutz unseres Vogesen- und Oberrheingebiets nicht geraten, dort nur Landwehrformationen zu verwenden, solange der Feind nicht seine Absichten enthüllt hatte. Dafür spricht, daß die Franzosen Mitte August eine 100 000 Mann starke Armee unter General Pau von Belfort in das Oberelsaß einrücken ließen. Die umsichtige und entschlossene Verwendung der deutschen Oberrheintruppen unter General Gaede hat diesen Einbruch aufgehalten, ihn zu vereiteln hätten sie indessen nicht vermocht, wenn die 6. und 7. Armee nicht in Lothringen erfolgreich gewesen, und dadurch der Feind zum Rückzug von Mülhausen veranlaßt worden wäre. Der Abtransport französischer Truppen von der Armee des Generals Pau sowie von der Mosel- und Vogesenfront zur Verstärkung des linken Heeresflügels der Verbündeten hat dann weiterhin die Verteidiger des Elsaß entlastet. Im Sundgau und in den hohen Vogesen blieben Ende August nur noch vier französische Divisionen zurück.

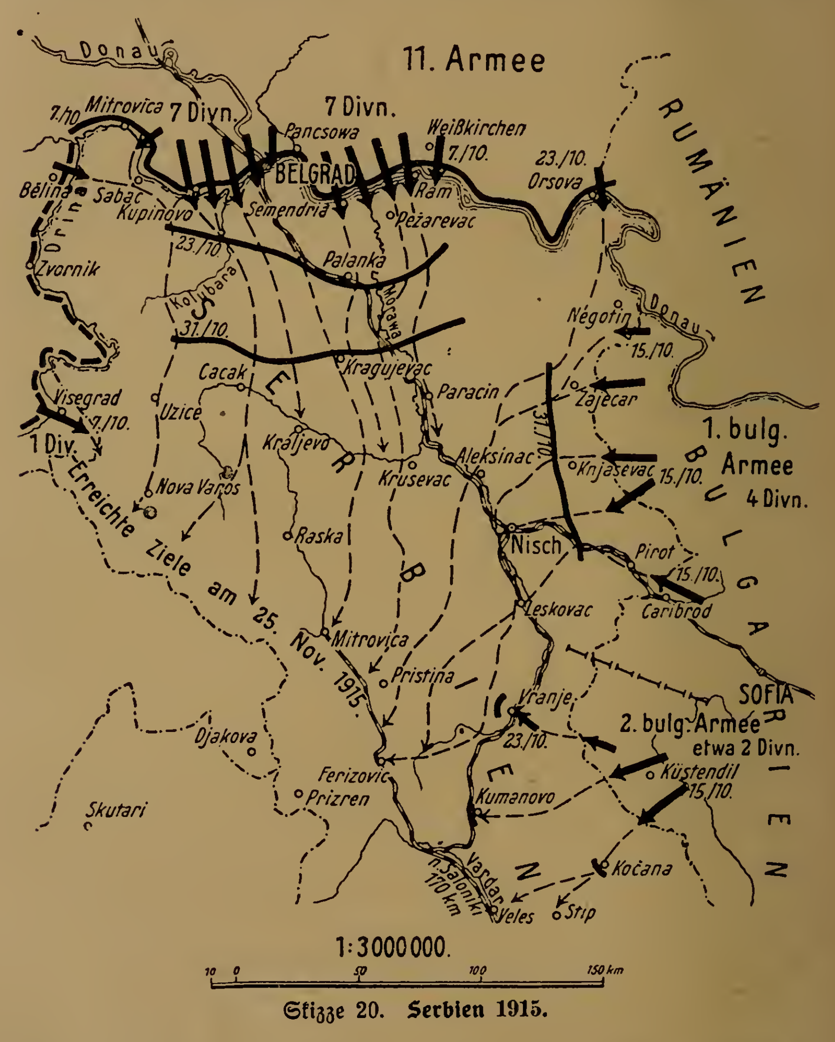
Serbien 1915.

Die Wirkung einer konzentrischen Operation im großen und auf weiten Räumen läßt das Vorgehen der durch Hinzutritt Bulgariens verstärkten Mittelmächte gegen Serbien im Spätherbst 1915 deutlich erkennen.

Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sammelten sich im Banat nördlich der Donau, östlich Belgrad, die sieben Divisionen zählende 11. deutsche Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz, die 3. österreichisch-ungarische Armee des Generals der Infanterie v. Köweß: vier österreichisch-ungarische, drei deutsche Divisionen in Syrmien am Zusammenfluß der Sawe und Donau, ferner die vier starke Divisionen zählende 1. bulgarische Armee des Generalleutnants Bojadiew an der bulgarisch-serbischen Grenze, von der Donau bis Caribrod. Außerdem waren eine weitere bulgarische Division und eine Mazedonische Legion zum Einfall in Mazedonien von Küstendil und südlich aus bestimmt. Sie hatten in das Vardartal vorzustoßen und die Eisenbahn Nisch—Saloniki zu unterbrechen. Die Grenze von Bosnien sicherte österreichisch-ungarischer Landsturm, der im Verein mit einer Infanterie-Division zugleich gegen Montenegro zu decken hatte. Die österreichisch-ungarische Donauflottille war zur Mitwirkung bestimmt.

Die Operation gegen Serbien war in der Weise geplant, daß

die 3. Armee den Donau-Saveübergang bei Belgrad und Kupinovo vollziehen sollte, während die 11. Armee bei Ram und Semendria überging und gleichzeitig ein Scheinunternehmen bei Orsova aus-



Skizze 20. **Serbien 1915.**

führte. Nach geglücktem Übergang hatte die 3. Armee, indem sie gegen die Kolubara sicherte, auf Kragujevac, die 11. Armee an der Morava aufwärts vorzugehen. Von der bulgarischen 1. Armee sollte eine Division das befestigte Zaječar nehmen unter Abzweigung

einer Seitendeckung über Negotin zur Freimachung des Donauweges bis Orsova. Zwei Divisionen waren über Knajsevac auf Nisch, eine Division auf das befestigte Pirot anzusetzen.

Feldmarschall v. Mackensen traf am 18. September ein und übernahm den Oberbefehl. Schon vor durchgeführter Versammlung waren, um die Anwesenheit deutscher Truppen kundzutun, die serbischen Donau-Bewachungstruppen und Batterien vom linken Ufer her unter Feuer genommen worden. Auch bei der österreichisch-ungarischen 3. Armee trat die Artillerie in Tätigkeit. Der Donauübergang wurde von den Armeen Köweß und Gallwitz am 7. und 8. Oktober bei Tagesanbruch erzwungen. Ihm hatte am 6. ein Wirkungsschießen vorgearbeitet. Die an der Drina stehenden österreichisch-ungarischen Landsturmtruppen waren angewiesen, den Feind vor ihrer Front zu fesseln. Die 1. bulgarische Armee gewann am 11. Oktober Fühlung mit dem Feinde. Ihre Operationsbereitschaft hatte sich verzögert, der deutsche Feldmarschall hielt gleichwohl daran fest, mit dem Donauübergang am 7. Oktober zu beginnen, in der Absicht, dadurch beschleunigend auf den Fortgang der Gesamtoperationen zu wirken.

Die Serben leisteten bei Belgrad heftigen, im übrigen verhältnismäßig nur geringen Widerstand. Der Donauübergang starker Kräfte der Verbündeten traf sie überraschend. Sie glaubten sich auf ihrer Nordfront ziemlich sicher und nur im Osten durch die Bulgaren ernsthaft gefährdet. Ihre Bundesgenossen hatten sie in dem Glauben bestärkt, daß an der Donau und Save von den Deutschen und von Österreich-Ungarn nur Scheinangriffe zu erwarten seien. In diesem Glauben waren sie dadurch noch mehr befestigt worden, daß nach der Beschießung am 19. September zunächst Ruhe eintrat, sowie, daß bereits im Frühjahr 1915 deutsche Divisionen an der Donau erschienen waren, ohne daß sie zu einem Angriff schritten. Als der serbischen Heeresleitung die von Norden drohende Gefahr klar wurde, verschob sie Truppen aus dem ursprünglich nur gegen Bulgarien gerichteten Aufmarsch und suchte in Eile eine neue Front gegen die 11. und 3. Armee herzustellen. Diese entbehrte infolgedessen der Geschlossenheit, reichte jedoch aus, um den über die Donau vorstoßenden Verbündeten beim weiteren Vordringen in das Innere des Landes, unterstützt durch das Gelände, erheblichen Aufenthalt zu bereiten. Die Stärke der Serben an der Drina und im Winkel zwischen

Drina und Save wurde immer noch auf 24 000 Gewehre, gegenüber der 3. Armee auf 48 000, vor der 11. Armee auf 60 000, den Bulgaren gegenüber gleichfalls auf 60 000 Gewehre, im ganzen auf rund 200 000 Mann geschätzt.

Bis zum 14. Oktober war es der 3. und 11. Armee noch nicht gelungen, im Berggelände des Save-Donaubogens erheblich vorzudringen, zumal das Nachschaffen von Munition und Verpflegung auf der Donau durch Sturm erschwert war. Bis zum 21. Oktober gelang es jedoch, zwei Brücken zu schlagen, und die am 15. einsetzende Offensive der Bulgaren verhinderte die Serben, weitere Truppen nach der Donau-Savefront zu verschieben. Die 3. und 11. Armee machten unter schweren Kämpfen bei sehr ungünstigen Wege- und Witterungsverhältnissen weitere Fortschritte; zwei k. u. k. Brigaden von der Drina näherten sich Šabač. Auch der Vormarsch der Bulgaren ging bei der schlechten Witterung und den üblen Wegeverhältnissen nur langsam vonstatten. Ihre jetzt als 2. Armee bezeichnete und durch zwei weitere Divisionen verstärkte Mazedonische Gruppe warf den Feind über den Vardar zurück und besetzte Veles. Die Bahnverbindung nach Saloniki war somit unterbrochen. Bis Ende Oktober drang die Heeresgruppe Mackensen, ungeachtet der zu überwindenden großen Geländeschwierigkeiten und fortgesetzter zäher Gegenwehr des Feindes weiter vor. Die Drina-Brigaden hatten Anschluß an den rechten Flügel der 3. Armee gewonnen. Die im Vormarsch aus Bosnien begriffene k. u. k. Division hatte die Grenze bei Višegrad überschritten. Die bei Orsova befindliche Abteilung war durch deutsche Truppen verstärkt worden, über die Donau gegangen und hatte die Verbindung mit der rechten Seitenabteilung der bulgarischen 1. Armee aufgenommen, vor der die Serben zurückgingen. Die Armeen drangen in den nächsten Tagen stetig vor. Der 11. Armee wurde als Verstärkung das Alpenkorps vom westlichen Kriegsschauplatz zugeführt. Da die 2. bulgarische Armee im südlichen Moravatal den Serben den Weg sperrte und sich zwischen sie und die bei Saloniki gelandeten französisch-englischen Streitkräfte gelegt hatte, waren die Serben durch das allseitige konzentrische Vorgehen bereits Ende Oktober in die Lage gebracht, sich entweder mit Gewalt durch die 2. bulgarische Armee den Weg nach Saloniki zu bahnen oder westwärts nach dem Sandschak und Montenegro abzuziehen. Am 5. November hatte sich die Lage des serbischen Heeres noch weiter verschlimmert. Die 2. bul-

garische Armee wies französische Angriffe ab, ihre rechte Flügelkolonne und die linke der 1. bulgarischen Armee nahmen Nisch. Die übrigen Kolonnen der 1. Armee erreichten die Linie Paracin, östlich Alexinac. Der rechte Flügel der Armee wurde durch die bei Orsova übergegangenen deutschen Truppen verstärkt. Vor ihnen befand sich der linke Flügel der 11. Armee, der, von Norden anrückend, bereits die Morava bei Paracin erreicht hatte. Die Front der 11. und 3. Armee erstreckte sich von dort über Kraljevo westwärts. Die Landsturm-Brigaden hatten die Gegend südöstlich Uzice erreicht. Die Division aus Bosnien folgte gestaffelt.

Infolge des konzentrischen Anmarsches der verbündeten Armeen von Norden und Osten verengte sich der Operationsraum immer mehr. Teile der 11. Armee wurden in die zweite Linie gedrückt. Ohnehin nötigte die geringe Wegbarkeit des Landes zu einer Staffelung. Die Bahn Nisch—Kumanovo erwies sich außerdem als so gründlich zerstört, daß ihre Wiederherstellung nicht vor der zweiten Hälfte Dezember zu erwarten war. Eine sofortige Fortsetzung der Offensive mit allen Kräften in der Richtung auf Saloniki konnte unter diesen Umständen nicht in Frage kommen. Die deutsche Oberste Heeresleitung trug daher Sorge, einen Teil der deutschen Kräfte bereits jetzt aus der Front herauszuziehen. Mit den übrigen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen sowie mit den Bulgaren sollte der Feldmarschall den Vormarsch nach Süden unter Sicherung der rechten Flanke gegen Montenegro und Albanien zunächst noch fortsetzen. Ein Durchbruchsversuch der Serben nach Süden scheiterte an dem Widerstande der 2. bulgarischen Armee. Ihre Hauptkräfte wandten sich daher schwer erschüttert auf Prizren. Hier wurden sie am 29. November von den Bulgaren ereilt, unter Verlust von 17 000 Gefangenen und 50 Geschützen geworfen und am 8. Dezember südwestlich Prizren nochmals geschlagen.

Tannenberg 1914.

Die Anfänge des Weltkrieges haben uns einen Fall erleben lassen, in dem die doppelte Umfassung in vollendeter Weise gelang. Die Vernichtungsschlacht von Tannenberg wurde den Russen zum Sedan, sie ist ein echtes »Cannae«, wie es dem Grafen Schlieffen vorgeschwebt hat. Dieser Sieg läßt anderseits erkennen, daß die von einer einzelnen Armee gegen eine solche des Feindes angestrebte und erzielte Umfassung, bei aller Gleichheit der grundsätzlichen Bedingungen und ihrer Tragweite als solcher, doch in wesentlichen Punkten

von dem für ein ganzes Heer einem feindlichen gegenüber Erreichbaren abweicht.

Die Russen fielen im August 1914 mit der 260 000 Mann starken Njemen-Armee unter General v. Rennenkampf, der 230 000 Mann zählenden Narew-Armee unter General Ssamsonow und der etwa 90 000 Mann starken Grodno-Armee aus drei Richtungen in Ostpreußen ein. Die deutsche 8. Armee*) griff am 20. August mit den hinter der Angerapp versammelten Kräften**) die Armee Rennenkampf an, brach aber die in günstigem Fortschreiten befindliche Schlacht wegen des ihren Rücken bedrohenden Vorgehens der russischen Narew-Armee ab und trat den Rückzug nach Westen an, wobei das I. Armeekorps mit der Bahn befördert wurde. Der nunmehr mit dem Oberbefehl betraute General der Infanterie v. Hindenburg beschloß, zunächst alle erreichbaren Kräfte, etwa 130 000 Mann, zu einem Schlage gegen die Narew-Armee zusammenzufassen. Das XVII. Armeekorps und I. Reservekorps wurden aus dem Rückzuge heraus nach Süden abgedreht.

Die russische Narew-Armee gelangte am 24. August in die Linie Willenberg—Mlawa. Vor ihr wichen die Vortruppen des deutschen XX. Armeekorps langsam auf Soldau und in die Linie Neidenburg—Ortelsburg zurück. Das russische VI. Korps wurde von General Ssamsonow zum Schutz der rechten Flanke über Willenberg auf Ortelsburg angesetzt, das I. Korps mit der Deckung gegen Thorn beauftragt, während sich in der Mitte die Korps XIII, XV und XXIII tief gestaffelt vorbewegten. Der russische Führer glaubte vermutlich vor sich nur schwächere Grenzschutztruppen zu haben, während die deutsche 8. Armee vor Rennenkampf zurückwich. Dieser, der ebenfalls vor sich noch stärkeren Feind angenommen zu haben scheint, wiewohl sich ihm gegenüber außer der 1. Kavallerie-Division nur noch die Hauptreserve Königsberg befand, rückte nur sehr langsam über Insterburg, links von ihm die Grodnoer Gruppe, auf Lyck vor.

Die Ausgangsstellungen zur Entscheidungsschlacht gegen die Narew-Armee waren für die deutschen Truppen folgende: XVII. Armeekorps bei Bischofsburg, in der linken Flanke und weiterhin im Rücken durch die 1. Kavallerie-Division gegen die beiden anderen russischen Heeresgruppen gedeckt, rechts anschließend

*) S. 66.
**) S. 69.

das I. Reservekorps, dann die 1. Landwehr-Division v. der Goltz nördlich Hohenstein, XX. Armeekorps, verstärkt durch 10 Bataillone, 6 Feld-, 2 schwere Batterien, Teile der Besatzungen von Thorn und Graudenz, und die 3. Reserve-Division bis Gilgenburg, weiter das I. Armeekorps, das von Insterburg mit der Bahn nach Deutsch-Eylau befördert worden war, südlich Gilgenburg bis südlich der Straße Lautenburg—Soldau, dem I. Armeekorps unterstellte 8 Bataillone, 2 Feld-, 5 schwere Batterien der Festung Thorn unter General v. Mühlmann. Der Gesamtgruppierung lag die Absicht zugrunde, mit dem rechten Flügel den Feind in der linken Flanke anzugreifen und ihn in das Wald- und Moorgelände von Neidenburg und Waplitz zu drängen, während in der Mitte das XX. Armeekorps und die Landwehr-Division v. der Goltz zunächst vor dem Drucke der russischen Überlegenheit nötigenfalls über Allenstein hinaus ausweichen und erst zum Angriff schreiten sollten, sobald die Umfassung gegen beide feindliche Flügel wirksam wurde. Auf dem linken Flügel hatten das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps das auf Bischofsburg vorgehende russische VI. Korps zu schlagen. Alsdann sollte sich das I. Reservekorps gegen die rechte Flanke der russischen Hauptmacht wenden, das XVII. Armeekorps ihr bei Ortelsburg den Ausweg nach Osten verlegen.

Diese auf eine völlige Einkesselung der feindlichen Armee abzielenden Anordnungen gründeten sich auf zutreffende Nachrichten über die auf russischer Seite bestehenden Absichten, während General Ssamsonow über die deutschen Maßnahmen völlig im unklaren blieb. Er setzte am 26. August mit seiner massierten Hauptmacht den Vormarsch auf Allenstein—Hohenstein—Tannenberg fort und ließ sein I. Korps über Soldau vorgehen. Das VI. russische Korps wurde an diesem Tage bereits von seinem Schicksal ereilt. Geschlagen, wurde es gegen die Seenkette von Passenheim und Ortelsburg vom XVII. Armeekorps verfolgt, während das I. Reservekorps planmäßig nach Allenstein abmarschierte. Der entgegengesetzte russische Flügel stieß inzwischen westlich Soldau auf das deutsche I. Armeekorps und die Landwehr-Division Mühlmann. Ssamsonow scheint auch dort nur deutsche Nachhuten vermutet zu haben, denn er zog von seinem linken Flügel noch Kräfte an seine Mitte heran, die jetzt auf verstärkten Widerstand stieß. Er kam dadurch der von deutscher Seite geplanten Einwirkung gegen seine beiden Flanken

unbewußt entgegen. Er warf am 26. das deutsche XX. Armeekorps bis in die Linie nordwestlich Hohenstein—Tannenberg zurück und rückte bis über Allenstein hinaus vor. Das deutsche XX. Armeekorps gewann Anschluß an die Landwehr des Generals v. der Goltz mit zugeteilter schwerer Artillerie. Diese wirkte verheerend gegen die dichten russischen Massen, als diese am 27. August den Durchbruch nach Nordwesten zu erzwingen suchten. An diesem Tage gingen gleichzeitig der deutsche Südflügel und der Nordflügel bei Tannenberg—Allenstein zum Angriff über. Am 28. wichen die Russen sowohl bei Allenstein als auch bei Soldau zurück, suchten aber bei Hohenstein, Tannenberg und südlich die deutsche Mitte zu durchbrechen. Die Lage der Russen wurde dadurch nur erschwert. Die eng zusammengedrängte Masse erleichterte die deutsche Umfassung. Diese gelangte am 29. August auf dem russischen Südflügel völlig zur Durchführung, auch der Nordflügel bei Ortelsburg gab nach, nur die Mitte hielt noch bei Hohenstein, während die Flügel von den deutschen Umfassungstruppen immer mehr zusammengedrängt wurden. Vergeblich versuchte General Ssamsonow sich in südöstlicher Richtung Bahn zu brechen und die Vereinigung mit Festungstruppen des Militärbezirks Warschau und der 3. Garde-Division, die von ihm herbeigerufen waren, zu erzwingen. Die Narew-Armee wurde am 30. August völlig vernichtet. 100 000 Gefangene blieben in der Hand der Deutschen, 70 000 Mann an Toten, darunter der Armeeführer, und Verwundeten bedeckten das Schlachtfeld. Die heraneilenden russischen Reserven wurden von Teilen der um die Flügel der Narew-Armee herumgreifenden Armeekorps, I. und XVII., die zuletzt bei Janow—Willenberg teilweise mit verwandter Front schlugen, abgewehrt.

Dieser ungeheure deutsche Erfolg ist in erster Linie dem Geschick, der Entschlossenheit, Klarheit und unbeirrbaren Festigkeit der deutschen Armeeführung, sodann der Unermüdlichkeit und Tapferkeit der Truppen zu danken. Eine Reihe von Glücksumständen ist den Deutschen, wie stets im Kriege dem Kühnen, hierbei zu Hilfe gekommen, denn nur hochgradige Kühnheit konnte diese Tat vollbringen. Galt es doch, sich aus dem Rückzuge heraus auf einen ohnedies überlegenen Gegner zu stürzen, während ein weiterer in der Nähe stand. Die Armee Rennenkampf hätte sehr wohl mit starken Kräften im Rücken der deutschen 8. Armee auftreten und in den Kampf eingreifen können.

FOLD-OUT
HERE

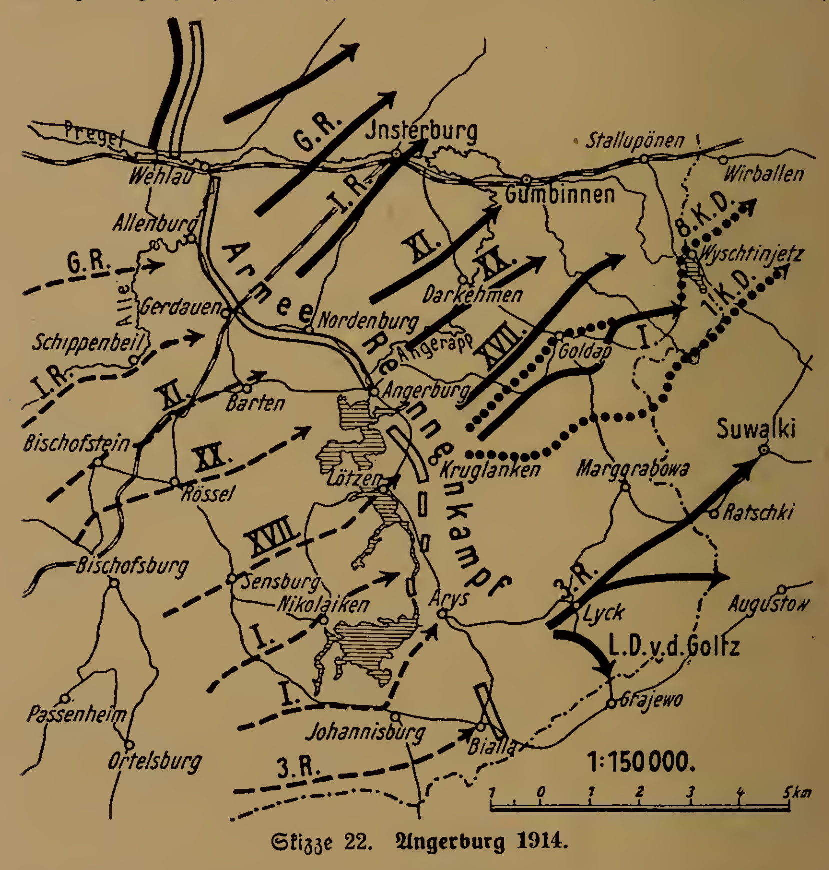
FOLD-OUT HERE

Dieser Fall ist von der deutschen Armeeführung, wie die an das XVII. Armeekorps erlassenen Weisungen erkennen lassen, auch vorgesehen worden. Selbst wenn er eintrat, wäre Ssamsonow eine schwere Niederlage nicht erspart geblieben, nur seine völlige Einkesselung nicht erzielt worden. Daß Rennenkampfs Armee aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich aber, weil sie sich immer noch den Hauptkräften der deutschen 8. Armee gegenüber vermutete, und ein Wagnis, wie die Tat von Tannenberg auf deutscher Seite darstellt, überhaupt nicht in Betracht zog, mit ihrer Masse nicht über Allenburg—Angerburg hinausging und nur Vortruppen weiter vorschob, sowie Kavallerie bis vor Königsberg streifen ließ, gab den Deutschen nunmehr die Möglichkeit, nach Erledigung der Narew-Armee mit starken Kräften zu einem Schlage gegen diesen Feind auszuholen. Hiermit entwickelte sich die Schlacht bei Angerburg. Sie läßt gleichfalls die Wirkung der Umfassung deutlich hervortreten. Weil diese jedoch bei der Anlehnung, die dem rechten russischen Flügel das Kurische Haff bot, im wesentlichen nur einseitig erfolgen konnte, gelang es wohl, der Armee Rennenkampf eine sehr schwere Niederlage zu bereiten, nicht jedoch sie völlig einzukreisen und zu vernichten.

Angerburg 1914.

Nach Eintreffen der Botschaft von Tannenberg hatte die russische Njemen-Armee ihre Mitte und ihren linken Flügel etwas zurückgebogen und sich in der etwa 100 km langen Linie Wehlau—Gerdauen—Nordenburg—Angerburg stark verschanzt. Der linke Flügel gewann dadurch Anlehnung an die Masurischen Seen. Überdies wurde die Grodnoer Gruppe herangezogen, so daß sie gleichzeitig flankierend zu wirken vermochte, als die Deutschen über die durch die Feste Boyen geschützte Enge von Lötzen vorbrachen. Sie waren nach der Tannenberger Schlacht durch das XI. und Garde-Reservekorps sowie die 8. Kavallerie-Division vom westlichen Kriegsschauplatz und außerdem die 9 Bataillone, 2 Feld-, 5 schwere Batterien zählende Hauptreserve der Festung Posen verstärkt worden. Der Schutz der ostpreußischen Südgrenze blieb den Truppen der Festungen Thorn und Graudenz sowie acht herangeführten Landsturm-Bataillonen überlassen, gegen die russische Gruppe von Grodno deckte General v. Morgen bei Bialla und Lyck mit der Landwehr-Division Goltz und seiner 3. Reserve-Division, alle anderen Kräfte wurden gegen die Armee Rennenkampf zusammengefaßt, und zwar mit dem Schwergewicht gegen deren linken Flügel.

Es waren gleichwohl nur etwa 170 000 Mann, die den schwierigen Angriff gegen 260 000 Mann der besten russischen Truppen in von Natur starken und gut verschanzten Stellungen durchzuführen hatten. In der Front wurden angesetzt: die Division der Hauptreserve Königsberg zwischen Haff und Pregel, Garde-Reservekorps auf



Skizze 22. **Angerburg 1914.**

Allenburg, I. Reservekorps auf Gerdauen, XI. Armeekorps auf Nordenburg, zur Umfassung XX. Armeekorps auf Angerburg, das XVII. Armeekorps über Lötzen, das I. Armeekorps, die 1. und 8. Kavallerie-Division über Arys und nördlich auf Goldap.

Die Entfaltung der deutschen Kräfte auf dem 130 km breiten Angriffsraum vollzog sich planmäßig. Der russische Feldherr erkannte die seinem linken Flügel drohende Gefahr zu spät. Er verschob

Truppen seines rechten Flügels dorthin, gelangte jedoch infolge der Schnelligkeit und des Ungestüms des deutschen Angriffs nicht mehr dazu, gegen die Umfassung einen geordneten Widerstand zu leisten. Zwischen dem 6. und 10. September warfen das XX. Armeekorps bei Angerburg, das XVII. bei Kruglanken, das I. weiter südlich die Russen aus allen Stellungen, in denen sie Widerstand zu leisten suchten. Der linke russische Flügel wurde aufgerollt und über Goldap—Darkehmen zurückgedrückt. Vergeblich versuchte die Grodnoer Armeegruppe, die russische Hauptmacht zu entlasten. Die Divisionen des Generals v. Morgen warfen sich dem weit überlegenen Feinde entgegen, trieben ihn auf Lyck zurück und setzten die Verfolgung auf russisches Gebiet fort. Angesichts dieser Lage verzichtete General v. Rennenkampf am 10. September notgedrungen auf die Fortsetzung des Kampfes. Er gab seinen linken Flügel preis und versuchte seine Mitte und seinen rechten Flügel in Sicherheit zu bringen, indem er die Räumung der Stellungen befahl und die Truppen auf Insterburg zurückgehen ließ. Die Deutschen drängten scharf nach. Wenn die Masse der Njemen-Armee durch die ihr günstigen Geländeverhältnisse vor der Vernichtung bewahrt blieb, so hatte sie doch eine Einbuße von 45 000 Gefangenen und ebensoviel Toten und Verwundeten und dazu eine solche von 150 Geschützen zu verzeichnen. Ihre Angriffskraft war auf längere Zeit gebrochen, Ostpreußen sah sich völlig vom Feinde befreit.

Die ausschlaggebende Bedeutung der Einwirkung auf die feindliche Flanke, auch wenn die Umstände es nicht zulassen, sie zu einer doppelten Umfassung ausreifen zu lassen, tritt bei Angerburg klar hervor. Die Front Rennenkampfs ist dort in ähnlicher Weise aufgerollt worden wie einst diejenige der Österreicher unter Friedrich dem Großen bei Leuthen. Hier glückte es dem König mit seiner nur 32 000 Mann zählenden Armee der etwa 80 000 Mann starken österreichischen die linke Flanke abzugewinnen, den feindlichen linken Flügel zu schlagen und den Versuchen des Gegners, durch eiligst herangeführte Truppen seiner nicht angegriffenen Front eine neue Schlachtordnung zu bilden, erfolgreich zu begegnen. So bildet Leuthen die gelungenste Anwendung von des Königs Lehre „Auf was Art man den Feind, auch mit inegaler Force schlagen kann", die er in den Generalprinzipien vom Kriege entwickelt. Daß diese Lehre auch bei heutiger Massen-

Lodz November 1914.



Skizze 23a. **Lodz November 1914.**

wirkung noch anwendbar ist, zeigt der Erfolg der deutschen 8. Armee bei Angerburg. Sie ist aber über den Rahmen der einzelnen Schlacht hinaus selbst auf größere Verhältnisse übertragbar. Seiner Studie „Flankenbewegung und Massenheer"*) schickt Generaloberst Freiherr

*) Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn.

v. Falkenhausen die Worte voraus: „An Leuthen anknüpfend, habe ich die Frage aufgeworfen, ob es auch bei den jetzigen Heeresmassen möglich sei, den schwächeren Teil durch kräftige Einwirkung auf die Flanke eines weit überlegenen Gegners zum Siege zu führen. Ich habe diese Frage dahin beantwortet, daß ich mir, wenn auch unter erheblich verschiedener Art der Ausführung, wohl Lagen vorzustellen vermöchte, in denen auch bei bedeutend größeren Heeresmassen geschickt eingeleitete und durchgeführte Bewegungen den schwächeren Teil gegen die Flanke einer ausgedehnten gegnerischen Aufstellung führen und diese aufrollen könnten." Diese Worte haben im November 1914 im nördlichen Polen ihre volle Bestätigung gefunden.

Die Ende September 1914 eingeleitete Offensive der deutschen 9. Armee und des k. u. k. Heeres in Polen und Galizien hatte gegen die gewaltige Überlegenheit des russischen Millionenheeres nicht durchzudringen vermocht. Am 28. Oktober begann die 9. Armee von der Weichsel in westlicher Richtung zurückzugehen. Die ihr rechts benachbarte österreichisch-ungarische 1. Armee wich hinter die Nida und demnächst an die oberschlesische Grenze aus. An sie schloß sich um Czenstochau die deutsche Armeegruppe Woyrsch. Die 4. k. u. k. Armee wurde um Krakau versammelt, während die 3. k. u. k. Armee rechts vorwärts von ihr in den Karpathen Stellung nahm. Die zwei Armeekorps zählende 2. k. u. k. Armee wurde durch Schlesien nach dem linken Flügel der Armeegruppe Woyrsch herangeführt. Sie verlängerte diese über Wielun, darüber hinaus bis Kalisch mit Heereskavallerie, an die sich deutsche Heereskavallerie und Landsturmtruppen zum Schutze der posenschen Grenze anschlossen. Gegen diese weit verteilte schwache Truppenaufstellung setzten sich zwischen der oberen Weichsel und dem Wartaknie gewaltige feindliche Massen in Bewegung, und zwar die russische 2., 5., 4. und 9. Armee, während der 1. Armee auf beiden Weichselufern die Deckung gegen Thorn und Posen zufiel. Die Neuordnung der russischen Verbände und ihre Wiederauffüllung nach den Weichselschlachten hatte einige Zeit in Anspruch genommen, der Vormarsch von der Weichsel konnte überdies nur langsam erfolgen, da die 9. Armee auf ihrem Rückzuge umfangreiche Bahn-, Wege- und Brückenzerstörungen vorgenommen hatte.

Diese Armee hatte sich der feindlichen Verfolgung alsbald geschickt zu entziehen gewußt und mit ihren Hauptkräften zum größten

Teil unter Benutzung der Eisenbahn eine Seitwärtsschiebung in die Linie Jarotschin—Wreschen—Hohensalza vorgenommen. Sie trat hier unter den Befehl des Generals der Kavallerie v. Mackensen, nachdem Generaloberst v. Hindenburg die einheitliche Leitung der 9. und der als 8. Armee in Ost- und Westpreußen zurückgebliebenen Kräfte übernommen hatte. Aus der erwähnten Linie brach die



Skizze 23b. **Lodz November 1914.**

9. Armee, durch zwei von Ostpreußen nach Thorn herangeführte Korps (I. und XXV. Reservekorps) verstärkt, im ganzen jetzt 5½ Korps und 5 Kavallerie-Divisionen zählend, überraschend gegen die rechte Flanke der westwärts den deutschen Grenzen zustrebenden russischen Hauptmacht vor. Die 1. und 2. russische Armee wurden geschlagen, und es gelang den Deutschen in einer Reihe siegreicher Schlachten bis Lodz und Lowicz vorzustoßen. Ein durchgreifender Erfolg blieb ihnen zwar auch hier angesichts der großen Überlegen-

heit der Russen versagt, aber der Feind sah sich doch genötigt, nicht nur seine 2. Armee nach Norden einschwenken zu lassen, sondern sie auch durch ansehnliche Teile seiner 5. Armee zu verstärken, während sich seine 4. und 9. Armee Czenstochau und Krakau gegenüber verschanzten. Der unerwartete deutsche Flankenstoß aus nördlicher Richtung hatte bereits Mitte November das weitere Vorgehen der Russen nach Westen zum Stehen gebracht.

Die Kämpfe um Lodz lassen zugleich die Grenzen erkennen, die der Wirksamkeit der Umfassung gesetzt sind. Die 9. Armee hatte ungeachtet der Überlegenheit des sich durch Teile seiner westwärts gerichtet gewesenen Armeefront fortgesetzt verstärkenden Feindes unentwegt an dem Gedanken des Sieges festgehalten. Eine doppelte Umfassung sollte ihn bringen. Während das I. Reservekorps sich bei Lowicz feindlicher Angriffe, die sich gegen seine Front und linke Flanke richteten, mühsam erwehrte, hatte sich am 21. November bei den Hauptkräften der Armee die Lage so gestaltet, daß diese von Zdunska Wola bis Charbice, weiter hinter dem Ner und alsdann nördlich Lodz bis Lipiny auf der ganzen Front weit überlegenem Feinde gegenüberstanden. Auf dem rechten Armeeflügel war es der aus Heereskavallerie und dem Besatzungskorps Posen bestehenden Umfassungsgruppe nicht geglückt, in der Richtung auf Lask Boden zu gewinnen, und die über Brzeziny ausholende Umfassungsgruppe, die 3. Garde-Infanterie-Division, das XXV. Reservekorps und das 1. Kavalleriekorps hatten in der Richtung auf Lodz nicht durchzudringen vermocht, da sie sich von allen Seiten durch überlegene russische Kräfte angefallen sahen. Es glückte ihnen gleichwohl, hinter die Miazga zurückzugehen und bis zum 24. November über Brzeziny durchzubrechen. Dank der Entschlossenheit der Führer, der Tüchtigkeit und der zähen Ausdauer der Truppen, ihrer inneren Überlegenheit über den Feind, ist das zeitweilig unmöglich Scheinende gelungen, diese zur Umfassung angesetzt gewesenen Teile aus einer nahezu aussichtslosen Lage zu befreien. Mit vollstem Recht bezeichnete General v. Mackensen in einem Armeebefehl das Vollbrachte als eine Leistung, auf die alle Beteiligten mit Stolz zurückblicken könnten. Anderseits hat sich hier gezeigt, welchen Gefahren zur Umfassung angesetzte Teile bei unübersehbarer Lage ausgesetzt sind. Es war sozusagen ein Über-Cannae, das hier versucht wurde und leicht zu einem schweren Mißerfolge hätte führen können.

Niemals aber wird man eine Armeeführung tadeln dürfen, die alles an die Erringung des Sieges setzt, selbst wenn die an den Tag gelegte Kühnheit nüchtern abwägendem Verstande nachträglich zu groß erscheint. Hier gilt das Wort von Clausewitz*): „Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens."

Im Februar des Jahres 1915 hat im Osten der Feldmarschall v. Hindenburg nochmals einen großen, dieses Mal wieder doppelt umfassenden Angriff ausgeführt.

Die Masurische Winterschlacht 1915.

Nachdem die Hauptkräfte der 8. Armee aus der Verfolgung Rennenkampfs heraus Ende September 1914 als nunmehrige 9. Armee in Polen den erwähnten Feldzug im Anschluß an das k. u. k. Heer unternommen hatten, war es nicht zu verhindern gewesen, daß die Russen wieder in den östlichen Grenzstrich Ostpreußens eindrangen. Nach einer Reihe wechselvoller Kämpfe an der dem Njemen wie an der dem Narew zugekehrten Grenze des Landes stand Ende Januar 1915 die russische 10. Armee des Generals v. Sievers in einer nahezu 200 km langen, stark ausgebauten Linie von Lasdehnen, nahe der Einmündung des Szeszeppa in die Memel, über Gumbinnen bis südwestlich Bialla. In ihr verfügte der General über 10 Infanterie-Divisionen und 1 Kavalleriekorps zu 2 Divisionen. Dieses befand sich auf dem äußersten rechten Flügel. Die anschließende Infanteriebesetzung war hier dichter als in dem wald- und seenbedeckten Gelände der Mitte und des linken Flügels, wo ein deutscher Angriff sich aus Engen heraus entwickeln mußte. Südöstlich Kolno schloß sich an die 10. die 1. russische Armee. Flüsse und Sümpfe waren zu dieser Zeit fest gefroren. Der 10. russischen stand die deutsche 8. Armee, nunmehr unter dem Befehl des Generals der Infanterie Otto v. Below, gegenüber. Die deutsche Oberste Heeresleitung stellte drei in der Heimat neu gebildete Armeekorps und das aus der Westfront herausgezogene XXI. Armeekorps dem Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, zu einem Schlage gegen den rechten russischen Heeresflügel zur Verfügung. Der Feldmarschall zog hierzu noch von der Weichselfront weitere Kräfte heran.

Eine neu zusammentretende, 7 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division umfassende 10. Armee unter dem Generaloberst

*) Vom Kriege, III. Buch, 6. Kap.

v. Eichhorn vollzog Anfang Februar ihren Aufmarsch in der Linie Insterburg-Tilsit. Die 8. Armee wurde auf ihrem rechten Flügel durch das neu aufgestellte XL. Reservekorps verstärkt. Sie zählte jetzt im ganzen etwa 7 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division.



Skizze 24. **Masurische Winterschlacht 1915.**

Teile der 8. Armee deckten gegen Lomza und Ossowiez, die Masse hielt die Stellungen zwischen Lötzen und Gumbinnen besetzt.

Am 7. Februar griff der rechte Flügel der 8. Armee den Feind südlich des Spirding-Sees an. Einen Tag später holte die 10. Armee mit vorgenommenem linken Flügel zum umfassenden Angriff des

Nordflügels der russischen 10. Armee aus, deren Mitte durch die 8. Armee gefesselt wurde. Die Angriffsbewegung des linken Flügels der 10. Armee führte an der Szeszupa aufwärts gegen Mariampol—Kalwarja, unter Deckung gegen die Festungen Kowno und Olita.

Der Angriff kam den Russen nicht ganz unerwartet. Sie glaubten ihm jedoch in ihren guten, stark befestigten Stellungen getrost entgegensehen zu können. Überraschend war ihnen nur die Wucht des Angriffs und die Schnelligkeit, mit der er vorgetragen wurde. Im Norden gelang es ihnen nicht, das umfassende Vordringen der Armee Eichhorn in weiter zurückverlegten Stellungen zu verhindern, und im Süden vermochten weder Engwege, verhauene Wälder noch ein gegen das XL. Reservekorps von Kolno her geführter Flankenstoß das weitere Vordringen der Deutschen zu verhindern. Trotz erbitterter Gegenwehr der Russen und ungeheurer Erschwerungen, wie sie durch die Unbilden des Winters den deutschen Truppen bereitet wurden, bahnte sich die Umfassung auf beiden Flügeln am 10. Februar bereits deutlich an. Bis zum 18. Februar gelang es, die russische 10. Armee zum größten Teil im Walde von Augustow zusammenzudrängen, wo die Kämpfe noch mehrere Tage andauerten. Mehr als 100 000 Russen streckten hier die Waffen. Ihr Gesamtverlust in der Winterschlacht wird auf 165 000 Mann beziffert. Nur Teile waren nach Grodno und über den Bobr entkommen.

Die Einkreisung und Vernichtung der russischen 10. Armee, wie sie hier gelang, bietet insofern besonderes Interesse, als sie im wesentlichen aus frontalen Ausgangsstellungen erfolgte. Eine Seitwärtsschiebung war bei den obwaltenden Geländeverhältnissen nicht angängig. Die deutschen Truppen mußten sich die Umfassungsmöglichkeit erst nach und nach erkämpfen. Daß ihnen solches zugemutet wurde, zeugt von dem hohen Vertrauen, das ihr oberster Führer in ihre Leistungsfähigkeit setzte. Sie haben dieses Vertrauen in vollstem Maße gerechtfertigt. Die auf deutscher Seite erlassenen Anordnungen rechneten ferner mit der Unbeweglichkeit des Gegners, mit seinem oft bewiesenen Mangel an Initiative. Auch diese Rechnung hat nicht getrogen. So völlig aber auch dieser auf die Zertrümmerung einer ganzen feindlichen Armee angelegte Schlag gelang, die erhoffte Wirkung auf die Gesamtlage im Osten ist dennoch ausgeblieben. Mit Hilfe der großen Überzahl ihrer Streitkräfte ist es den Russen verhältnismäßig bald gelungen, nicht nur gegen die mit Deckung der Südgrenzen West- und Ostpreußens be-

trauten sieben deutschen Divisionen des Generals der Artillerie v. Gallwitz aus der Linie Plock—Przasnysh—Lomza mit zwei Armeen zum Angriff überzugehen, sondern auch gegen die 8. und 10. deutsche Armee neue Kräfte heranzuführen. Es mußte auf deutscher Seite darauf verzichtet werden, die Früchte des Sieges in der Winterschlacht durch ein allgemeines Vortragen des Angriffs über den Bobr und Narew zu krönen.

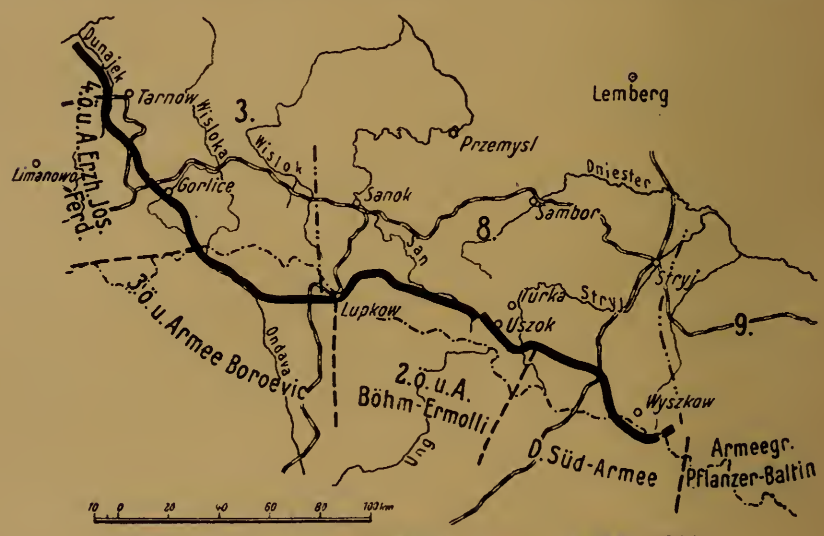
Die Karpathenoffensive der Verbündeten Januar bis März 1915.

Wenn schon der vernichtende Schlag, der die rechte russische Flügelarmee traf, eine durchschlagende Wirkung auf die Gesamtlage im Osten nicht auszuüben vermochte, so kann es nicht wundernehmen, daß ein etwa gleichzeitig gegen den entgegengesetzten russischen Heeresflügel in den Karpathen unternommener, ebenfalls umfassend gedachter Vorstoß keinen Einfluß hatte, zumal ihm auch ein örtlicher Erfolg größeren Umfanges versagt blieb.

Dem österreichisch-ungarischen Heere in Galizien standen im Januar 1915 drei starke russische Armeen gegenüber, eine vierte hielt Przemysl umschlossen. Während in Westgalizien die Lage für unsere Verbündeten nach einem Erfolge bei Linanowa in den ersten Dezembertagen 1914 gesichert war, machte sich weiter östlich in den Karpathen der wachsende feindliche Druck sehr fühlbar. Am 1. Januar 1915 ging dort der Uszoker Paß verloren. Die Notwendigkeit, Przemysl, dessen Fall in absehbarer Zeit zu befürchten war, rechtzeitig zu entsetzen, gab den Anstoß zu einer erweiterten Angriffsoperation und zur Überführung deutscher Truppen nach der Karpathenfront. Zwischen die k. u. k. 3. Armee und die an der Grenze der Bukowina stehende Armeegruppe Pflanzer schob sich die neugebildete deutsche Südarmee des Generals der Infanterie v. Linsingen, 3 deutsche und 2 österreichische Infanterie-Divisionen, 1 deutsche Kavallerie-Division, ein. Die österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen wurden nach und nach durch fünf weitere Divisionen, davon drei von der serbischen Grenze, verstärkt. Am 23. Januar ergriff die Südarmee die Offensive in den Waldkarpathen. Sie sollte die allgemeine Richtung auf Lemberg einhalten. Gelang es, in dieser Richtung entscheidende Erfolge zu erzielen, so wurde dadurch den weiter westwärts stehenden russischen Kräften die linke Flanke abgewonnen. Ein großes Ergebnis konnte erzielt werden. Die hierzu angesetzten Kräfte waren für diesen Zweck indessen viel zu schwach. Das ohnehin wegearme Gebiet bot den Truppen in den tief verschneiten Waldkarpathen bei

10*

strenger Kälte unüberwindbare Schwierigkeiten. Zwar gewann die Südarmee Boden und wies mehrfache russische Gegenangriffe ab, jedoch erst Mitte Februar erreichte sie unter schweren Stellungskämpfen den Wyszkower Paß und nicht vor Anfang März die westlich anschließenden Höhen. Sie ging zum Sappenkriege im Gebirge über. In der Bukowina wurden anfänglich schnellere Fortschritte erzielt. Weiteres Vordringen kam jedoch vor einer am oberen Dnjestr gebildeten neuen russischen Armeegruppe von 5 Divisionen zum Stehen.



Skizze 25. **Karpathen-Offensive Januar bis März 1915.**

Inzwischen war der Uszoker Paß Ende Januar wiedergenommen worden. Östlich der k. u. k. 3. Armee wurde eine neue 2. Armee gebildet. Dieser gelang es jedoch nicht, vom Ondava-Tale aus den Russen den Gebirgskamm zu entreißen. Auch eine gemeinsam mit der 3. Armee am 1. März zum Entsatz Przemysls unternommene Offensive drang gegen die stark verschanzten mehrfachen russischen Linien im Gebirge nicht durch.

Gelände- und Witterungsverhältnisse, mangelhafte rückwärtige Verbindungen, haben diese Operationen im höchsten Maße erschwert. Entscheidend aber war das ungünstige Kräfteverhältnis und die dadurch für die Russen gegebene Möglichkeit, durch Truppenverschiebungen nach links jede neu auftretende Gefahr rechtzeitig zu verhindern.

Wilna September 1915.

Ähnliche Umstände haben zum Teil auch im Herbst 1915 dahin gewirkt, daß der Heeresgruppe des Feldmarschalls v. Hindenburg bei Wilna nicht der Erfolg ihrer Anstrengungen bei der Umfassung der feindlichen Hauptmacht beschieden war.

Diese wich vor den nachdrängenden Deutschen nördlich der Pripjet-Sümpfe auf der ganzen Front zurück. Die Absicht des Feldmarschalls ging dahin, unter Deckung gegen Dünaburg und den Unterlauf der Düna durch die Njemen-Armee mit dem linken Flügel der durch die Belagerungstruppen von Nowo-Georgiewsk und eine vom westlichen Kriegsschauplatz herangezogene Division verstärkten 10. Armee über Wilna und nördlich gegen den rechten Flügel der russischen Hauptmacht auszuholen. Die Lage bei der Heeresgruppe Hindenburg hatte sich Mitte September 1915 derart gestaltet, daß die 12. Armee sich im Vordringen auf beiden Ufern des oberen Njemen befand, links von ihr die 8. Armee. Die 10. Armee war in Fortführung einer über Wilna—Wileika ausholenden Umfassung im Angriff aus westlicher und nördlicher Richtung gegen feindliche Stellungen bei Smorgon begriffen. Die Russen unternahmen hier mehrfach kräftige Gegenstöße, um sich der Umklammerung zu entziehen. Die Front des deutschen Umfassungsflügels reichte ostwärts über Wileika hinaus, war aber wenig dicht. Die Infanterie focht daselbst bereits untermischt mit Heereskavallerie. Diese hatte gegenüber starken feindlichen Reitermassen, die den rechten russischen Heeresflügel deckten, einen schweren Stand.

Am 24. und 25. September konnten von der ganzen Heeresgruppe gegen den sich mehr und mehr verstärkenden Feind nur geringe Fortschritte gemacht werden. Der linke Flügel der 12. Armee warf den Feind gegen die Beresina zurück, die 8. Armee kämpfte sich weiter vor, die 10. Armee gleichfalls. Sie vermochte aber zu beiden Seiten von Wileika keine weiteren Fortschritte zu erzielen. Die Russen gingen hier mit starken Massen zum Gegenangriff über und verlängerten ihren Flügel immer mehr nach Osten. Es stellte sich heraus, daß es ihnen gelungen war, so bedeutende Kräfte nach ihrem schwer bedrohten rechten Flügel zu verschieben, daß es unmöglich war, sie über Molodetschno und weiter über Minsk zurückzuwerfen. Der Angriff wurde daher am 25. September eingestellt. Die 10. Armee bog ihren linken Flügel nach dem Narotsch-See zurück, während der rechte vorerst noch im Angriff verharrte. Die



Skizze 26. **Wilna September 1915.**

Heeresgruppe bezog alsdann in der Linie nördlich Beresina—Narotsch-See westlich Dünaburg—nördlich Mitau eine Dauerstellung. Ungeachtet der Überlegenheit des Feindes gelang es, die schwierige Linksrückwärtsschwenkung durchzuführen.

Nur mit Hilfe einer wesentlichen Verstärkung des linken Flügels der 10. Armee hätte der großartig kühne Gedanke einer über Wileika ausgreifenden Umfassung sich verwirklichen lassen. Weitere Kräfte der Heeresgruppe Hindenburg zuzuführen, sah sich die Oberste Heeresleitung jedoch angesichts der vielfachen sonstigen, gerade jetzt an sie herantretenden Aufgaben außerstande. Es galt, den Feldzug gegen Serbien ins Werk zu setzen und der schon übermäßig zugunsten des östlichen Kriegsschauplatzes geschwächten Westfront neue Kräfte zuzuführen. Ohnehin hatten die Operationen im Osten bereits eine weitere Ausdehnung gewonnen, als ursprünglich beabsichtigt gewesen war. Die unzureichenden Bahnen aber gestatteten nicht, eine nur vorübergehende schnelle Verstärkung des linken Flügels der 10. Armee vorzunehmen. Umgekehrt zogen die Russen jetzt großen Vorteil aus ihrem zwar weitmaschigen, aber für operative Zwecke außerordentlich günstigen Bahnnetz, das ihnen ermöglichte, rechtzeitig den bedrohten Flügel zu verstärken. Die deutschen Bahnverbindungen liefen dagegen auf großen Umwegen und rissen beim schnellen Nachdrängen in dieser Zeit völlig ab. Sodann hat sich hier bei aller Verschiedenheit der sonstigen Umstände doch die gleiche Erscheinung wiederholt, die, wenn auch in anderer Weise, nach der Masurischen Winterschlacht und in den Karpathenkämpfen zu Beginn des Jahres 1915 zutage trat. Bei der großen Ausdehnung des östlichen Kriegsschauplatzes konnte ein Schlag, der einen Flügel der Russen traf, auf die übrigen Teile ihrer langen Front nicht die gleiche Wirkung äußern, wie sie ihm auf engerem Raum beschieden gewesen wäre. Diese Unwirksamkeit der Umfassung im Osten, ihre Unmöglichkeit infolge der Anlehnung beider Heeresflügel im Westen ließen von nun an die geplante Durchbruchsschlacht mehr und mehr in den Vordergrund treten.

Allgemeines über operative Umfassungen.

Die vorstehend aufgeführten Schwierigkeiten, die sich der Umfassung eines ganzen feindlichen Heeres entgegenstellen oder deren Wirkung nicht voll zum Austrag gelangen lassen, sind in anderer Form und teilweise aus anderen Gründen auch sonst im Weltkriege hervorgetreten. An der Marne fehlte auf deutscher Seite die erforderliche Stärke, wie gezeigt wurde*). An dem Unvermögen, mit dem

*) S. 125.

heutigen Massenheer zu operieren, lag es hinwiederum, wenn es unseren Feinden nach der Marneschlacht nicht gelang, dem deutschen Westheere die rechte Flanke abzugewinnen. Nachdem dann die Fronten bis zur Kanalküste verlängert worden waren, dadurch die Gesamtfronten auf beiden Seiten Anlehnung gefunden hatten, und beide Gegner in den Stellungskrieg eingetreten waren, kam im Westen nur der Durchbruch als erster Akt jeder Operation in Frage. Erst später konnten sich Teilumfassungen daraus ergeben.

Die skizzierten Schlachten lassen gleichwohl den ungeminderten Wert der Umfassung auch unter heutigen Verhältnissen erkennen, nur daß sie einer einzelnen feindlichen Armee gegenüber leichter auszuführen und von mehr durchgreifender Wirksamkeit ist als gegen ein ganzes feindliches Heer. Auch Graf Schlieffens Lehren sind nicht so zu verstehen, als ob er das alleinige Heil in der Umfassung der feindlichen Gesamtmacht erblickt hätte. Er war sich stets der Wahrheit des Moltkeschen Wortes bewußt*): „Bei den Operationen begegnet unserem Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners.... Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt in dem Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen ursprünglichen Gedankens zu erblicken." Auch Graf Schlieffen hat niemals angenommen, daß sich die Kriegshandlung in genau vorher bestimmter Weise abrollen würde. Ihm kam es darauf an, eine günstige Ausgangslage zu schaffen, aus der sich alsdann infolge der für den Feind notwendigen Verschiebungen und des dadurch gelockerten Zusammenhanges seiner Armeen eine Anzahl von Teilniederlagen für diese ergeben mußten. Wurde die Umfassungsabsicht, das Bestreben, den Feind zu vernichten, unausgesetzt bei den eigenen Armeen festgehalten, so mußte sich aus dem Ganzen eine Reihe von Cannae-Schlachten ergeben. Schlieffens Worte an Moltkes hundertjährigem Geburtstage über die dem Führer zu belassende volle Freiheit des Entschlusses, die zu Anfang dieses Bandes angeführt wurden**), lassen erkennen, wie weit er tatsächlich von starrer Einseitigkeit entfernt war.

Es konnte bei ihm, der nichts anderes erstrebte als die Erweite-

*) Taktisch-strategische Aufsätze: „Über Strategie".
**) S. 1.

rung und Anpassung Moltkescher Lehren an die Verhältnisse der Neuzeit, gar nicht anders sein. Beweist doch die völlige Verschiedenheit der Aufmarschanordnungen Moltkes für die Feldzüge von 1866 und 1870, wie sehr diejenigen im Irrtum sind, die Moltke eine bestimmte Operationsmanier andichten zu müssen glauben. 1866 brachten es die Verhältnisse mit sich, daß er von der äußeren Linie aus die Abhilfe anfänglicher Trennung der preußischen Heeresteile durch Vereinigung nach vorwärts suchte*), während er 1870 einen Vormarsch in engster Vereinigung und Gewinnung der inneren Linie erstrebte**). Eine von Moltke im Frühjahr 1870 verfaßte Arbeit***), die vorerst immer nur noch mit den norddeutschen Kräften rechnet, setzt die Truppen wie folgt an: Die 1. Armee, VIII. und VII. Armeekorps über Busendorf und Bolchen auf Ste. Barbe und Pange, die 2. Armee mit dem III. und Gardekorps hintereinander als rechte Flügelkolonne über Forbach, St. Avold, Falkenberg, Han a. d. Nied, Nomény, mit dem IV. Armeekorps als mittlere Kolonne von Saargemünd über Mörchingen auf Château Salins, mit dem X. als linke Flügelkolonne von Rohrbach über Saarunion, Dieuze auf Moyenvic. Die 4. Armee†) hatte mit dem IX. Armeekorps der rechten, mit dem XII. der linken Flügelkolonne der 2. Armee zu folgen, so daß in ersterer drei, in letzterer zwei Korps dieselbe Straße benutzten. Die Anordnungen sind so getroffen, daß die Versammlung von 150 000 Mann nach der Mitte und selbst nach einem Flügel der ersten Linie in einem Marsch bewirkt werden kann. Die 3. Armee soll, falls feindliche Truppenansammlungen im Elsaß — wie sie tatsächlich 1870 erfolgten — dazu nötigen, dort Verwendung finden, andernfalls aber der 2. Armee links gestaffelt folgen. Man sieht, der Umfassungsstratege von Königgrätz, Metz und Sedan faßt hier die Kräfte zu einem großen Durchbruch zusammen. Er plant einen Vormarsch in engster Massierung, mit 300 000 Mann in 60 km Frontbreite, während das Napoleonische „Bataillon carré“ von 1806 nur 160 000 Mann auf 55 km Frontbreite zählte.

So sind es überall im Kriege die Umstände, durch die die Wahl

*) S. 100.

**) S. 51.

***) Mil. Korresp. 1870, I, Nr. 20.

†) Die 4. Armee bildete in diesem Entwurf die Reserve der 2. Armee und bestand aus den in zweiter Linie transportierten Korps, die 1870 in den Verband der 2. Armee traten. Eine 4. Armee ist daher 1870 nicht aufgestellt worden.

der Form bedingt wird, die einer Operation zugrunde zu legen ist. Sie entscheiden, ob Umfassung oder Durchbruch zu erstreben ist. Der Gedanke eines Vorgehens durch Luxemburg und Belgien lag Moltke fern. Ein solcher ist in den 1870 voraufgehenden Jahren deutscherseits nicht erwogen, wohl aber französischerseits mehrfach erörtert worden. Die Einengung des Kriegsschauplatzes durch diese neutralen Gebiete war 1870 für uns nur nützlich. Einen Grund für einen Vormarsch durch Belgien, wie er 1914 bestand, gab es damals nicht, denn noch schützte kein schwer zu durchdringender Festungspanzer die französische Ostgrenze. Die beiderseitigen Stärkeverhältnisse verbürgten den Erfolg auch ohne Anschluß der Süddeutschen, mit diesen aber erst recht.

Daß nicht allein die umfassende Form als solche, sondern die gesamten in Betracht kommenden Verhältnisse entscheiden, lehrt besonders eindringlich ein Vergleich zwischen der von Südtirol ausgehenden Offensive unserer Verbündeten im Frühjahr 1916 und der vom oberen Isonzo her gemeinsam mit deutschen Divisionen durchgeführten im Herbst 1917 gegen Italien*).

Mitte Mai 1916 setzte ein österreichisch-ungarischer Angriff von der Etsch südlich Rovereto bis in das Suganatal ein. Er machte anfänglich rasche Fortschritte, selbst die ständigen Befestigungen von Arsiero und Asiago fielen bald, dann aber fand der Angriff auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden sein Ziel. Die ohnehin gewaltigen Schwierigkeiten, die das Hochgebirge den angreifenden Truppen brachte, wurden noch durch starken Schneefall vermehrt, und der Widerstand der Italiener nahm ständig zu. Anfang Juni setzte in Ostgalizien der starke russische Angriff unter General Brussilow ein und machte die Überführung von k. u. k. Truppen aus den Alpen nach der Ostfront notwendig. Die österreichisch-ungarischen Divisionen wurden nach Tirol zurückgenommen. Nur schmale Teile italienischen Gebiets behielten sie in ihrer Hand.

Das Unternehmen hätte nur dann Erfolg haben können, wenn es gelang, mit Massen aus den Alpen heraus vorzubrechen und den Angriff in die oberitalienische Ebene in der allgemeinen Richtung auf Padua vorzutragen. Hierzu aber reichten die aufgewandten Kräfte nicht. Auch wenn sie verfügbar gewesen wären, blieb ihr Aufmarsch in den Alpen und ihre Entwicklung nach der Ebene zu, die erst erkämpft werden mußte, ungemein schwierig. Bedingung für die

*) Skizze 30. S. 165.

Wirksamkeit im großen war außerdem, daß die Italiener am Isonzo und in Kärnten gleichfalls durch Angriffe gefesselt wurden. Hierzu aber reichten die österreichisch-ungarischen Kräfte nicht. Infolgedessen war es den Italienern stets unbenommen, auf ihrem gut entwickelten Bahnnetz rechtzeitig Truppen nach der bedrohten Tiroler Front zu verschieben, wie es denn auch tatsächlich geschehen ist. Wohl forderte die geographische Gestalt des Kriegsschauplatzes und die durch sie bedingte gebrochene Gestalt der italienischen Gesamtfront zu einem Unternehmen von Tirol her auf, aber, wie die Dinge tatsächlich lagen, konnte eine wirkliche Umfassung nicht zustande kommen. Sie wurde nur zu einer ernsthaften Bedrohung der feindlichen Verbindungen, zu einem Manöver, dessen Wirksamkeit im wesentlichen auf eine Entlastung der österreichisch-ungarischen Isonzofront beschränkt blieb, nicht sich zu einem vernichtenden Schlage gegen den Feind gestalten konnte. Auch in großen Verhältnissen behält die Mahnung Gültigkeit, die Napoleon am 3. Februar 1807 an Soult richtete*), die ihn vor einer weit ausholenden Umgehung warnen sollte. Wie dort, so galt es auch hier „vor allem erst zu siegen". Der entscheidende Sieg auf dem Schlachtfelde ist und bleibt das Ziel jeder Operation, ihm allein dient auch die Umfassung.

*) S. 93.

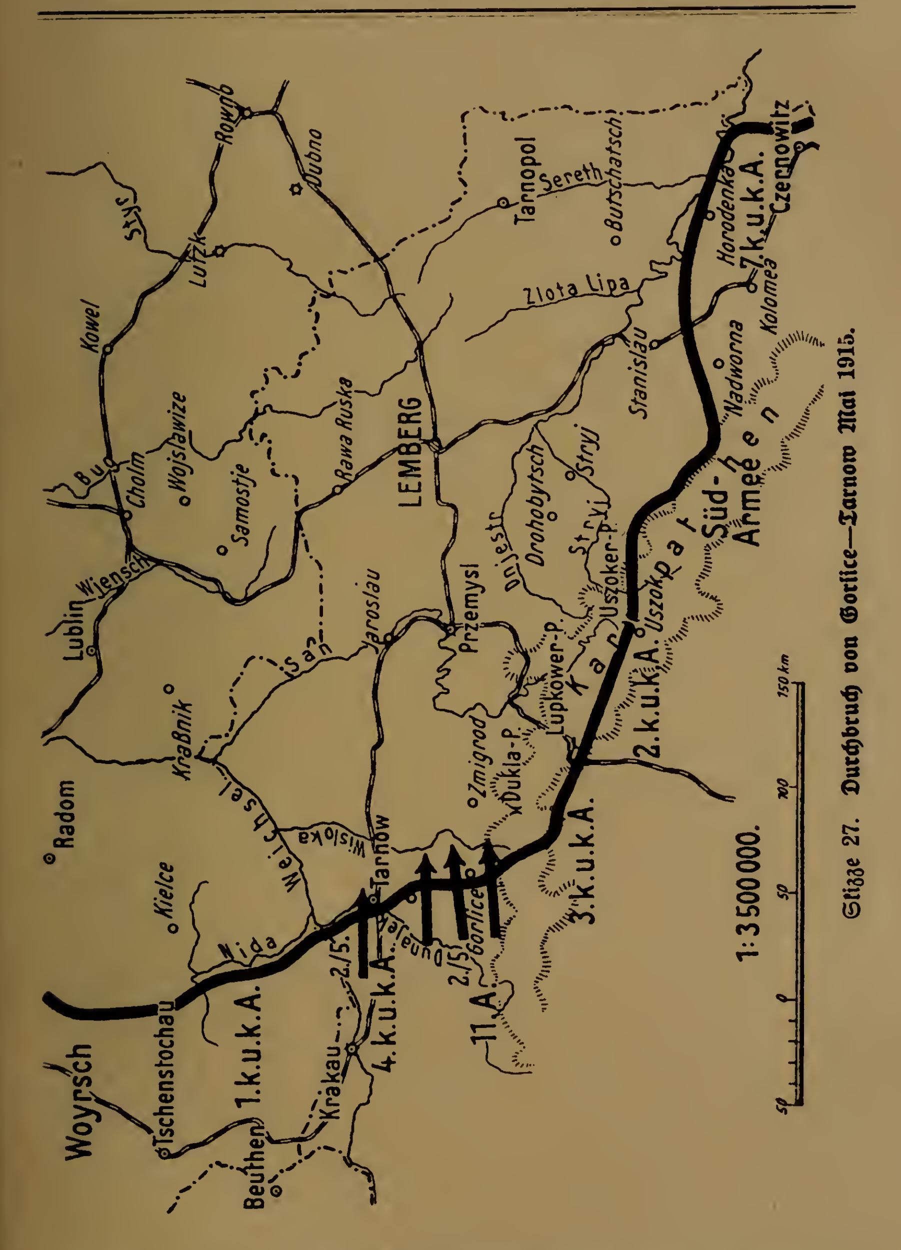


3. Durchbruch und frontal geführte Offensive.

Im Weltkriege.

Der Durchbruch von Gorlice—Tarnow Mai 1915.

Die Darlegungen über die Umfassung haben erkennen lassen, daß diese bei den heutigen Massenheeren ihre natürliche Begrenzung findet und ihr Erfolg an gewisse Bedingungen geknüpft ist. Im Westen hatte sich die Lage bereits im Spätherbst 1914 so gestaltet, daß sich die beiden feindlichen Heere auf einer Front von rund 750 km Länge gegenüberlagen, die sich im Süden an die neutrale Schweizer Grenze, im Norden an das Meer anlehnte. Eine Umfassung dieser Front war für beide Teile ausgeschlossen, die Entscheidung konnte nur frontal im Durchbruch erstrebt werden. Im Osten standen um die Jahreswende 1914/1915 die verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Streitkräfte im östlichen Ostpreußen und an der Südgrenze Westpreußens, westlich Warschau, an der Nida, am Dunajec, und anschließend in den Beskiden und Karpathen bis in die Bukowina in Stellungen von mehr als der doppelten Ausdehnung der Westfront den Russen gegenüber. Die masurische Winterschlacht im Februar 1915 konnte nur auf den rechten russischen Flügel einwirken, die Verhältnisse auf dem linken Weichselufer in Polen blieben im wesentlichen unverändert, auf der Karpathenfront schwankte im März 1915 der Erfolg hin und her, doch gelang es den Russen hier nirgends, einen großen Durchbruch zu vollführen. Sollte indessen die österreichisch-ungarische Heeresleitung befähigt bleiben, hinreichende Truppenmengen an die in steigendem Maße bedrohte italienische Grenze zu werfen, so bedurfte sie dringend einer stärkeren Entlastung in Galizien, als sie ihr durch die bereits dort befindlichen deutschen Kräfte gewährt wurde. Infolgedessen wurde Ende April eine ganze deutsche Armee, aus Truppen des westlichen Kriegsschauplatzes zusammengesetzt, als 11. Armee unter dem Befehl des Generaloberſten v. Mackensen nach Westgalizien herangeführt.



Skizze 27. Durchbruch von Gorlice—Tarnow Mai 1915.

Dort stand die 4. k. u. k. Armee Erzherzog Josef Ferdinand am unteren Dunajec und weiter bis südlich Gorlice, anschließend die 3. k. u. k. Armee General der Infanterie v. Boroevič südlich des

Duklapasses, von dort östlich bis zum Uszokerpaß die k. u. k. 2. Armee General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli, am Uszokerpaß eine Armeegruppe unter General Szurmay, die der anschließenden aus deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften gemischten deutschen Südarmee General der Infanterie v. Linsingen unterstand. Den gegen den oberen Dnjestr vorspringenden rechten Flügel der Karpathenfront bis Czernowitz bildete die 7. Armee des Generals der Kavallerie Frhrn. v. Pflanzer-Baltin. Die 1. k. u. k. Armee, General der Kavallerie Dankl, hielt auf dem linken Ufer der oberen Weichsel die Stellungen hinter der Nida. Die 11. deutsche Armee, zunächst sechs Infanterie-Divisionen zählend, denen nach wenigen Tagen zwei weitere folgten, bewirkte ihren Aufmarsch südöstlich Krakau. Zu ihr traten an k. u. k. Truppen zwei Infanterie-Divisionen, eine Kavallerie-Division. Die k. u. k. 4. Armee wurde gleichfalls dem Befehl des Generaloberſten v. Mackensen unterstellt. Die Russen standen mit ihrer 4. Armee östlich des versumpften Nidatales der nur 3½ Divisionen zählenden k. u. k. 1. Armee und der nördlich anschließenden, drei deutsche und zwei österreichisch-ungarische Divisionen zählenden Armeeabteilung Woyrsch gegenüber. Von ihrer 14 Divisionen starken 3. Armee hielt südlich der oberen Weichsel ein Teil die Stellungen gegenüber der k. u. k. 4. Armee, starke Kräfte dieser Armee standen in den Beskiden vor der k. u. k. 3. Armee. Die 8. und 9. russische Armee verlängerten die Karpathenfront nach Osten zu, deren linker Flügel nach dem Falle von Przemysl durch die als 11. Armee bezeichneten Einschließungstruppen der Festung verstärkt worden war. Es konnte erwartet werden, daß es den westlich des Dunajec versammelten starken und mit zahlreicher schwerer Artillerie, davon bei der 11. Armee allein 36 Batterien, ausgestatteten verbündeten Streitkräften gelingen würde, die Front der russischen 3. Armee zu durchbrechen. Der k. u. k. 1. Armee und der Armeeabteilung Woyrsch fiel hierbei die Aufgabe zu, die gegenüberstehenden russischen Kräfte festzuhalten. Der nach einer am 1. Mai 1915 nachmittags begonnenen Beschießung am 2. Mai von der 11. Armee bei Gorlice erfolgende Angriff, dem sich rechts und links Teile der k. u. k. 3. und 4. Armee anschlossen, hatte vollen Erfolg. Die 11. und 4. Armee drängten scharf nach. Auch die zweite und dritte Linie der stark ausgebauten, dem Gelände vortrefflich angepaßten russischen Stellungen wurden genommen. Die nachgeführten beiden deutschen Divisionen

gelangten auf dem rechten Flügel der 11. Armee zum Einsatz. Am 5. Mai war die obere Wisloka erreicht und Tarnow von der 4. Armee genommen. Der Feind räumte den unteren Dunajec bis zur Weichsel. Damit war die Durchbrechung der russischen Front vollendet. Die k. u. k. 3. Armee hatte am 5. Mai ebenfalls angegriffen, auch vor ihr ging der Feind zurück. Ihr linker Flügel war am 6. Mai im Besitz des Duklapasses, die 11. Armee erreichte mit ihrem rechten Flügel Zmigrod, die 4. Armee befand sich mit ihrem rechten Flügel in gleicher Höhe mit der 11. Die Russen waren genötigt, die Karpathenfront bis zum Sattel von Lupkow zu räumen. Die 3. Armee befand sich in der Lage, die der 2. Armee in den Karpathen gegenüberstehenden Kräfte aufzurollen, während die 11. und 4. Armee den Vormarsch gegen den San fortsetzten.

Das Mittel eines nach Vorarbeiten durch zahlreiche schwere Artillerie und Minenwerfer unter Zusammenfassen überlegener Kräfte an einer Stelle der weit ausgedehnten verschanzten russischen Fronten erstrebten taktischen Durchbruchs ist im Laufe des Sommers 1915 noch mehrfach zur Anwendung gelangt, so am San, bei Lemberg und beim weiteren Vorschreiten der 11. und Bug-Armee zwischen Bug und Weichsel. Um den taktischen Durchbruch in so vollendeter Weise operativ auszugestalten, wie bei Gorlice—Tarnow, fehlten dort freilich die günstigen Voraussetzungen. Sie bestanden hier darin, daß der Stoß einen fortwirkenden flankierenden Einfluß auf die russische Karpathenfront übte, sonach die Vorbedingungen für eine operative Wirkung im großen von Hause aus gegeben waren. Mit Rücksicht hierauf, im Verein mit den örtlichen taktischen Verhältnissen, die für das Gelingen des Ganzen die Grundlage bildeten, war das Unternehmen von Gorlice—Tarnow angelegt.

Die Offensive des Generals Brussilow im Sommer 1916.

Im Juni 1916 holten die Russen auf ihrer dem einheitlichen Befehl des Generals Brussilow unterstellten Südwestfront, die mit Hilfe der Bundesgenossen mit starker schwerer Artillerie und reichlicher Munition versehen war, zu nachhaltigen Angriffen aus. Diesem Teile der russischen Gesamtfront standen gegenüber: in der Bukowina, zwischen Pruth und Dnjestr und an der unteren Strypa, die k. u. k. 7. Armee, von Butschatsch bis in die Gegend westlich Tarnopol verlängerte nach links die deutsche Südarmee, an sie schlossen sich über Salotsche nordwärts die 2., dann 1. k. u. k. Armee, an diese bis nordöstlich Lutzk die k. u. k. 4. Armee. Den linken Flügel der südlich



Skizze 28. **Die Offensive des Generals Brussilow Sommer 1916.**

der Pripjetsümpfe verfügbaren verbündeten Streitkräfte bildeten die deutschen Armeegruppen Gerok und Gronau.

Seit Mitte Mai mehrten sich die Anzeichen eines bevorstehenden russischen Angriffs gegenüber Czernowitz, vor dem Nordflügel der Südarmee und vor der 4. Armee. Entsprechende Gegenmaßregeln wurden getroffen. Am 4. Juni setzte der russische Angriff gegen die 7. Armee bei Czernowitz und beiderseits des Dnjestr ein, sowie gleichzeitig gegen die Südarmee bei Tarnopol, gegen die 2. Armee und gegen die 4. Armee östlich Luzk. Diese wehrte am 4. alle Angriffe ab, auch vor der 2. Armee kam der russische Angriff zum Stehen. Der linke Flügel der Südarmee wurde in eine zweite Stellung zurückgenommen, nur am Dnjestr glückte es den Russen durchzustoßen. Am 5. wurde ihnen auch östlich Luzk ein voller Erfolg gegen die 4. Armee zuteil, den sie in den folgenden Tagen noch zu erweitern vermochten. Der Brückenkopf von Luzk konnte nicht gehalten werden, die Russen drängten über Luzk und zu beiden Seiten der Bahn Rowno—Kowel scharf nach, doch wurden die Stellungen zu beiden Seiten der Durchbruchsstelle von der 1. Armee und nördlich am Styr von einem zusammengesetzten deutschen Korps unter General der Kavallerie v. Bernhardi gehalten. Der Anschluß an die 1. Armee ging jedoch in der Folge den westwärts zurückflutenden Trümmern der 4. Armee verloren. In die entstandene breite Lücke stieß russische Kavallerie durch, die jedoch durch österreichisch-ungarische Kavallerie-Divisionen und eine deutsche Kavallerie-Brigade aufgehalten wurde, gleichwohl setzten die Russen ihr Vorgehen zur Erweiterung der erzielten Bresche in südwestlicher Richtung und in nordwestlicher gegen den Stochod fort. Würden sie hier starke Reserven eingesetzt haben, hätte ihnen bei schärferem Nachdrängen unstreitig ein großer Erfolg zufallen müssen. So aber glückte es, beide Flügel der in ihren Flanken bedrohten verbündeten Armeen rechtzeitig zu stützen. Auf dem linken Flügel der 1. Armee griffen herangeführte frische österreichisch-ungarische Kräfte ein, am Stochod, zu beiden Seiten der Eisenbahn Rowno—Kowel, wies das Korps Bernhardi alle Angriffe erfolgreich zurück. Unmittelbar aufgenommen wurden sodann die weichenden Truppen der 4. Armee durch herangeführte frische deutsche Kräfte unter General der Kavallerie v. der Marwitz östlich Wladimir-Wolynsk und von ihnen erneut vorgerissen. Auf der offenen linken Flanke der 1. Armee griffen

weitere deutsche Truppen unter General der Kavallerie v. Falkenhayn ein. Hier gelang es, wenn auch unter schweren Kämpfen, weitere heftige russische Angriffe abzuwehren. Die Lage im großen war damit hergestellt, der russische Durchbruch sowohl gegen den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Kowel als gegen Wladimir-Wolynsk vereitelt.

Auf dem Südflügel ihrer Südwestfront errangen die Russen im Laufe des Juni noch eine Reihe von Teilerfolgen, indem es ihnen gelang, die Front der Verbündeten mehrfach zu durchbrechen. Hier bestand zugleich vorübergehend die ernste Gefahr einer Umfassung der verbündeten Gesamtfront.

Die Südarmee schlug am 6. Juni und in den folgenden Tagen alle Angriffe ab, die 7. Armee aber wurde durchbrochen und sah sich genötigt, ihre Stellungen zurückzuverlegen. Auch zwischen Dnjestr und Pruth waren die Russen erfolgreich. Czernowitz wurde aufgegeben, und die weiter südlich stehenden österreichisch-ungarischen Abteilungen wichen bis an den Fuß der Karpathen und in der Folge bis weiter in das hohe Gebirge zurück. Die russischen Vorstöße stockten hier an der ungarischen Grenze, und zwischen Pruth und Dnjestr gelang es, sie mit Hilfe herangeführter Verstärkungen, darunter einer deutschen Division, in der Gegend nördlich Kolomea zum Stehen zu bringen und damit die Umfassung der Gesamtfront zu vereiteln.

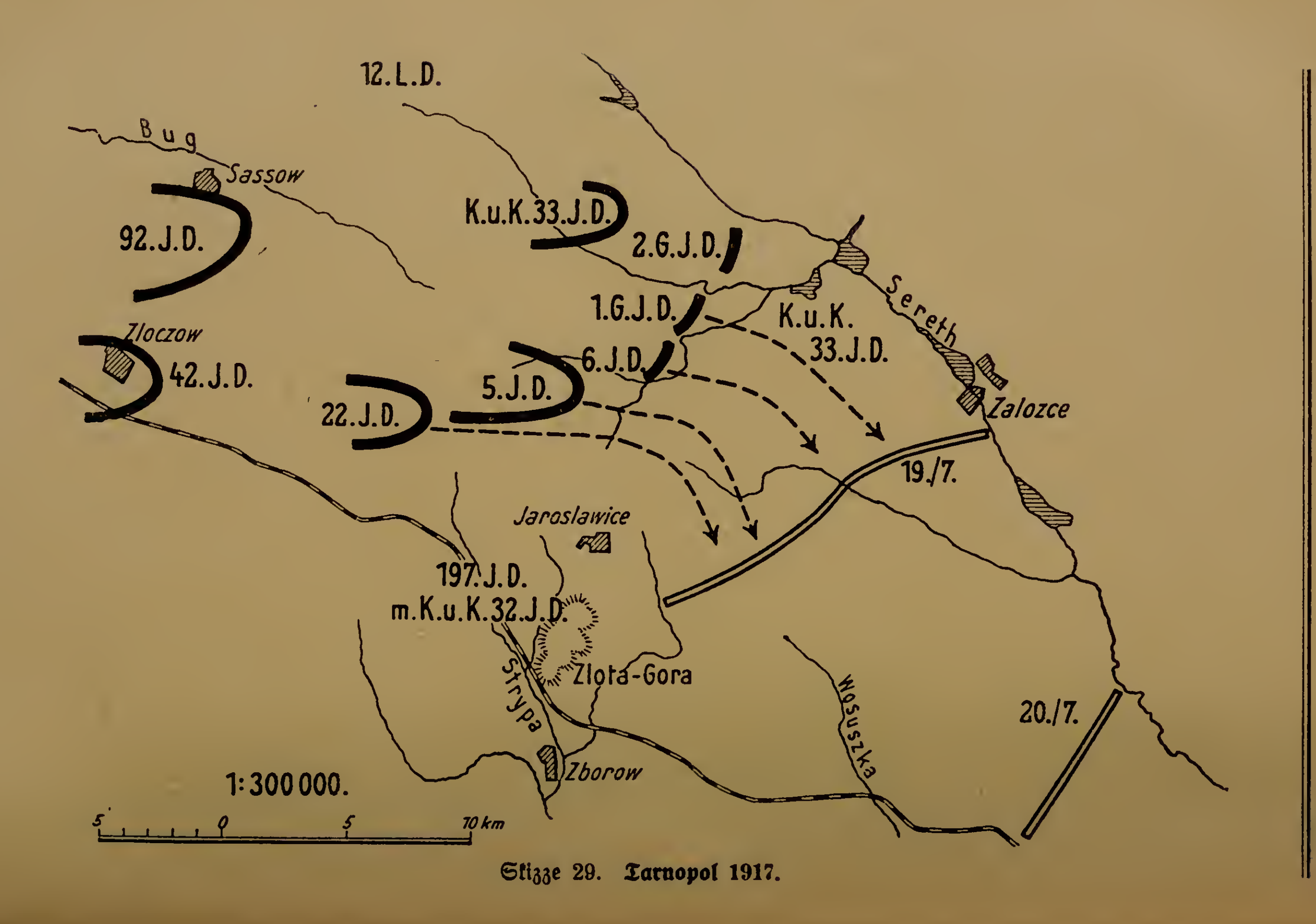
Möglicherweise hat das Geschick der russischen Führung nicht ausgereicht, ungeachtet einer gewaltigen Überlegenheit und größter Rücksichtslosigkeit beim Einsatz der Truppen vollen Erfolg zu erzielen. Die den russischen Verbänden anhaftende Schwerfälligkeit wird das ihrige dazu beigetragen haben. Dadurch ist es nicht gelungen, den taktischen Durchbruch, der an mehreren Stellen erzielt wurde, operativ ausreifen zu lassen. Die Verbündeten gewannen stets die Zeit, eine neue geschlossene taktische Front herzustellen, es gelang den Russen nicht, diese aufzurollen, wie es im Jahre zuvor die hierfür besonders günstigen Verhältnisse den Verbündeten ermöglicht hatten. Ganz abgesehen von der Beschaffenheit der russischen Truppen und der inneren Überlegenheit ihrer Feinde läßt jedoch die Offensive Brussilows die große Schwierigkeit erkennen, die mit einem taktischen Durchbruch bei großen Massen und ausgedehnten Fronten verbunden ist. Das Nachführen der schweren Artillerie, der Munition und des Lebensmittelbedarfs erfordern, zumal bei mangelhaften Wegeverhältnissen,

wie sie hier in Ostgalizien, in der Bukowina und in Wolhynien bestehen, und dem Fehlen leicht herstellbarer zahlreicher Bahnverbindungen meist so viel Zeit, daß der Gegner die Möglichkeit behält, sich rechtzeitig an den Durchbruchsstellen vorzulegen, sei es auch zunächst nur mit schwachen Kräften aber einer ausreichenden Zahl von Maschinengewehren, die dem Nachdrängen Halt gebieten. Die Stelle des geringsten Widerstandes ist vom Angreifer vorher nicht sicher zu erkennen. Dementsprechend vermag er erst nach gelungenem Durchbruch seine Reserve in die beim Feinde entstandene Lücke nachzuschieben. Das napoleonische Wort über Schlachtenführung: „Man nimmt überall Gefechtsberührung mit dem Feinde auf, erst dann erkennt man den wahren Angriffspunkt"*), gilt heute noch, nur daß es weit schwerer ist, diesen Angriffspunkt bei heutigen Frontbreiten zu erkennen, vor allem aber die gewonnene Erkenntnis sofort richtig zu verwerten.

Der Durchbruch von Tarnopol 1917.

Um so wichtiger ist die Auswahl der Durchbruchsstelle, wie es mit besonderer Deutlichkeit bei dem Vorstoß einer durch k. u. k. Truppen verstärkten deutschen Armeegruppe auf Tarnopol im Juli 1917 hervortritt. Auf einer verhältnismäßig schmalen Front von 6 km wurden sechs Infanterie-Divisionen gegen die russische Front südwestlich Zalozce, davon vier in erster Linie, je eine hinter jedem Flügel gestaffelt angesetzt, während zwei gegen Zborow und nördlich vorgehend, den Durchstoß zu unterstützen hatten. Die westlich Tarnopol vorspringende russische Stellung im Verein mit dem Lauf des Sereth bestimmte die Wahl der Angriffsstelle. Gelang der taktische Angriff, dann war zu erwarten, daß er durch Staffelung geringer Kräfte in der linken Flanke am Sereth geschützt, durch Abschwenken der eigentlichen Stoßgruppe nach der rechten Flanke die feindliche Stellung aufrollen würde. Die Wirkung mußte sich auf die weiter südlich den Verbündeten gegenüber befindlichen Teile der russischen Front bis nach der Bukowina hin erstrecken und konnte so zu einem großen operativen Erfolge ausreifen. Das Unternehmen glückte in vollem Maße. Der am 19. Juli nach kurzer Artillerievorbereitung einsetzende deutsche Angriff, mit dem Schwerpunkt auf dem linken Flügel, gelangte am ersten Tage bis in die Linie Jaroslawice—Zalozce, am 20. 15 km weiter am Sereth abwärts. Am 21. schloß

*) „On s'engage partout et puis on voit."



Skizze 29. Tarnopol 1917.



Skizze 30. Übersichtsskizze des italienischen Kriegsschauplatzes.

sich der Nordflügel der rechts benachbarten Südarmee an, ihr folgten nach und nach ihre Mitte und ihr Südflügel sowie die an sie anschließende 3. k. u. k. Armee. Ende des Monats Juli war die russische Reichsgrenze erreicht. Der Stoß, der diesen bedeutenden Erfolg anbahnte, wurde von einer Minderheit mit keineswegs überwältigender Artillerie errungen, denn den fünf deutschen Divisionen, die den eigentlichen Angriff durchführten, standen etwa sieben russische und in zweiter Linie noch weitere acht Divisionen gegenüber. Das Gelingen und die Auswirkung eines derartigen auf einen nur beschränkten Frontteil ausgeübten Druckes erklärt sich vor allem dadurch, daß hier der Stoß voll kampfkräftiger, oft erprobter deutscher Divisionen*) auf Truppen minderwertigen Geistes traf, deren innerer Halt bereits von revolutionären Umtrieben auf das schwerste erschüttert war, die zwar an vielen Stellen noch heftige Gegenwehr leisteten, dafür aber an anderen panikartig die Flucht ergriffen.

Der Durchbruch von Tolmein Oktober 1917.

Wie sehr die Umstände bei derartigen ursprünglich taktisch rein frontal erfolgenden Angriffen mitsprechen, lehrt u. a. auch der große Erfolg der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte am oberen Isonzo im Herbst desselben Jahres 1917.

In immer wiederholten Anstürmen hatten die italienischen Hauptkräfte in elf Isonzoschlachten von tagelanger Dauer nicht mehr erreicht als die an Truppen- und Geschützstärken weit unterlegenen österreichisch-ungarischen Armeen der Isonzofront vom Unterlauf des Flusses ostwärts auf die Hochfläche des Karst zurückzudrücken. Ein zwölfter, mit noch stärkeren Kräften unternommener und von gewaltigen artilleristischen Mitteln der Bundesgenossen Italiens unterstützter Ansturm sollte im Herbst 1917 den Durchbruch der dünnen österreichisch-ungarischen Front erzwingen und endlich den Weg in das Innere der Monarchie freimachen. Dem zuvorzukommen, nahm die deutsche Oberste Heeresleitung rechtzeitig auf eine Unterstützung des Bundesgenossen an seiner bedrohten Südwestfront Bedacht. Sie begnügte sich indessen nicht mit der bloßen Verstärkung des k. u. k. Heeres durch Heranführung deutscher Truppen, sondern beschloß im Einvernehmen mit dessen Leitung dem Feinde mit einem Angriff zuvorzukommen.

Die Isonzofront von der Adria östlich Monfalcone östlich Görz vorüber bis über Flitsch am Oberlauf des Isonzo hinaus hielten die

*) 1. G. I. D., 2. G. I. D., 5., 6., 22. I. D.



Skizze 31. Tolmein Oktober 1917.

3. und 2. italienische Armee gegen die Heeresgruppe Boroevic, die aus der 1. und 2. k. u. k. Isonzo-Armee bestand. An diese schloß sich in den Hochalpen die Heeresgruppe Conrad an, die aus der 10. und 11. k. u. k. Armee bestand. Von diesen reichte die 10. über den Plöckenpaß bis oberen Piave, die 11. hielt die Front bis zum Gardasee und die Westgrenze Südtirols in den

Judicarien. Der Heeresgruppe Conrad gegenüber befanden sich von den italienischen Armeen die 1. zwischen Etsch und Brenta, die 4. zu beiden Seiten des Piave. Der Oberbefehl der gesamten österreichisch-ungarischen Südwestfront lag in der Hand des Feldmarschalls Erzherzog Eugen. Ihm wurden die nach und nach herangeführten deutschen Divisionen unterstellt. Sie bildeten im Verein mit k. u. k. Divisionen die 14. Armee des Generals der Infanterie Otto v. Below. Diese wurde im Becken von Krainburg versammelt und von dort unter Überwindung großer Schwierigkeiten bei schlechter Witterung auf schmalen und steilen Paßstraßen 60 km auf Flitsch und Tolmein vorgeführt. Wiewohl der Tolmeiner Kessel zum größten Teil vom Feinde eingesehen war, gelang es, fünf Divisionen in erster und dahinter drei weitere Divisionen in zweiter Linie sowie über 1000 leichte und schwere Geschütze aufzubauen. Außer diesen acht Divisionen konnten noch weitere drei auf den beiden verfügbaren Straßen nachgeführt werden. Ein solcher Aufmarsch mit allen seinen lange Zeit in Anspruch nehmenden Vorbereitungen im Hochgebirge, das von 2800 m sich bis zu 1000 m Höhe senkt und das von diesen Randbergen unvermittelt zu der nur 100 m hochgelegenen Ebene von Cividale abfällt, konnte nur infolge der gänzlichen Untätigkeit des Feindes gelingen. Der Versuch, ihn zu täuschen, wurde zwar durch vorübergehendes Auftreten deutscher Truppen in Südtirol gemacht, konnte indessen auf die Dauer nicht verfangen. Eine örtliche Täuschung war überhaupt nicht möglich, da die Italiener von den von ihnen besetzten hohen Gipfeln völlig ungehinderten Einblick in die vorgelagerten Täler besaßen. Sie waren außerdem durch österreichische Überläufer von dem bevorstehenden Angriff unterrichtet.

Dieser setzte sich zum Ziel, die Italiener hinter den Tagliamento zurückzuwerfen. Der von der 14. Armee, mit dem Hauptnachdruck bei Tolmein, mit einem Nebenangriff bei Flitsch zu führende Angriff sollte durch gleichzeitiges Vorgehen der k. u. k. Isonzo-Armeen und Fesselung des Feindes auf den übrigen Fronten des Erzherzogs Eugen unterstützt werden. Der Stoß der 14. Armee glückte durchaus. Ein am 24. Oktober einsetzendes kurzes überwältigendes Massenfeuer der Artillerie unter reichlicher Verwendung von Brisanz- und Gasmunition sowie der Minenwerfer erschütterte die Verteidiger und arbeitete dem bei trübem, nebeligem Wetter erfolgenden Sturm der Infanterie wirksam vor. Sie überrannte die vordersten italienischen

Gräben und gewann in mühsamem Anstieg auf steilen Berghängen die feindliche Hauptverteidigungslinie. In weiterer Ausdehnung ihrer Erfolge stieß bereits am 29. Oktober die linke Flügelgruppe der 14. Armee gegen die linke Flanke des vor der Heeresgruppe Boroević über den unteren Tagliamento zurückweichenden Feindes vor. 90 000 Gefangene, die bis zu diesem Tage eingebracht wurden, gaben von seiner schweren Erschütterung Kunde. Der gegen die linke Flanke der hinter den Tagliamento weichenden italienischen Armeen geübte Druck verstärkte sich noch dadurch, daß nunmehr auch rechts der 14. Armee die Kärntener Front in Gestalt der k. u. k. 10. Armee des Feldzeugmeisters Krobatin in Bewegung kam. So war für die Italiener auch hinter dem Tagliamento kein Halten. Am 9. November erreichte die 14. Armee bereits den Piave, hinter dem es den Italienern mit Unterstützung französischer und englischer Divisionen sich ebenso wie im Gebirge zwischen Piave und Etsch zu behaupten gelang. 250 000 Gefangene und 2300 Geschütze ließen sie in den Händen der Sieger.

Der gelungene Durchbruch der 14. Armee hatte nach beiden Seiten seine Wirkung geäußert. Der taktische Erfolg wuchs sich — ähnlich wie bei Gorlice—Tarnow — infolge günstiger allgemeiner Verhältnisse zu einem operativen von großer Tragweite aus.

Champagne und Artois 1915.

Nachdem im Spätherbst 1914 die kämpfenden Heere zum Stellungskrieg übergegangen waren, zog sich die verschanzte deutsche Front von der Ysermündung am Kanal hart östlich Arras im Bogen über Albert—Noyon zur Aisne oberhalb Soissons. Von dort führte sie nördlich Reims vorüber in südöstlicher Richtung zu den Argonnen, durchquerte diese, umzog Verdun und sprang bei St. Mihiel über die Maas vor, um alsdann südlich Metz und nördlich Nancy in einem flachen Bogen die Vogesen zu erreichen, in denen sie über Münster nach Süden der Schweizer Grenze bei Pfirt zustrebte. Belgier, Engländer und Franzosen waren an die deutschen Linien auf nahe, zum Teil auf nächste Entfernungen herangerückt.

Ende des Jahres 1914 tastete der Feind diese insgesamt rund 750 km lange Front an verschiedenen Stellen ab. Seit Mitte Dezember deuteten verschiedene Anzeichen auf einen bevorstehenden ernsthaften Angriff der Franzosen in der Champagne mit dem Schwerpunkt östlich der Straße Suippes—Somme Py*). Sie begannen, sich mit Hilfe

*) Skizze Nr. 33 S. 175.

der Sappe an die deutschen Stellungen heranzuarbeiten und steigerten das Feuer ihrer schweren Artillerie immer mehr, bis es den Charakter des sogenannten Trommelfeuers annahm, ein Ausdruck, der hier zuerst aufkam. Es folgten mit größter Todesverachtung ausgeführte Infanterieangriffe, die um die Jahreswende an Heftigkeit zunahmen. Bei der schwachen Besatzung unserer Gräben, der Unterlegenheit unserer schweren Artillerie an Zahl und Munitionsausrüstung, bei der durch die fortgesetzte Beschießung infolge des wenig widerstandsfähigen Kreidebodens der Champagne verursachten Verluste war es für uns günstig, daß die Franzosen zunächst nur Teilangriffe unternahmen. So wurde es möglich, Verstärkungen an Infanterie und schwerer Artillerie von anderen, nicht angegriffenen Teilen der Front heranzuziehen, so daß der Feind, als er im Februar 1915 nicht weniger als 13 Divisionen als Angriffstruppen in der Champagne vereinigte und mit ihnen bei und östlich Perthes gegen etwa vier deutsche Divisionen vorstieß, nur geringe Einbuchtungen in den deutschen Linien erzielte. Es gelang fast immer, die Einbruchsstellen rechtzeitig abzuriegeln und vielfach verlorengegangene Grabenstücke durch Gegenangriff zurückzugewinnen. Die bis in die zweite Hälfte des Monats März fortgesetzten französischen Angriffe erreichten ihr Ziel nicht, die deutsche 3. Armee des Generalobersten v. Einem behauptete den Sieg in der Abwehrschlacht. Von französischer Seite ist behauptet worden, das Ziel der Angriffe habe nur darin bestanden, deutsche Kräfte vom Abtransport nach dem Osten abzuhalten. Dieses Ziel ist schon deshalb nicht erreicht worden, weil die im Februar 1915 gegen den russischen rechten Flügel in der Winterschlacht verwendeten deutschen Kräfte die Westfront in keiner Weise geschwächt haben. Es widerspricht aber diese Behauptung auch dem Tagesbefehl des französischen Generalissimus Joffre vom 17. Dezember 1914, in dem es ausdrücklich heißt: „Der Augenblick ist gekommen, um die Blöße auszunutzen, die der Feind uns bietet, nachdem wir uns an Menschen und Material verstärkt haben. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien."

Die Wucht des französischen Anpralls ist in dieser Champagne-Winterschlacht immer wieder an der Zähigkeit und dem Opfermut der deutschen Verteidiger gescheitert, aber selbst wenn hier ein Durchbruch

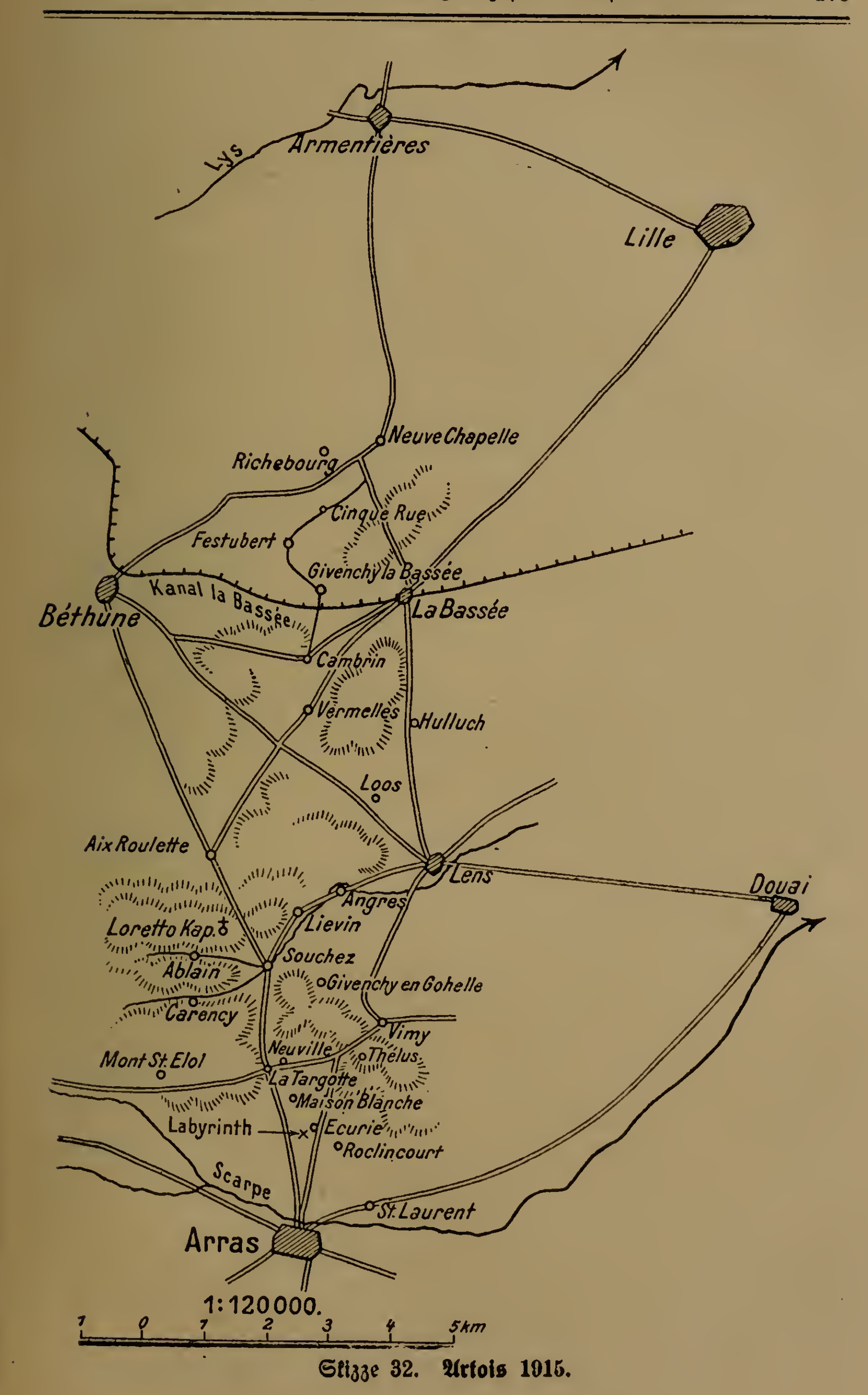
gelungen wäre, hätte er sich bei der nur etwa 10 km breiten Einbruchsstelle und den verfügbaren, durch blutige Verluste geschwächten Truppenmengen operativ nicht wirksam ausgestalten lassen, so günstig die Operationsrichtung an sich mit Rücksicht auf die deutschen rückwärtigen Verbindungen auch gewählt war. Die erforderliche Fesselung der übrigen Teile der deutschen Front unterblieb, aus ihnen heraus erfolgten vielmehr zwischen dem 8. und 14. Januar bei Soissons und am 25. Januar am Damenwege kräftige Gegenangriffe.

Der Einsicht, daß es den heutigen Feuerwaffen in der Hand eines solchen Verteidigers gegenüber anderer, weit umfangreicherer Mittel bedurfte, wenn der Erfolg gewährleistet sein sollte, verschloß man sich bei den Verbündeten nicht. Im Laufe des Sommers 1915 trafen sie umfassende Vorbereitungen, um den Durchbruch in der Champagne an denselben Stellen, jedoch auf breiterer Grundlage zu erzwingen und die hier gesuchte Entscheidung durch einen gleichzeitig unternommenen Durchbruchsversuch stärkerer französisch-englischer Kräfte nördlich Arras zu unterstützen. Ziel und Umfang der großen Angriffshandlung wurde dem französischen Heere am 14. September 1915 durch einen längeren Tagesbefehl des Generalissimus bekanntgegeben. In diesem heißt es: „Zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen .... Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. .... Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der fortgesetzt gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen, die vermehrte Verwendbarkeit von Territorialtruppen in erster Linie, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben es ermöglicht, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzuhalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt.“ Am 21. September folgte ein weiterer Befehl folgenden Wortlauts: „Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, darzulegen. Für die Angriffsoperationen sind bestimmt: 35 Divisionen unter General de Castelneau (in der Champagne), 18 Divisionen unter General Foch (im Artois), 13 englische Divisionen (an Foch nördlich anschließend), 15 Kavallerie-Divisionen (darunter 5 englische). Außerdem stehen zum Eingreifen

bereit: 12 Infanterie-Divisionen und die belgische Armee. Dreiviertel der französischen Streitkräfte nehmen an der Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem die zu Beginn des Krieges verfügbare übersteigt."

Der Angriff im Artois zwischen La Bassée und Arras traf die deutsche 6. Armee. Deren Stellungen zogen sich östlich Armentières, westlich Lens, östlich Arras vorüber, dann in südwestlicher Richtung vorspringend bis in die Gegend nordwestlich Bapaume. Es waren rund 200 deutsche Bataillone, die auf dieser Linie nahezu 400 feindlichen gegenüberstanden. Den Raum bis westlich Lens nahmen englische Truppen ein, von dort südwärts französische. Bereits Ende August begann der Feind unter lebhaftem Geschützfeuer gegen die Front der 6. Armee Sappen vorzutreiben. Zugverkehr und Truppenanhäufung, vermehrte Fliegertätigkeit hinter seiner Front deuteten seit Mitte September auf einen bevorstehenden Angriff. Mit Beginn des letzten Septemberdrittels setzte Trommelfeuer ein, das die deutschen Gräben zwischen La Bassée und Arras stark mitnahm und ihrer Besatzung schwere Verluste zufügte. Die Sappen des Feindes durchzogen das Vorgelände wie ein wabenartiges Netz.

Nachdem am 24. September Teilangriffe der Engländer gegen die Straße Lens—La Bassée, solche der Franzosen zwischen Arras und Souchez abgewiesen worden waren, erfolgte am 25., nach vorausgegangenem stärksten Artilleriefeuer, der geplante große Angriff. Fünf englische Divisionen, die zu beiden Seiten des Kanals von La Bassée angriffen, konnten nur stellenweise Boden gewinnen, dagegen glückte es zwei weiteren englischen Divisionen im Gasangriff unsere dünn besetzte Linie bei Hulluch und Loos zu überrennen. Acht französische Divisionen, die nördlich der Scarpe angesetzt waren, hatten bei Souchez und nördlich örtlich begrenzte Erfolge. Im ganzen waren einige zwanzig feindliche Divisionen ins Gefecht getreten. Gelang es in der Folge auch nicht, den Engländern und Franzosen die von ihnen gewonnenen Geländeteile wieder zu entreißen, so doch unter Einsatz der letzten Reserven und zweier soeben erst vom östlichen Kriegsschauplatz eingetroffener Divisionen die Front der 6. Armee im ganzen unter weiteren schweren bis Mitte Oktober dauernden Kämpfen zu behaupten und einen Durchbruch zu vereiteln.



Skizze 32. Artois 1915.

Ein solcher schien sich dagegen in der Champagne anbahnen zu sollen. Hier sind auf noch nicht 40 km Frontbreite nach und nach einige dreißig französische Divisionen gegen anfänglich nur sieben deutsche Divisionen, die erst allmählich auf zwölf verstärkt wurden, auf dem rechten Flügel der 5. und der 3. deutschen Armee ins Gefecht getreten.

Auch hier mehrten sich seit Mitte August ständig die Anzeichen eines bevorstehenden feindlichen Angriffs. Die feindliche Sappenarbeit unter dem Schutze schweren und schwersten Artilleriefeuers nahm dauernd zu. Wabengräben durchfurchten das Gelände vor den deutschen Gräben. Unbeschadet heftigen deutschen Artillerie- und Minenwerferfeuers wurden diese Arbeiten bis zum letzten Drittel des Monats September unter dauerndem lebhaftem Feuer auf der ganzen Front fortgesetzt. Am 22. September setzte das französische Trommelfeuer ein. Es traf mit vernichtender Wucht nicht nur die Gräben unserer vordersten und hinteren Stellungen, sondern auch die Unterkunftsorte, Lager, Straßen und Bahnstrecken weit hinter der Front, sicher geleitet durch zahlreiche Flieger, denen wir damals noch nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen hatten.

Am 25. September erfolgte ein schwerer Angriff, der nördlich St. Hilaire nach anfänglichem Erfolge nicht durchdrang. An und östlich der Straße Souain—Somme Py aber wurden drei durch andauerndes schweres Feuer zermürbte deutsche Divisionen von 17 französischen in einer Breite von 17 km überrannt. Der Stoß gelangte bis an die etwa halbwegs Souain—Somme Py die große Straße durchschneidende rückwärtige deutsche Stellung, die, obwohl ebenfalls gänzlich zertrümmert, mit Hilfe einer frisch eingreifenden Division gehalten werden konnte. Infolgedessen gelang es den Franzosen, obwohl sie andauernd frische Kräfte nachführten, nicht, die Einbruchsstelle zu erweitern und den Anfangserfolg auszugestalten. Wohl konnten sie dank ihrer Überlegenheit in den nächsten Tagen unter Ausdehnung ihrer Angriffe nach Osten bis Cernay noch Teilerfolge erringen, die Aussichten für einen großen Durchbruch aber bestanden nicht mehr, seit es der deutschen Obersten Heeresleitung gelungen war, nach und nach frische Divisionen zur Ablösung der abgekämpften heranzuführen. An diesem Ergebnis vermochten auch die den ganzen Oktober hindurch mit wechselndem Erfolge geführten Kämpfe nichts zu ändern. Die Durchbrechung der deutschen Stellungen, die aufgefundenen fran-



Skizze 33. Champagne 1915.

zösischen Befehlen zufolge durch fortgesetzte Angriffe bei Tage und bei Nacht erzwungen werden sollte, war auch dieses Mal trotz der gewählten breiteren Front und der aufgewandten starken mechanischen Kampfmittel gescheitert. Mehrfach hatte sich der Feind in den letzten Septembertagen schon seinem Ziele nahe geglaubt, wie die Bereitstellung größerer, vom deutschen Artilleriefeuer zersprengter Reitermassen erkennen ließ. Die beobachtete Wirkung seiner Artillerie und die Überlegenheit seiner stürmenden Truppen rechtfertigten diesen Glauben vollauf. Er wurde allein an dem zähen Ausharren der deutschen Truppen in diesem ungleichen, verlustreichen Kampfe zuschanden.

Die Somme-Schlacht 1916.

Größere Erfolge hatten unsere Feinde im Sommer 1916 in der Somme-Schlacht zu verzeichnen, wenngleich sie hier ebenso wenig ihren Geländegewinn zu einer Durchbrechung der deutschen Linien auszugestalten vermochten.

Im Frühjahr 1916 hatte ihre wachsende Zahl es den englischen Truppen ermöglicht, einen wesentlich breiteren Teil der Gesamtfront zu übernehmen. Das englische Heer reichte nunmehr südwärts bis nahe an die Somme heran. Sein Führer, Marschall Haig, schreibt in seinem Bericht an das Kriegsministerium über die Ereignisse des Sommers 1916: „Ein Angriff war grundsätzlich bereits von allen Verbündeten beschlossen worden..... Trotz der Notwendigkeit, den Feldzug zu eröffnen, ehe der Sommer zu weit vorgeschritten war, wünschte ich, unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage, meinen Angriff solange wie möglich zu verschieben. Die britischen Einheiten wuchsen zusehends an, und der Munitionsvorrat nahm ständig zu. Ein großer Prozentsatz der mir unterstellten Offiziere und Mannschaften war jedoch von einer vollkommenen Ausbildung noch weit entfernt; je länger daher der Angriff verschoben werden konnte, desto größer mußte dessen voraussichtliche Wirkung sein. Anderseits fuhren die Deutschen fort, ihre Angriffe auf Verdun zu verstärken, und es war sowohl dort, wie an der italienischen Front, wo der österreichische Vorstoß an Raum gewann, klar, daß der Druck zu stark werden könnte, wenn nicht rechtzeitig eine Entlastung vorgenommen wurde."

Die Entlastung hatte zum Teil bereits der große Angriff Brussilows in Wolhynien und Galizien gebracht, indem er den Abtransport deutscher Divisionen vom westlichen Kriegsschauplatz dorthin not-



Skizze 34. **Somme 1916.**

wendig machte*). Der Stoß der angehäuften starken englisch-französischen Truppenmengen zu beiden Seiten der Somme traf daher

*) S. 161.

auf sehr unterlegene Kräfte der 2. deutschen Armee mit einer durchaus unzureichenden Ausstattung an schwerer Artillerie. Die Stellungen dieser Armee erstreckten sich im allgemeinen aus der Gegend westlich Bapaume in südsüdöstlicher Richtung und von dort unter mehrfachen Windungen über Lihons.

Angriffsarbeiten des Feindes wurden auf der ganzen Front frühzeitig erkannt und unter Feuer genommen. Der Verkehr hinter der Front des Feindes und die Tätigkeit seiner Artillerie und seiner Flieger nahmen im Laufe des Monats Juni ständig zu. Zwischen dem 24. und 30. Juni ergoß sich bei Tag und Nacht ein Hagel von Geschossen über die deutschen Stellungen, der die Hindernisse zerstörte, die Gräben verschüttete und namhafte Opfer forderte. Am 1. Juli setzte ein gewaltiger Angriff gegen die Front von Gommécourt bis südlich der Somme ein. Die Engländer gingen zu beiden Seiten des Ancre-Baches, die Franzosen südwestlich Combles vor. Nördlich der Ancre gelang es, den Ansturm der Engländer abzuschlagen, südlich der Straße Albert—Bapaume aber stießen sie durch. Hier entspannen sich erbitterte Kämpfe. Auch den Franzosen glückte es, im Anschluß an ihre Verbündeten unsere vordersten Linien zu überrennen. Südlich der Somme drückten sie uns bis nahe an Péronne zurück. Auf der 40 km breiten Angriffsfront gingen uns einige 20 km verloren. Die Kämpfe dauerten die Nacht zum 2. Juli unausgesetzt an. Während die Kraft der Engländer am 2. erlahmte, machten die Franzosen noch weitere Fortschritte. Südlich der Somme mußten wir uns auf die Behauptung eines Brückenkopfes westlich Péronne beschränken, doch gelang es, von diesem die Stellung nach Südwesten hin abzuriegeln. Im ganzen war der große englisch-französische Angriff zum Stehen gebracht, ein Durchbruch verhindert worden, wenn auch die Angreifer eine Reihe nicht unbeträchtlicher taktischer Erfolge erzielt hatten. Mit Hilfe eintreffender Reserven und zahlreicher schwerer Artillerie ließ es sich ermöglichen, die Lage der Angreifer mehr und mehr zu erschweren, vor allem die ausspringenden Winkel ihrer gewonnenen vordersten Linie wirksam zu flankieren. Immerhin standen sie von Versuchen, sich nach den äußeren Flanken ihrer Gesamtangriffsfront unter Einsatz einer gewaltigen Menschen- und Munitionsmenge Luft zu machen, nicht ab. So stießen am 14. Juli die Engländer westlich Combles erfolgreich vor, doch gelang es, ihnen weitere Fortschritte

durch den Einsatz frischer deutscher Kräfte in tagelang hin und her-wogenden Kämpfen zu verwehren.

Nach heftigem, den ganzen 19. Juli währenden Feuer erfolgte wiederum ein einheitlicher Angriff von 8 englischen und 10 französischen Divisionen südlich der Ancre. Während der englische Angriff zusammenbrach, gewann der französische zwar unmittelbar nördlich der Somme Gelände, der nochmals erstrebte, breit angelegte operative Durchbruch des Feindes aber scheiterte auch hier. Die Somme-Schlacht ging mehr und mehr in Einzelkämpfe über, in denen der Feind bis Ende Juli nur verhältnismäßig geringe Teilerfolge zu erzielen vermochte. Zwischen dem 13. und 18. sowie zwischen dem 24. und 31. August erfolgten weitere große einheitliche Angriffe der Engländer und Franzosen. „Der weitere Verlauf der Somme-Schlacht seit Anfang August", sagt ein Bericht des deutschen Großen Hauptquartiers, „bietet der rückschauenden Betrachtung den Anblick eines ununterbrochenen, ungeheuren Ringens. Die Kampftätigkeit hat bis Ende November nicht einen Augenblick nachgelassen. Ganz deutlich heben sich indessen aus dem geschlossenen Gesamtbilde solche Gruppen von Kämpfen hervor, die sich als besondere Kraftanstrengungen unserer Gegner kennzeichnen, und aus ihrer Mitte treten einzelne Tage noch besonders als Großkampftage hervor. Unter diesen größeren Anstrengungen unserer Feinde lassen sich solche unterscheiden, die den Gesamtangriff auf der ganzen Front oder auf sehr großen Frontabschnitten bringen, und solche, in denen der Feind seine ganze Kraft auf die Eroberung einzelner, ihm wichtig erscheinender Geländeabschnitte oder Stützpunkte, wie Dörfer oder Waldstücke, zusammenrafft." .... „Erst Ende September", heißt es in einem weiteren dieser Berichte, „war es gelungen, unseren artilleristischen Rückhalt soweit zu kräftigen und auszubauen, daß eine planmäßige Niederkämpfung der gesamten feindlichen Streitkräfte und insbesondere ein Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Artillerie aller Abschnitte zur Niederhaltung feindlicher Angriffsgelüste eingerichtet werden konnte. Es ist das Kennzeichen der Kämpfe des Oktobermonats, daß nunmehr auch die heftigsten feindlichen Angriffe unter größten Menschenverlusten fast ohne jeden Erfolg an der erstarkten Front unserer Somme-Kämpfer abprallen. Dabei haben die feindlichen Anstürme im Oktober keineswegs nachgelassen. Ihre artilleristische Vorbereitung hat sich womöglich noch gesteigert und der rücksichtslose

Einsatz gewaltiger Truppenmassen, die vielfach in geschlossenen Verbänden gegen unsere Feuerlinie geworfen wurden, bekunden aufs deutlichste die wilde Entschlossenheit unserer Feinde, um jeden Preis die Somme-Schlacht zu dem gewollten Ziel zu bringen."

Während es an und südlich der Somme den Franzosen bis Ende November 1916 nicht gelang, wesentliche Fortschritte zu erzielen, hatten die Engländer ihre gegen Bapaume vorspringende halbkreisförmige Stellung nach und nach von der Ancre über Warlencourt—Sailly—Bouchavesnes erweitert. Das Ergebnis aller durch 4½ Monate fortgesetzten Anstrengungen, die allein den Engländern über 400 000 Mann kosteten, bestand sonach wiederum nur in dem Zurückdrücken von Teilen der deutschen Front. Ein operativer Durchbruch wurde auch diesmal nicht erzielt. Er sollte den Verbündeten im folgenden Jahre ebenfalls nicht glücken.

Englisch-französische Angriffe 1917.

Ihre im Frühjahr 1917 unternommenen Angriffe fanden insofern eine neue Lage vor, als die Deutschen vor Beginn der mit Sicherheit zu erwartenden feindlichen Offensive freiwillig einen Teil ihrer Front zurückgenommen hatten. Statt der mit vielen Aus- und Einbuchtungen versehenen bisher behaupteten Stellung wurde eine in längerer Arbeit vorbereitete bezogen, die sich südöstlich Arras von der alten Front abzweigte und im allgemeinen in südöstlicher Richtung westlich St. Quentin vorüber, dann weiter über La Fère in einem flachen Bogen auf Bailly an der Aisne verlief, wo sie sich an die bisherigen Stellungen anschloß. Die kürzere, ausgesuchte, nicht infolge der Kampfhandlungen bezogene Linie war haltbarer; sie ermöglichte es, Truppen auszusparen und so im Verein mit der Verstärkung unseres Westheeres durch eine Anzahl neu aufgestellter Divisionen eine bewegliche Abwehr zu führen. An die Stelle unbedingten Festhaltens der vorderen Linie trat jetzt ein solches einer tiefen Verteidigungszone, wobei zur Vermeidung unnötiger Verluste vielfach ein elastisches Ausweichen stattfand. Mit Hilfe der herankommenden Reserven wurde alsdann der eingedrungene Gegner durch Gegenstoß zurückgeworfen. Das Ausweichen in die neuen Stellungen stellte außerdem die Feinde vor die Notwendigkeit, unserem planmäßigen Rückzug zunächst in ein ihnen nicht bekanntes Gelände, in dem sie keine künstlichen Deckungen besaßen, zu folgen, gegen diese neuen Stellungen vorzutasten und erst einen neuen Artillerieaufmarsch zu vollziehen. So wurden mehrere Wochen gewonnen, die der Vorbereitung unserer Abwehr zugute

kamen. Dabei mußte allerdings der Nachteil in Kauf genommen werden, daß diese um etwa 50 km kürzere Linie einem konzentrischen Angriff der Feinde entsprechend mehr ausgesetzt war.

Zu einem solchen, wenn auch durch einen weiten Zwischenraum getrennten, setzten sie denn auch an. Ein am 9. April auf 20 km Breite erfolgender Vorstoß der Engländer bei und nördlich Arras hatte einen Anfangserfolg zu verzeichnen, wesentlich dank der überwältigenden Artilleriewirkung. Es arbeiteten an einer Stelle auf nur 5 km Breite nicht weniger als 456 Feldgeschütze, 240 schwere und schwerste Geschütze, 268 Minenwerfer dem Angriff vor. Das Gewicht dieser Zahlen spricht sich in einem Vergleich mit den unserseits bei Gorlice eingesetzten ungleich geringeren materiellen Kampfmitteln aus*). Givenchy mußte von uns preisgegeben werden, auch im Tale der Scarpe erzielten die Engländer Fortschritte, doch betrug bis zum 15. April die größte Tiefe ihres unter Einsatz von 30 Panzerwagen und Kavallerie vollführten Einbruchs nicht über 5 km. Am 16. April brach nach zehntägigem schwersten Trommelfeuer auf 40 km Breite ein französischer tiefgestaffelter Massenangriff mit weit gesteckten Zielen gegen die Aisne-Front von östlich Vailly bis nördlich Reims los, unterstützt durch das Vorgehen weiterer Kräfte von Soissons aus. Es gelang den Franzosen unter schwersten Opfern nur an einzelnen Stellen der deutschen Verschanzungen einzudringen. Erst am Abend des nächsten Tages waren sie auf diesem Teile der Front zu einem erneuten Vorgehen imstande, das lediglich in Teilangriffe auslief. Dafür dehnten sie am 17. April die Angriffsfront ostwärts über Reims bis Auberive aus. Auch auf dieser Strecke der jetzt insgesamt 80 km betragenden Angriffsfront, auf der alle kampfkräftigen Truppen des französischen Heeres zusammengezogen waren, blieben ihnen entscheidende Erfolge versagt. Diese waren in dem Sinne erstrebt worden, daß die mit der Front nach Nordosten angreifende Heeresgruppe nach gelungenem Durchbruch die deutsche Verteidigungslinie ostwärts aufzurollen hatte, während eine nachrückende zahlreiche Reservearmee über Laon nordwärts vorstoßend die Vereinigung mit weiteren bei St. Quentin angreifenden französischen Kräften und mit den Engländern anstrebte. Die Durchbrechung der einzelnen Frontstrecken zielte somit auf einen

*) S. 158.



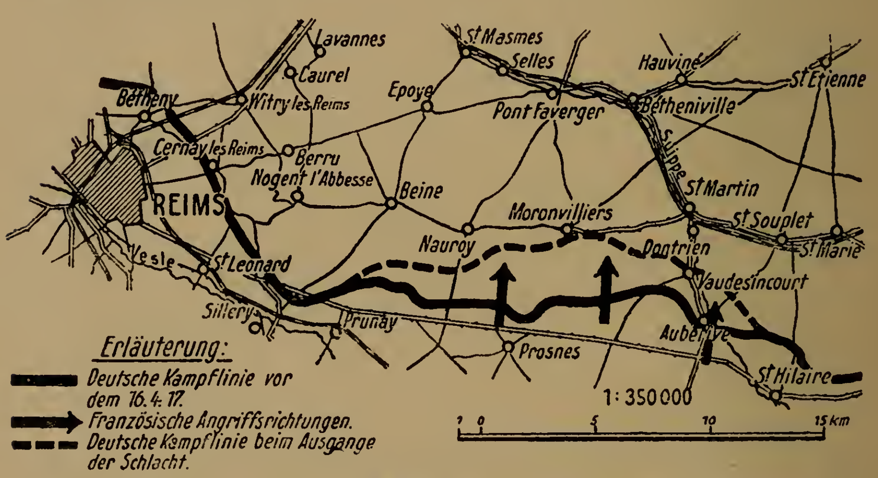
Skizze 35. „Alberich-Bewegung" zwischen Arras und Soissons März 1917.



Skizze 36. Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne Frühjahr 1917.

großangelegten konzentrischen Angriff ab, der Franzosen und Engländer in der allgemeinen Richtung auf Maubeuge zusammenführen sollte.

Ein nach tagelanger ausgiebiger Artillerievorbereitung am 23. April auf 30 km Breite südlich der Scarpe erfolgender englischer Massenvorstoß scheiterte unter schweren Verlusten für den Angreifer; ein am 28. April an der Straße Arras—Cambrai geführter Angriff erlitt dasselbe Schicksal. Ein solcher, den die Franzosen Anfang Mai in der Champagne unternahmen, brachte ihnen nur verhältnismäßig geringen Geländegewinn, der ihnen dazu noch in der Folge zum Teil wieder entrissen wurde.



Skizze 37. **Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne Frühjahr 1917.**

Mit großen Mitteln durchgeführte weitere Angriffe der Engländer in Flandern, die offenbar in der Absicht unternommen wurden, sich der deutschen Unterseebootsbasis in Ostende und Zeebrügge zu bemächtigen, drangen trotz teilweiser Erfolge ebenfalls nicht durch, nicht minder von Verdun ausgehende der Franzosen auf dem linken Maasufer. Einem am 20. November ohne vorhergehende lange Artillerievorbereitung überraschend geführten, durch verstärkte Geschwader von mehreren hundert Panzerwagen unterstützten Vorstoß der Engländer auf Cambrai glückte es, bis an diese Stadt vor- und 6 km tief in die deutschen Linien einzudringen. Die gewonnenen Vorteile und selbst Teile ihrer alten Stellung gingen jedoch den Engländern nach einem

umfassend geführten deutschen Gegenangriff am 30. November und in den ersten Dezembertagen wieder verloren.

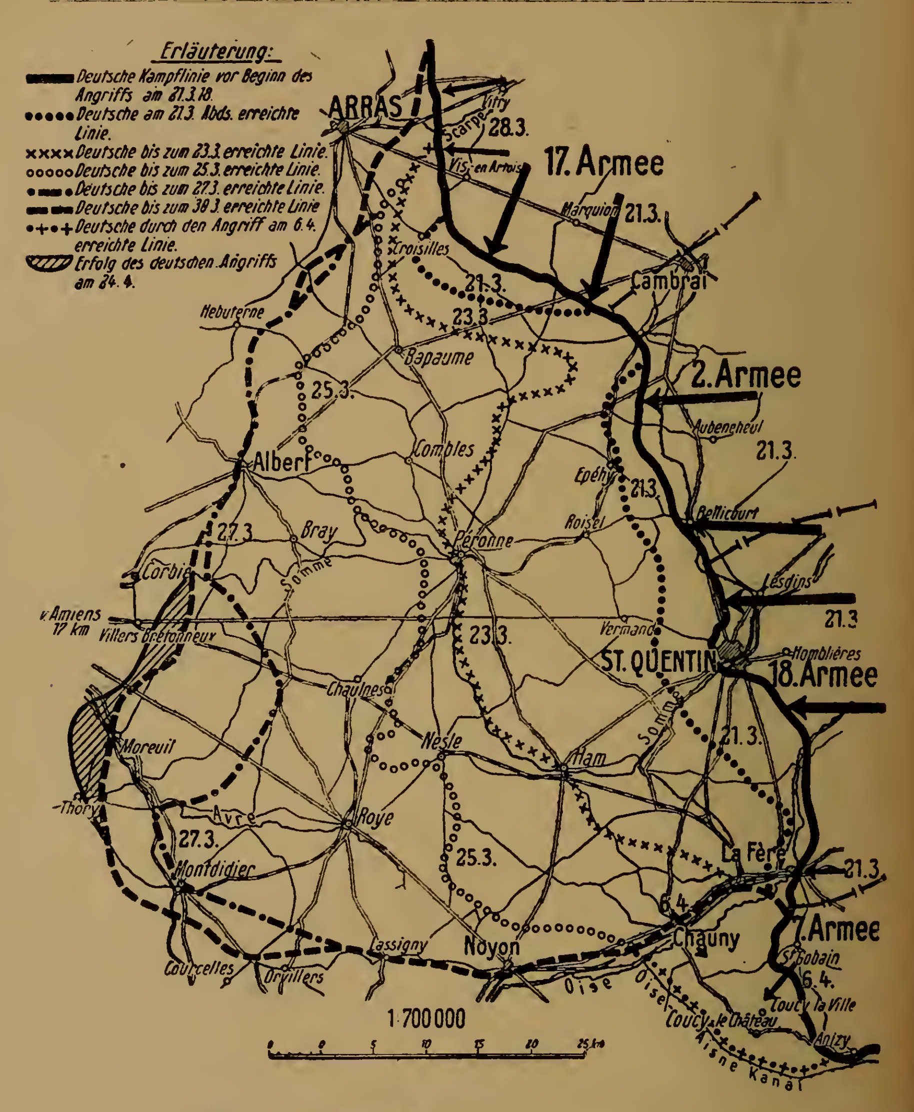
Die deutschen Angriffe im Frühjahr und Sommer 1918.

Weit größere Erfolge als die immer wiederholten, mit der größten Hartnäckigkeit unternommenen Angriffe der Franzosen und Engländer im Jahre 1917 hatten die wuchtigen deutschen Vorstöße im Jahre darauf zu verzeichnen. Auch ihnen ist es jedoch nicht beschieden gewesen, das erhoffte Ziel: die operative Durchbrechung und Aufrollung der feindlichen Front, zu erreichen.

Nach mehr als siebenstündigem, überwältigendem Feuer der Artillerie aller Kaliber und der Minenwerfer traten am 21. März 1918 von südlich Arras bis zur Oise die deutsche 17., 2. und 18. Armee, im ganzen einige 30 Divisionen in erster, etwa 30 Divisionen zweiter und dritter Linie auf einer Gesamtfrontbreite von 80 km nach sorgfältigster Vorbereitung zum Angriff an. Der Stoß traf zunächst auf 18 englische Infanterie-Divisionen, die nach und nach durch 29 weitere, sonach im ganzen auf 47 englische Infanterie-Divisionen verstärkt wurden. Hierzu traten noch 3 englische Kavallerie- und 2 portugiesische Infanterie-Divisionen. Der erste Ansturm glückte. Fast überall wurde ohne besonders schwere Verluste die erste und zweite englische Stellung genommen, auch konnten der linke Flügel der 2. und die 18. Armee bis zum 25. März ungeachtet des durch das völlig wüste Trichtergelände sehr erschwerten Nachziehens der schweren Artillerie, der Munition und der Verpflegung ihren Erfolg 30 km weit vortragen. Die 17. Armee und der rechte Flügel der 2. Armee gewannen in der Richtung über Albert und nördlich weniger Boden, auch blieb ihnen in den nächsten Tagen ein durchschlagender Erfolg versagt, während der rechte Flügel der 2. und die 18. Armee bis zum 1. April den Sieg zu beiden Seiten der Somme bis nahe an Amiens und bis zur Avre vortrugen. Die Errungenschaft dieser deutschen Frühjahrsoffensive drückt sich in der Zahl von 3440 qkm gewonnenen Bodens aus im Vergleich zu den nur 188 qkm des englischen Geländewinns in der Arrasschlacht von 1917.

Die englische 3. und 5. Armee waren geschlagen, Teile der herangeführten französischen und amerikanischen Reserven verbluteten sich in vergeblichen Gegenangriffen; sie wurden in die Niederlage mit verwickelt. Die Entente richtete dringende Hilferufe nach Amerika. Eine ungeheure Beute blieb in der Hand der deutschen Truppen.

Wenn es auch Anfang April glückte, den Angriff in der Richtung



Skizze 38. **Die große Schlacht in Frankreich 1918.**

auf Amiens noch um einiges vorzutragen und seine linke Flanke durch Vortreiben der Nachbartruppen zu beiden Seiten der Oise zu sichern, so war es den Deutschen doch nicht beschieden, den wichtigen Knotenpunkt Amiens zu gewinnen und damit die Durchbrechung der feindlichen Gesamtfront zu vollenden. Ihr günstiges Bahnnetz, ihre zahl-



Skizze 39. **Armentières und Kemmelberg 1918.**

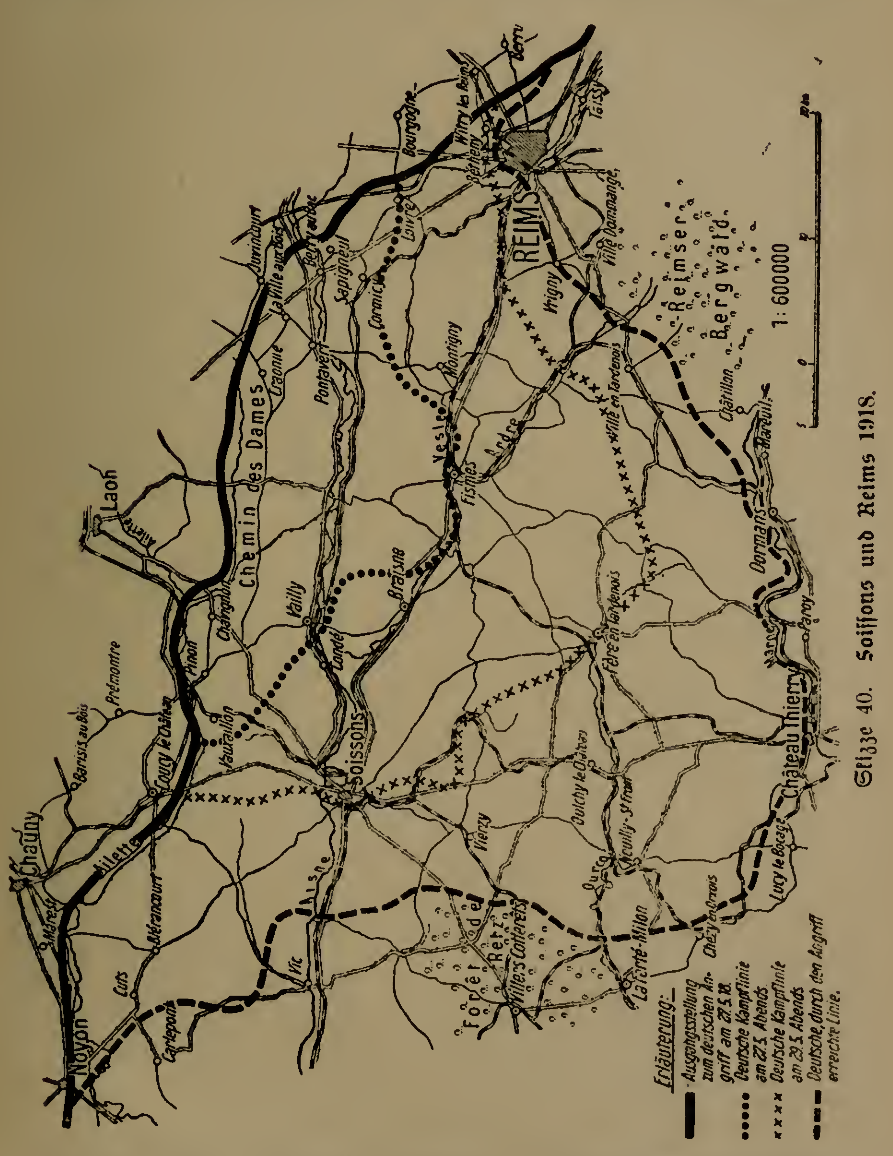
reichen Kraftwagenkolonnen, die reichen Transportmittel der von ihnen beherrschten See ermöglichten es den Gegnern, schnell Truppenverschiebungen vorzunehmen. Sie verfuhren hierbei mit unleugbarem Geschick, und so ist es ihnen gelungen, eine von östlich Arras, westlich Albert, östlich Amiens und südlich Montdidier nach der Oise unterhalb Noyon sich erstreckende neue geschlossene Verteidigungsfront zu bilden. Die Reichhaltigkeit ihrer technischen Kampfmittel, insbesondere an Kampfflugzeugen und Maschinengewehren, hat sie hierin wesentlich begünstigt. Die gewaltige vom deutschen Heere vollbrachte Kraftleistung fand dadurch noch vor Erreichung von Amiens ihre Grenze.

Noch zweimal sind den deutschen Armeen auf dem westlichen Kriegsschauplatze ansehnliche Erfolge beschieden gewesen. Im April glückten Einbrüche von im ganzen einigen 20 Divisionen in die feindlichen Stellungen zu beiden Seiten von Armentières, auf dem westlichen Yserufer, die uns in den Besitz des beherrschenden Kemmelberges brachten, sowie über Bailleul und in der Richtung auf Hazebrouk über Merville hinaus führten. Der opfermutige Einsatz herangeführter frischer französischer Divisionen rettete hier die Engländer davor, zwischen dem La Bassée-Kanal und der Yser nordwärts gegen die See gedrängt zu werden. Abermals war ein ansehnlicher Geländegewinn: in 9 Tagen 473 qkm gegen 165 qkm des englischen in Flandern in 5½ Monaten des Jahres 1917, zu verzeichnen, auch hier hatte es jedoch beim taktischen Erfolge sein Bewenden.

Glänzend gelang eine am 27. Mai einsetzende Offensive der 7. und des rechten Flügels der 1. deutschen Armee. Ursprünglich war der Angriff nur bis an die Aisne zwischen Soissons und westlich Reims geplant, es glückte jedoch, in raschem Ansturm nicht nur den Oise-Aisne-Kanal und den starken Höhenzug des Damenweges südlich Laon und weiter die Aisne, die Vesle und den Ourcq zu überwinden, sondern in der Verfolgung des völlig geschlagenen Gegners bis an die Marne bei Château Thierry und bis in die Linie Noyon—westlich Soissons vorzustoßen. Hier fand der deutsche Siegeslauf in Ermangelung verfügbarer frischer Kräfte und einer Eisenbahnverbindung zur Bewältigung des Nachschubs seine Grenze.

Die mächtigen Offensivstöße des deutschen Heeres hatten an drei Stellen breite Einbrüche in die feindliche Front erzielt. Die am weitesten vorspringenden Teile dieser Einbruchsstellen näherten sich bis auf

60 km Calais und Paris, bis auf 15 km Amiens. Das glücklich begonnene Werk zu vollenden aber fehlte es an Kräften. Ohnehin be=



Skizze 40. Soissons und Reims 1918.

durfte es solcher in verstärktem Maße, um die durch die entstandenen Kreisbogen erweiterte Gesamtfront zu besetzen. Eine Korrektur dieser

Lage hätte zum Teil der Mitte Juli zu beiden Seiten von Reims angesetzte große deutsche Angriff bringen können, der den Wendepunkt des Krieges bezeichnete*). Wesentlich zu bessern war diese Lage jedoch nur, wenn es möglich gewesen wäre, die entstandenen deutschen Verluste sofort auszugleichen durch ein Mehr an Reserven, das uns nicht zur Verfügung stand, denn ungeachtet aller stattgehabten Überführungen von Truppen vom östlichen Kriegsschauplatz war im Frühjahr 1918 im Westen immer noch nicht mehr als ein Gleichgewicht der Kräfte im Verhältnis zu unseren Gegnern erzielt worden, und auch das nur hinsichtlich der ungefähren Zahl an Divisionen, noch nicht an Material, worin die Verbündeten noch eine bedeutende Überlegenheit besaßen. Von Grund aus hätte die Lage, wie sie sich um die Mitte des Sommers 1918 gestaltet hatte, nur geändert werden können, wenn außer den im besetzten französischen Gebiet und in Belgien verfügbaren deutschen Truppenmengen noch weitere zur Offensive befähigte starke Kräfte von Lothringen her den Festungsgürtel Ostfrankreichs hätten durchbrechen und in der Richtung auf Châlons den Anschluß an die Reimser Offensive gewinnen können. In Lothringen und im Elsaß aber verfügten wir nur über Kräfte, die gerade hinreichten, unsere Gräben besetzt zu halten. Es fand hierin insofern ein Ausgleich statt, als auch der Feind dort nicht mehr besaß. Auch er setzte alles an die Entscheidung in Nordfrankreich und Flandern. Auch er besaß nicht die Möglichkeit, durch eine Nebenoperation in Elsaß-Lothringen seine auf dem Hauptkampffelde ringenden Armeen zu entlasten. Ein derartiger Nebenangriff, wie ihn die überkommene Kriegslehre anrät, erwies sich hier für beide Teile als unausführbar, weil die Überwindung selbst schwach besetzter feindlicher Stellungen bei heutiger Waffenwirkung unverhältnismäßig starke Kräfte und entsprechendes Material verlangt. Über solches aber, um auf einer Front von 700 km annähernd überall gleich stark auftreten zu können, verfügt kein Staat der Welt.

Die nicht geglückte operative Ausgestaltung der deutschen Durchbruchsversuche von 1918 und das gleiche Schicksal, das den voraufgegangenen unserer Feinde in West und Ost widerfuhr, legt den Gedanken nahe, solche Unternehmungen, wenn die Verhältnisse nicht wie 1915 in Galizien und teilweise auch später in Polen**)

*) Vgl. Band II. Verteidigung, Stellungskrieg.

**) S. 158.

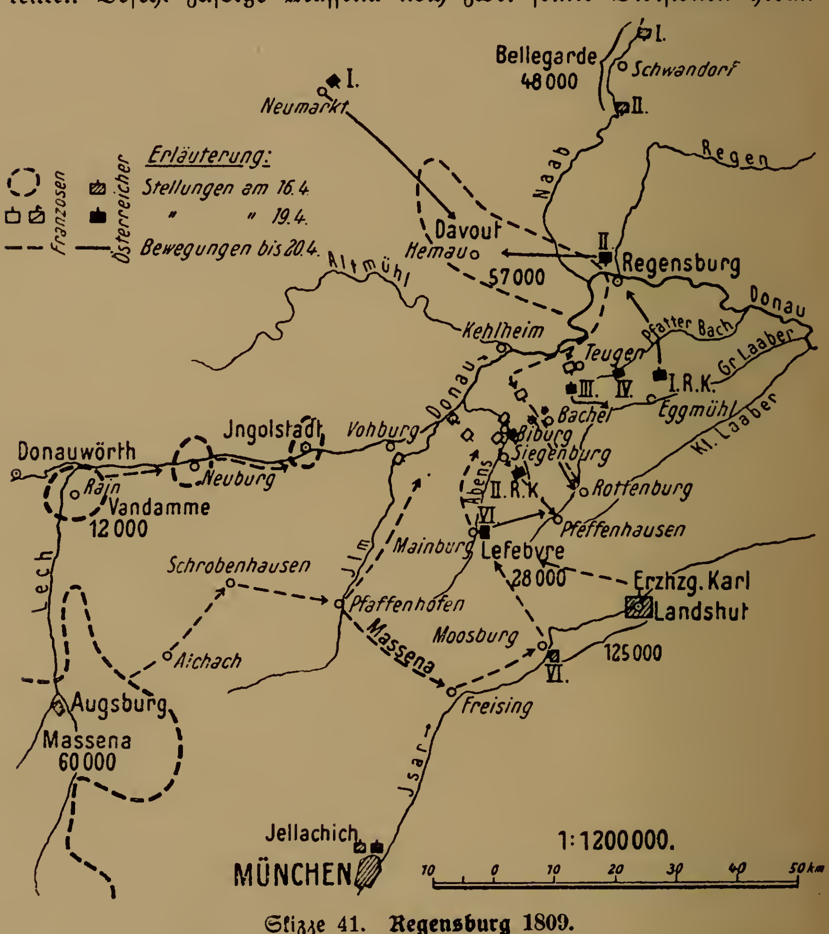
ausnahmsweise günstig liegen, bei heutiger Bewaffnung als aussichtslos zu betrachten. Demgegenüber wird man jedoch daran festhalten müssen, daß die deutsche weit nach Westen vorspringende Ausgangsstellung der Offensiven von 1918 stets die Gefahr bot, daß solche, je nach der Richtung, die sie nahmen, von Süden oder von Westen her umfaßt wurden, sodann, daß es sich nicht immer um die gleichen Frontausdehnungen, Truppen- und Materialstärken handeln wird, wie sie im Weltkriege auf beiden Seiten auftraten. Bei kleineren Verhältnissen und selbst auf Teilen der Gesamtfronten, wenn die Verhältnisse den Durchbruch nicht in gleichem Maße erschweren, wie es für uns 1918 der Fall war, läßt sich sehr wohl ein Verlauf der Ereignisse denken, der, wenn auch vielleicht langsamer, so doch nach Form und Auswirkung nicht wesentlich anders verläuft, als es in früheren Kriegen der Fall war. Hier bietet die Durchbrechung der österreichischen Front durch Napoleon an der Abens im Jahre 1809 ein lehrreichs Beispiel.

Unter Napoleon und 1870/71.

Regensburg 1809.

Als Napoleon am 17. April früh in Donauwörth eintraf, fand er folgende Lage vor: 30 000 Bayern unter dem Marschall Lefebvre waren vor dem Anmarsch der 125 000 Mann starken österreichischen Hauptmacht über die Isar an die Abens zurückgewichen, 51 000 Franzosen unter dem Marschall Davout befanden sich in Regensburg, wohin von Böhmen her 48 000 Österreicher in Anmarsch waren. 60 000 Franzosen und Rheinbundstruppen unter dem Marschall Massena standen um Augsburg, 12 000 Württemberger unter General Vandamme bei Rain am Lech, schwächere Kräfte bei Ingolstadt und Neuburg. Erzherzog Karl hatte am 16. April den Isarübergang bei Landshut erzwungen, eine Division auf München, ein Armeekorps auf Moosburg vorgetrieben. In der Absicht, die Donau zwischen Kehlheim und Ingolstadt zu überschreiten, um sich mit den von Böhmen anrückenden Kräften zu vereinigen, gelangte der Erzherzog am 18. mit seinen Hauptkräften bis in die Gegend von Rohr. Diese Lage vermochte Napoleon, als er im Laufe des 17. seine ersten Entschlüsse faßte, noch nicht zu übersehen. Er ließ vorerst den rechten Flügel seines Heeres unter Massena in der Richtung auf Pfaffenhofen an der Ilm antreten, nahm Davout auf dem rechten Donauufer bis in die Gegend von Neustadt zurück und befahl Vandamme nebst den

bei Ingolstadt und Neuburg befindlichen Divisionen, nach der Abens aufzuschließen, um dort mit den Bayern die Mitte der Armee zu bilden. An diese Mitte sollte dann einem ihm am 20. April früh erteilten Befehl zufolge Massena noch zwei seiner Divisionen heran-



Skizze 41. **Regensburg 1809.**

schließen lassen, während seine übrigen Kräfte auf Moosburg zu marschieren hatten, um von dort aus gegen die über Landshut verlaufende Rückzugslinie des Feindes zu wirken.

Davout glückte es, am 19. den gefährlichen Flankenmarsch zwischen dem Strom und dem Feinde auszuführen und Anschluß an die Bayern zu nehmen, da der Erzherzog nur drei Korps — und das verspätet — gegen Regensburg vorgehen ließ, zwei Korps aber an der

Abens den Bayern gegenüber stehen ließ und ein weiteres nach Mainberg vorzog. So gelang es Napoleon, seine zerteilte Macht soweit zusammenzufassen, daß sie zum Angriff schreiten konnte. Der Kaiser mochte, als er am 20. in der Gegend von Abensberg eintraf, auf Grund der Meldungen seiner Truppen und persönlicher Erkundung den Eindruck gewinnen, daß die zwischen Großer Laaber und Abens ihm unmittelbar gegenüberstehenden österreichischen Kräfte nicht stark seien und daß der Feind sich unverhältnismäßig zersplittert habe. Gegen Davout, den das Vorgehen des Erzherzogs am 19. mehr gestreift als wirklich getroffen hatte, war kein neuer Angriff erfolgt; manche Anzeichen schienen sogar auf einen allgemeinen Rückzug der Österreicher zu deuten. Ein solcher war nicht beabsichtigt. Die gegen Davout angesetzt gewesenen Korps verhielten sich abwartend. Ein feindlicher Angriff erfolgte hier nicht, wohl aber gegen Bachl, Biburg und Siegenburg, mit dem Erfolge, daß die auf dieser Linie befindlichen beiden österreichischen Korps geschlagen und von ihrer Hauptmacht in der Richtung auf Rottenburg und Pfeffenhausen abgedrängt wurden. Sie traten unter den Befehl des Führers des bei Mainberg stehenden Armeekorps, des Feldmarschalleutnants v. Hiller, der diesen noch einige 40 000 Mann zählenden nunmehrigen linken Flügel der Österreicher noch am Abend des 20. den Rückzug auf Landshut antreten ließ. Hier wurde er am 21. von Napoleon über die Isar geworfen und bei seinem weiteren Rückzuge nach dem Inn von Massena in der Flanke gefaßt. Davout löste inzwischen mit Geschick die schwierige Aufgabe, die ihm gegenüberstehenden überlegenen österreichischen Kräfte zwischen der Großen Laaber und Donau festzuhalten. Die Entscheidung erfolgte am 22. dadurch, daß Napoleon alle bei Landshut verfügbaren Kräfte über Eggmühl gegen die linke Flanke des durch einen Teil seiner Kräfte des linken Donauufers verstärkten Erzherzogs vorgehen ließ, als dieser zum Angriff gegen Davout ansetzte. Die österreichische Armee wurde hinter den Pfatter-Bach zurückgedrängt. Am 23. vollzog sie den Uferwechsel bei Regensburg, wobei es nochmals zu heftigen Kämpfen mit den nachdrängenden Franzosen kam.

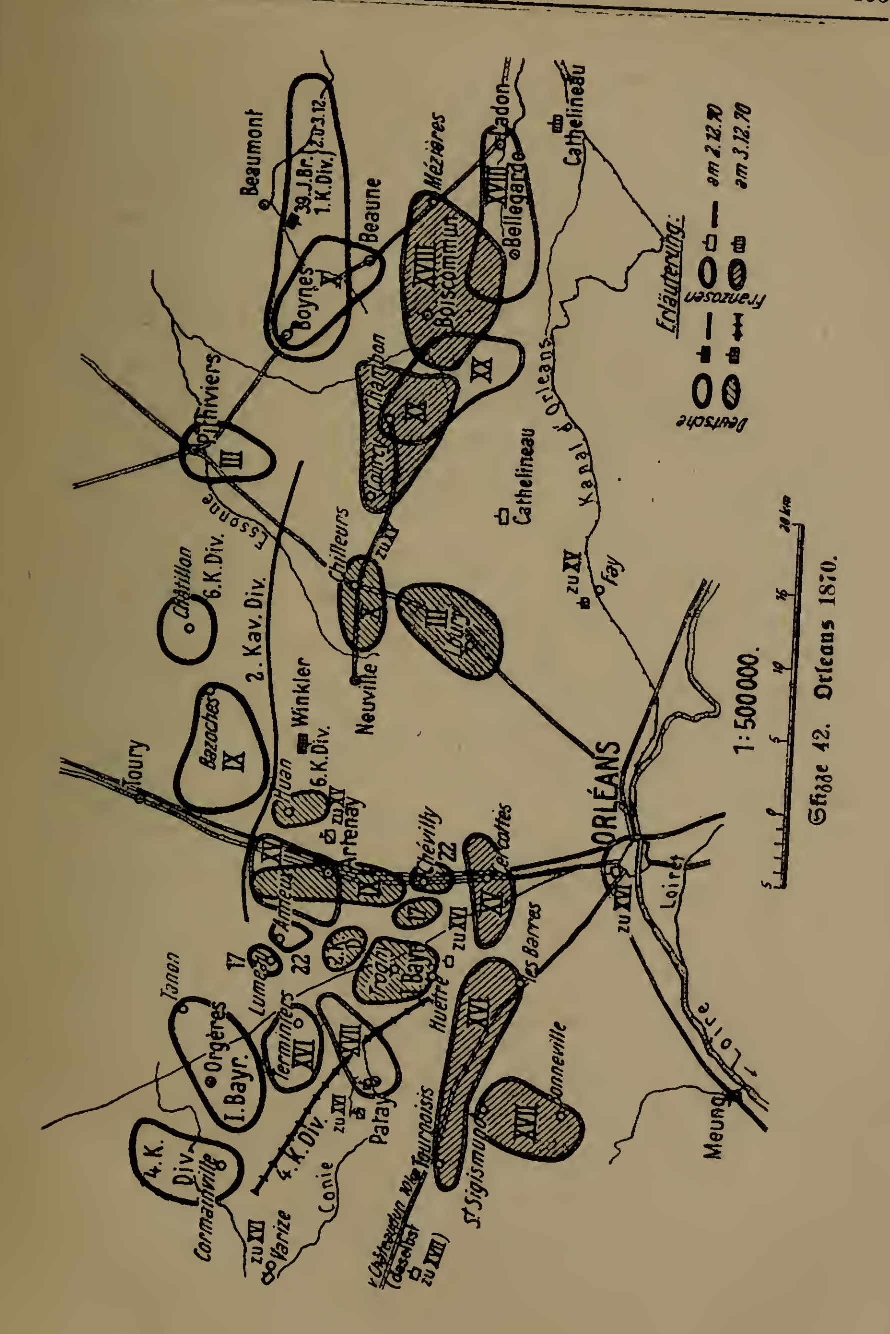
So war hier in wenigen Tagen Napoleon die Durchbrechung der feindlichen Armee und das Auseinanderwerfen ihrer beiden getrennten Flügel vollkommen geglückt, und zwar ohne daß er planmäßig den Durchbruch erstrebte. Er befand sich vielmehr während der

ganzen Operation in völliger Unkenntnis über die Lage beim Feinde. Noch am 21. April vermutete er den Erzherzog in vollem Rückzuge vor Davout nach dem unteren Inn. Die Nachricht von den schweren Kämpfen Davouts kam ihm überraschend, aber er hat keinen Augenblick gezögert, die notwendigen Folgerungen aus der sich nunmehr bietenden günstigen Lage zu ziehen. Seiner hochgradigen Initiative verdankt Napoleon das glänzende Ergebnis von Regensburg. Daß dieses so schnell erzielt wurde, ist allerdings in der Bewaffnung jener Zeit begründet. Heute würden auch die verhältnismäßig schwachen österreichischen Kräfte dem Angriff an der Abens am 20. ungleich länger Widerstand geleistet haben. Der Erzherzog hätte dadurch Zeit gewonnen, das Schlimmste abzuwenden. Bei den Hilfsmitteln heutiger Befehlsübermittlung hätte er vor allem rechtzeitig von dem Schicksal, von dem sein linker Flügel betroffen wurde, erfahren müssen, denn auch er ist in diesen kritischen Tagen über die Lage dauernd im unklaren gewesen.

Orleans 1870.

Nicht immer hat selbst ein taktisch durchaus geglückter Durchbruch von örtlich bedeutsamen Folgen eine günstige operative Lage geschaffen, wie der deutsche Sieg von Orleans am 3. und 4. Dezember 1870 erkennen läßt.

Hier warfen die 2. Armee des Prinzen Friedrich Karl und die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg, indem sie aus der Linie Orgères—Beaune konzentrisch vorgingen, am 3. und 4. Dezember das französische XV. Korps über Orléans zurück und drängten das XVI. und XVII. Korps loireabwärts in westlicher Richtung ab, während das XX. und XVIII. Korps oberhalb Orléans über die Loire gingen. Die den Deutschen weit überlegene französische Loire-Armee war geschlagen und mit einem Verlust von 20000 Mann gegen nur 1700 Mann der Deutschen auseinandergesprengt. Dieser Durchbruch erklärt sich zum großen Teil dadurch, daß die französische Loire-Armee aus locker gefügten Neubildungen bestand. Von ihnen hatten das XX. und XVIII. Korps am 28. bei Beaune einen Vorstoß gegen das auf dem linken deutschen Flügel befindliche X. Armeekorps ausgeführt und waren mit schweren Verlusten abgewiesen worden. Am 2. Dezember war ein Angriff des französischen XVI. und XVII. Korps gegen den rechten Flügel der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg gescheitert. Die schwere Erschütterung der neuen Truppen in diesen Kämpfen hat das Gelingen des auf



Skizze 42. Orleans 1870.

Orleans gerichteten Stoßes überhaupt erst möglich gemacht. Andernfalls hätte er die 2. Armee in die denkbar ungünstigste Lage gebracht. Auch indem er gelang, ist dieser Stoß freilich, trotz der Zersprengung der feindlichen Armee, nicht zu einem wahrhaft vernichtenden Schlage geworden, vielmehr hat gerade diese Zersprengung dahin geführt, daß in der Folge die Aufmerksamkeit der Deutschen an der Loire dauernd nach zwei Richtungen gefesselt blieb. Jedes Ausholen gegen die am rechten Loireufer abwärts ausgewichenen, alsbald verstärkten Korps, der nunmehrigen zweiten Loire-Armee unter Chanzy sah sich in Flanke und Rücken bedroht durch den in südlicher Richtung auf Bourges zurückgegangenen rechten französischen Flügel, die nunmehrige Erste Loire-Armee unter Bourbaki. Der Durchbruch hatte vollen Erfolg gehabt, die operative Lage sich aber infolge des exzentrischen Rückzuges der beiden feindlichen Gruppen sehr schwierig gestaltet.

Le Mans 1871.

Der Durchbruch ergab sich bei Orleans erst im Verlauf der Operation aus einer, soweit lediglich die 2. Armee in Betracht kam, ursprünglich konzentrisch gedachten Operation. Ähnliches trat im Januar 1871 beim Vorgehen auf Le Mans in den Bereich der Erwägungen des Oberkommandos der 2. deutschen Armee. Diese wurde aus einem weiten Halbkreise konzentrisch gegen Le Mans angesetzt in der Annahme, daß es gelingen würde, die auf allen dorthin führenden Straßen vorgeschobenen französischen Divisionen überraschend anzufallen und ihnen den Rückzug nach dem Mittelpunkt Le Mans in dem gebirgsartigen und stark durchschnittenen Gelände zu verlegen. Es zeigte sich alsdann, daß die Aufstellung des Feindes erheblich breiter war als angenommen. Infolgedessen wurde der Versuch gemacht, mit beiden Flügeln, dem XIII. und dem X. Armeekorps, noch weiter nach rechts und links auszuholen als anfänglich beabsichtigt war. Nur die überlegene Tüchtigkeit der deutschen Truppen rechtfertigte solches Verfahren, denn einem ebenbürtigen Gegner gegenüber hätte namentlich das XIII. Armeekorps sich nicht, wie es tatsächlich geschah, um der Umfassungsabsicht gerecht werden zu können, in mehrere auf verschiedene Straßen verteilte Abteilungen zerlegen dürfen.

Die Beschaffenheit des zu überwindenden Geländes begünstigte in hohem Maße den örtlichen Widerstand des Feindes. Die winterliche Jahreszeit verlangsamte den Marsch der deutschen Truppen.

Die vorgenommenen Flügel vermochten daher nicht so rasch fortzuschreiten, wie es das Gelingen der Operation bedingte. Infolgedessen entschloß sich Prinz Friedrich Karl am 11. Januar früh, seine Mitte, das III. und halbe IX. Armeekorps beschleunigt auf Le Mans vorzutreiben, um durch ein solches, mehr oder weniger einem Durchbruch gleichkommendes Verfahren seine Flügel, vor allem den in schwieriger Lage befindlichen rechten, zu entlasten. Der Mitte der



Skizze 43. **Angriff auf Le Mans 1871.**

Armee ist dann der Erfolg dadurch erleichtert worden, daß der Widerstand der Franzosen südlich Le Mans vor dem auf dem linken deutschen Flügel befindlichen X. Armeekorps haltlos zusammenbrach. In letzter Linie hat daher zwar keine eigentliche Flankierung des Gegners, wohl aber ein Eindrücken seines rechten Flügels den Ausschlag gegeben.

Dieser Fall zeigt, daß die Führung niemals in einseitigem, starrem Festhalten an ihrer anfänglichen Absicht ihr Heil zu suchen hat, sondern in beweglicher Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse. Umfassung

und Durchbruch müssen ihr als gleichwertige Mittel jederzeit zu Gebote stehen.

Der französische Angriff in Lothringen August 1914.

Der rein frontal erfolgende Angriff der Franzosen in Lothringen im August 1914 läßt solche Biegsamkeit des Entschlusses nicht erkennen.

Die 1. und 2. französische Armee traten am 14. August aus ihrem Aufmarschgebiet an der Meurthe und östlich Lunéville—Nancy den Vormarsch an. Bei der 1. Armee war ein Korps durch Kämpfe in den mittleren Vogesen festgehalten, mit dreien und einer Kavallerie-Division ging sie in der allgemeinen Richtung auf Saarburg vor. Die 2. Armee, 3 Korps, 4 Reserve-Divisionen, 1 Kavalleriekorps zu 3 Divisionen, vollführte unter Deckung gegen Metz allmählich eine Schwenkung nach Norden. Diese Bewegungen vollzogen sich bis zum 19. August sehr langsam, meist unter hartnäckigen Kämpfen mit vorgeschobenen deutschen Abteilungen. Da die 2. Armee ihre linke Flanke gegen Metz durch die auf ihrem linken Flügel befindlichen vier Reserve-Divisionen anscheinend nicht ausreichend gesichert glaubte, wurde auch das linke Flügelkorps festgehalten. Bei der 1. Armee wurde das rechte Flügelkorps durch deutsche Kräfte, die auf Schirmeck vorgingen, gefesselt und infolgedessen ein weiteres Armeekorps zurückgehalten. So kam es, daß von den zum Vorgehen zwischen Vogesen und Metz in Lothringen eingedrungenen französischen Kräften zweier Armeen am 20. noch nicht die Hälfte von diesen, nur drei Armeekorps, den Angriff über Saarburg fortsetzten. In dieser Lage wurden die beiden französischen Armeen am 20. von einem einheitlich geführten Angriff der 6. und der beiden rechten Flügelkorps der 7. deutschen Armee betroffen. Die Franzosen erlitten eine vernichtende Niederlage und sahen sich durch die Verfolgung der 6. Armee am 21. bis an und hinter ihre Grenze in den schützenden Bereich ihrer Festungen zurückgeworfen. Nur im Gebirge vermochte ihre 1. Armee noch wirksamen Widerstand zu leisten. Erst am 25. August hatte sich die deutsche 7. Armee bis zur Meurthe vorgekämpft.

Der schweizerische Oberst Egli*) sieht mit Recht die Ursache des Scheiterns dieser französischen Angriffsoperation zunächst in den ver-

*) Der Aufmarsch und die Bewegungen der Heere Frankreichs, Belgiens und Englands auf dem westlichen Kriegsschauplatz bis zum 23. August 1914. Berlin 1918. E. S. Mittler & Sohn.

schiedenen unvereinbaren Aufgaben, die der 1. Armee gestellt waren. Sie sollte in das Oberelsaß einfallen, einen Durchbruch durch die Vogesen vollführen und durch Vorgehen über Saarburg die Offensive der 2. Armee nach Lothringen unterstützen. Hinsichtlich der Durchführung dieser Aufgabe machte sich dann das Fehlen eines gemein-



Skizze 44. **Französische Angriffe in Lothringen 1914.**

samen Oberbefehls über beide Armeen sehr fühlbar. „Die weit hinten befindliche Oberste Heeresleitung", schreibt Oberst Egli, „konnte einen Heeresgruppenführer nicht ersetzen. Auf deutscher Seite wurde die Notwendigkeit einheitlicher Führung für die Schlacht in Lothringen richtig erkannt und die aus dem Oberelsaß eintreffende 7. Armee dem Oberkommandierenden der 6. Armee, Kronprinz Rupprecht von

Bayern, unterstellt . . . Den Franzosen standen in Lothringen mehr Kräfte zur Verfügung als den Deutschen, und doch sind sie geschlagen worden, weil die Armeeführer nicht verstanden haben, ihre Kräfte zu einheitlichem Angriff einzusetzen. Der Schutz der beiden Seiten beanspruchte so viel Truppen, daß im Vorgehen die Kraft des Angriffs geradeaus rasch abnehmen mußte."

Die Anforderungen, die hinsichtlich der Leitung einer Schlacht im Bewegungskriege gestellt werden müssen, sind andere als dort, wo es sich um den Angriff eines bereits voll entwickelten und verschanzten Feindes handelt. Welcher umfangreichen Vorbereitungen es hierzu bei heutiger Waffenwirkung bedarf, ist bei Erwähnung der Durchbruchsschlachten dargelegt worden. Sie werden sich in beweglichen Kämpfen entsprechend vermindern; ein Verfahren, das sich in kampftechnischer Hinsicht von demjenigen Napoleons bei Abensberg*) kaum unterschied, konnte 1914 bei Saarburg, selbst bei glücklicherer Kräfteverteilung auf französischer Seite, freilich nicht zum Ziele führen, so sehr, wie gezeigt wurde**), die Grundzüge der Kriegführung an sich die gleichen bleiben wie einst. Es gilt, wie überall, so auch hier Form und Wesen der Sache auseinanderzuhalten.

*) S. 193.
**) S. 191.



Gedruckt bei E. S. Mittler & Sohn Berlin SW68 Kochstraße 68—71.

